Im Banne der Schuld.

Im Banne der Schuld.

Roman

von

Carl Oehlmann.

Berlin, 1897.
Verlag von Freund & Jeckel.
(Carl Freund.)

Am 16. d. Mts. wurde aus dem Kanal die Leiche einer in den mittleren Jahren stehenden Frauensperson aufgefischt und nach der Leichenhalle gebracht. Später wurde die Leiche der Selbstmörderin als diejenige der der Prostitution ergeben gewesenen Alma Fessel rekognoszirt. Lebensüberdruß scheint die verlebte Person in den Tod getrieben zu haben." — So meldete kurz und bündig der Polizeibericht der Residenz vom 20. März des Jahres 1896.

Kaum 14 Tage später verkündigten die Zeitungen der Residenz folgenden sensationellen Ueberfall und Mord. — „Als am gestrigen Tage der Herr Staatsanwalt Dr. jur. Walther Lenk sich um 9 Uhr Abends auf dem Heimwege vom großen Klub nach seiner Wohnung befand, wurde er an einer einsamen und nur schwach beleuchteten Stelle der Wilhelmspromenade von einem Mordgesellen meuchlings überfallen und mit einem dolchartigen Messer niedergestochen. Der schwer Verletzte wurde später bewußtlos von einem patrouillirenden Schutzmann aufgefunden und erkannt. Auf dem Transport nach seiner Wohnung kam der Staatsanwalt auf eine kurze Zeit zur Besinnung und stieß zweimal den Namen „Reinhard" hervor. Bei Ankunft des schwer Verletzten in seiner Wohnung war aber schon wieder Bewußlosigkeit eingetreten, aus welcher der Staatsanwalt nicht wieder erwachte. Ungefähr eine halbe Stunde nach der Ueberführung in die Wohnung gab der Gestochene seinen Geist auf. — Die Wunde, welche der Stoß des Mord-

gesellen verursacht hat, ist eine absolut tödtliche, da das Messer unterhalb der linken Halsseite in schräg nach unten führender Richtung in den Körper eingedrungen ist, den linken Lungenflügel durchbohrt und die große Arterie oberhalb des Herzens vollständig durchschnitten hat. Der Stoß selbst muß von vorn mit ungemeiner Kraft und Heftigkeit geführt sein, so daß der Gestochene sofort, ohne noch einen Laut von sich zu geben, zu Boden gesunken ist. Von dem verruchten Mörder, welcher seinem Opfer aufgelauert haben muß, fehlt bis jetzt leider jede Spur, jedoch hofft man, durch den Namen „Reinhard", welchen der schwer Verwundete auf dem Transporte nach seiner Wohnung hervorgestoßen hat, einen Anhaltspunkt zur Entdeckung des Mörders zu haben. — Der verstorbene Staatsanwalt Dr. jur. Walther Lenk hinterläßt eine weinende Gattin und zwei im jugendlichen Alter stehende Kinder. Sowohl als Mensch, wie auch als Beamter erfreute sich Herr Lenk des besten Rufes. — Als Motiv für die ruchlose That vermutet man Rache." — —

So wenig diese beiden Berichte scheinbar zusammengehören, so stehen sie doch in engem inneren Zusammenhange. Die beiden auf so gewaltsame Weise erfolgten Todesfälle sind einzig und allein die Folge gemeinschaftlicher Vergehung.

Was hatte denn aber der Herr Staatsanwalt, der Vater und Gatte, der von Loyalität und Korrektheit triefende Beamte mit der Prostituirten, mit der Straßendirne zu thun gehabt? Was verbindet den Mord an dem hohen Beamten und den Selbstmord des Freudenmädchens? — Die Antwort auf diese Fragen ist eine einfache und allgemein verständliche. Beide Todte waren in ihrem Leben verbunden gewesen durch — die Liebe. Von beiden grausigen Thaten, welche das Leben zweier, noch in den besten Jahren stehender Menschen zerstörten, kann man getrost sagen: „Cest l'amour, qui a fait ça!"

Um den Zusammenhang der beiden Todesfälle zu erkennen und zu begreifen, müssen wir die Residenz verlassen,

auch müssen wir in der Zeitrechnung um 15 Jahre zurückgehen. Wir müssen den eleganten Herrn Staatsanwalt, den Nichts aus seiner vornehmen und kühlen Ruhe bringen konnte, als flotten, lebenslustigen Assessor, und die arme Straßendirne als hübsche junge und züchtige Kleinstädterin kennen lernen.

I.

Hasselburg ist ein kleines, reinliches Städtchen hoch oben im Gebirge. Der Wind fegt ohne jedes Hinderniß über das unfruchtbare, kahle Hochplateau, auf welchem das Städtchen liegt; und schon früh im Jahre, ungefähr zu Ende des Oktobers, hält dort der Winter seinen Einzug, um dann volle 6 Monate als Alleinherrscher zu gebieten. Während der Winterzeit kommt es häufig vor, daß Hasselburg durch Eis und Schnee fast ganz von der übrigen Welt abgeschlossen daliegt. Die Post, welche das Städtchen mit der nächsten größeren Stadt und Eisenbahnstation verbindet, kommt dann immer mit ungeheurer Verspätung an, da 4 Pferde nur mit äußerster Anstrengung den Postschlitten nach Hasselburg hinaufziehen können. Häufig gelingt dieses Unternehmen aber überhaupt nicht, und der Postschlitten bleibt unterwegs in den Schneemassen stecken. Dann werden die Postsachen und Briefbeutel dem Schlitten entnommen, der Schwager Postillon schwingt sich auf eines der vier Rosse, und mit Mühe und Noth wird von diesen ein Weg nach dem tief im Schnee vergrabenen Städtchen gebahnt. Ist nun aber der Postschlitten bei einem derartigen durch den strengen Winter hervorgebrachten Unfall gar von Passagieren besetzt, so sind diese nolens-volens gezwungen, ebenfalls die posthalterlichen Rosinanten zu besteigen und den etwas recht romantischen Ritt mitzumachen. Ein Glück ist hierbei nur, daß zur Winterzeit sehr wenige Reisende die Fahrt nach Hasselburg

machen, denn sonst wäre, wenn der Schlitten im Schnee nicht mehr weiter kann und die Reise zu Pferde gemacht werden muß, wirklich guter Rath theuer, auf welche Weise, wenn mehr als drei Passagiere vorhanden sein sollten, diese nach Hasselburg gebracht werden könnten. Ein solcher Fall ist jedoch seit einem Menschenalter noch nicht dagewesen und wird auch wahrscheinlich nicht eintreten, zumal das dunkle Gerücht geht, daß Hasselburg in nicht gar ferner Zeit Anschluß an die Eisenbahn erhalten würde.

Ein derartiger Wintertag, an welchem auf der Landstraße kaum an Durchkommen zu denken ist, war auch der 6. Dezember des Jahres 1881. Hasselburg lag tief im Schnee vergraben. Meterhoch waren die Schneeschanzen zu beiden Seiten der Straßen aufgeschichtet, um in der Mitte nur einigermaßen die Fahrbahn offen zu erhalten. Die hinter den Schneeschanzen versteckten Häuser sahen nur mit dem Dache und dem obersten Theile ihrer oberen Etage über die Schanzen hinweg, denn höhere als zweistöckige Häuser befinden sich nicht in Hasselburg. Selbst das Amtsgericht, das Pfarrhaus und die Schule erhoben sich nicht über dieses Niveau heraus. Nur die schöne, große Kirche thront einsam, mit ihrem schlanken Thurme hoch in die Luft ragend, mitten auf dem großen, in einem regelmäßigen Rechtecke angelegten Markte.

Hier auf dem Markte liegt auch das bedeutendste und fashionabelste Wirthshaus des Städtchens, welches den stolzen Namen „Zur schwedischen Krone" führt. Woher dieser Name stammt, und aus welchem Grunde derselbe für das Gasthaus gewählt wurde, weiß in Hasselburg Niemand zu sagen. Wahrscheinlich wird er aber wohl daher stammen, weil in dem gastlichen Hause alle „alten Schweden" Hasselburgs verkehren, um dort auf der Bierbank das Wohl und Wehe der Stadt, sowie des ganzen deutschen Vaterlandes zu erörtern und zu berathen.

Nun muß man aber nicht denken, wenn gesagt wird, alle „alten Schweden" verkehrten in der „Schwedischen Krone",

daß diese Gesellschaft im hübschen pêle-mêle zusammen säße, einträchtiglich ihr Bier tränke und ihre gegenseitigen Meinungen austausche. O nein, in Hasselburg hält man noch auf Stand und Rang, da giebt es noch einen wohlthuenden Unterschied zwischen denen, die sich zum genus Mensch zählen; eine Schranke ist zwischen den einzelnen Bevölkerungsklassen aufgerichtet, welche, obgleich unsichtbar, doch so außerordentlich fühlbar ist, daß sich allenfalls nur von der bösen Neuzeit angekränkelte Geister mit für die guten Hasselburger unbegreiflicher Nonchalance darüber hinwegzusetzen vermögen.

Die „Schwedische Krone“ hat nämlich zu dem Zwecke, daß sich die Leute recht hübsch nach Stand, Würden und Verdienst absondern können, zwei gastliche Räume. Links von dem Hausflur ist die sogenannte „Kutscherstube“, und rechts befindet sich das Billardzimmer, der Aufenthaltsort für die Honoratioren des Städtchens. In der „Kutscherstube“ verkehren aber, wie man vielleicht aus dem Namen schließen könnte, durchaus nicht nur Arbeiter oder sonstige gemeiniglich zum Proletariat gerechnete Personen, sondern hier finden sich auch die Ackerbürger und die kleinen Beamten, als da sind der Gerichtsvollzieher, der Gerichtsdiener, der Polizist loci u. A. des Abends vor dem Nachtessen zusammen, um die Ereignisse der Zeit zu besprechen und die Geselligkeit zu pflegen.

Ganz anders als hier geht es in der „Honoratiorenstube“ her. Von Geselligkeit kann dort nicht die Rede sein. Alles ist würdig und steif, und höchstens in den späteren Abendstunden, schon mehr zu nächtlicher Weile, werden hier von einigen jüngeren Herren der Honoratiorenschaft, wenn keine Störung oder Dazwischenkunft seitens eines Proleten mehr zu befürchten ist, dann und wann einmal „bessere Kisten“ gemacht; und einem on dit zufolge soll es dann schon etwas mehr wie heiter hergehen.

Am Abend jedoch, so zwischen 5 bis höchstens 8½ Uhr geht es im Honoratiorenzimmer äußerst korrekt und stylvoll zu. Hier thronen dann die Gewaltigen und Unfehlbaren

der Stadt, vor deren zornigem Stirnrunzeln jeder Hasselburger einen gewaltigen Respekt empfindet, und vor deren mildem und gnädiglichem Anlächeln der gute Hasselburger einfach in Demuth erstirbt.

Trotz des Zusammenseins in einem Zimmer giebt es aber in der Honoratiorenstube noch einen Unterschied, welcher die Herren in „Gleichberechtigte“ und „Geduldete“ theilt. Die „Gleichberechtigten“ sind die eigentlich Gewaltigen. Sie haben Sitz und Stimme am eigentlichen Honoratiorentisch. Diese Tafelrunde setzt sich zusammen aus dem Bürgermeister, dem Amtsrichter, dem Forstmeister, dem Oberförster, den beiden Aerzten, dem Apotheker, dem Pfarrer, dem Rektor und dem jeweiligen Gerichtsassessor.

Der zweite Tisch des Honoratiorenzimmers wird von den dii minorum gentium, den „Geduldeten“, eingenommen. Diese Gesellschaft setzt sich zusammen aus den Lehrern, dem Gerichtssekretär, den Postbeamten, dem Steuereinnehmer, dem Förster und einigen gut situierten Kaufleuten der Stadt. Die Herren, welche sich der Inhaberschaft dieses Tisches zweiter Garnitur zu erfreuen haben, sind wirklich nur die „Geduldeten“ im Kreise der hochvermögenden „Gleichberechtigten“. Sie dienen gleichsam als Staffage und würden im Honoratiorenzimmer überhaupt kaum geduldet werden, wenn man sie nicht manchmal nöthig hätte.

Da fühlen die Herren „Gleichberechtigten“ das Bedürfniß, ein Zweckessen zu veranstalten. Allein können sie nicht die Kosten tragen, und dazu muß dann natürlich der Geldbeutel der „Geduldeten“ beisteuern. — Dann soll einmal ein Konzert für die Armen oder zu sonst einem milden Zwecke, d. h. ad majorem gloriam der Herren „Gleichberechtigten“, veranstaltet werden und dazu braucht man wieder die Mitwirkung der Lehrer. Kurz, man hat sie nöthig, und deshalb ist ihnen der Zutritt zur Honoratiorenstube gestattet; ja man geht in der Loyalität noch weiter, indem dann und wann ein gnädiges „Prost“ vom Tische der Gewaltigen für den Einen oder den Andern der „Geduldeten“

hinüberschallt, dem natürlich nach einiger Zeit als Gegengruß ein ergebenes „Darf ich mir gestatten, Herr Amtsrichter" oder „Ich erlaube mir, Herr Bürgermeister" antwortet.

Mit diesen kleinen äußeren Zeichen des Wohlwollens ist aber auch die Liebe der „Gleichberechtigten" zu den „Geduldeten" am Ende. Mitzusprechen oder gar ein eigenes, den „Gleichberechtigten" widersprechendes Urtheil abzugeben, haben die „Geduldeten" nicht, sonst werden sie mit Bann und Interdikt belegt, gegebenen Falls sogar aus dem geheiligten Raume des Honoratiorenzimmers hinausgedrängelt. Daß zwischen diesen beiden Gruppen auch sonst weiter kein gesellschaftlicher Verkehr herrscht, und daß die Ehefrauen der gesellschaftlich von einander getrennten Kasten nicht mit einander verkehren können, ist zu selbstverständlich, als daß dieses noch einer besonderen Versicherung bedarf. — — —

Im Winter, und Hasselburg hat zum Glücke für den Wirth der „Schwedischen Krone" 6 Monate strengen und 3 Monate leichten Winter, sammeln sich die Herren der Honoratiorenstube bereits gegen 5 Uhr in dem geheiligten Raume zu den von ihnen beliebten Salbadereien zusammen.

So war es auch am besagten 6. Dezember 1881, an welchem Tage es draußen schneite und stürmte, daß einem alten Winterriesen ordentlich das Herz im Leibe gelacht hätte. Alles war verschneit, und die guten Hasselburger konnten sich einmal wieder wie die Trichinen einkapseln.

Die Post, welche Nachmittags 2 Uhr eintreffen soll, war am gestrigen Tage allerdings noch in Hasselburg angekommen, freilich erst nach 7 Uhr Abends, also mit mehr als fünfstündiger Verspätung. — Aber was thut das? Die Verbindung mit der Außenwelt war doch wenigstens noch nicht ganz und gar abgeschnitten. In der Nacht, am Morgen und Nachmittage des 6. Dezember war aber noch Schnee en masse vom ewig-grauen Himmel herniedergefallen, und der Wind, welcher scharf über die Hochebene blies, hatte den Schnee im lustigen Tanze aufgewirbelt und in die Hohlwege

getrieben, so daß er an einzelnen Stellen mehrere Meter hoch lag und sich nun jedem Weiterkommen auf dem Wege als unüberwindliches Hinderniß entgegenstellte. So war kaum darauf zu rechnen, daß die Post überhaupt am heutigen Tage eintreffen würde.

Dieser Befürchtung gaben auch die in der Honoratiorenstube der „Schwedischen Krone“ versammelten Herren, unter denen heute der Amtsrichter und der Postverwalter fehlten, in bei ihnen seltener und einmüthiger Uebereinstimmung Ausdruck.

Soeben kam der kleine Physikus, ein netter, witziger und gescheidter Mann, den jedenfalls ein ganz eigenes Geschick in die sibirische Verlassenheit Hasselburgs gebracht hatte, von seinem letzten Patientengange zurück und, in die Stube tretend und sich die letzten Schneeflocken von Hut und Mantel schüttelnd, begrüßte er die Gesellschaft mit den Worten:

„Nein, meine Herren, es ist kaum mehr auszuhalten! Das ist ja ein wahres Hundewetter! Das richtige, veritable Hasselburger Dezemberwetter!“

„Was haben Sie denn gegen das Wetter einzuwenden?“ fragte giftig und etwas stotternd der dicke, kleine Apotheker, der von der Natur mit einem Gesicht begnadet war, an welchem die Theorie Darwins einen Wahrheitsbeweis gefunden hätte, und dessen Hauptfehler übergroßer Lokalpatriotismus für sein liebes Hasselburg, dessen Haupttugend jedoch die war, daß er vom Schicksal nicht zum Erfinder des Pulvers oder sonst eines der Menschheit Segen bringenden Fabrikats bestimmt gewesen ist, denn sonst müßten wir jedenfalls noch heute darauf warten. „Das ist wenigstens Winterwetter,“ fuhr der aufgeregte kleine Mann gegen den Physikus gewandt fort. „In der Ebene giebt es gar keinen rechten ordentlichen Winter, den haben wir nur hier oben auf dem Gebirge.“

„Na, alterieren Sie sich nur nicht gleich, Verehrtester!“ rief lachend der Doktor. „Ob da unten in der Ebene, auf die Sie, wie ein Olympier auf die Erde, mit wirklich be-

neidenswerthem Hasselburger Selbstbewußtsein herabschauen, heute das gleiche Hundewetter herrscht, ist mir vollständig toute même chose. Ich behaupte nur, daß das Wetter hier oben so schlecht ist, daß dasselbe höchstens noch mit ihrer heutigen etwas sehr galligen Stimmung konkurriren kann."

Allgemeines Gelächter begleitete die Abfuhr, welche der Doktor dem Apotheker zu Theil werden ließ, der jede Gelegenheit, sich an dem Physikus zu reiben, begierig ergriff, um, wie die bösen Zungen in Hasselburg behaupteten, sein Müthchen an dem Physikus zu kühlen, welcher ihm häufig wegen seiner in nicht gerade vorschriftsmäßigem Zustande befindlichen Apotheke Ungelegenheiten machen mußte.

Grollend machte der Apotheker auf seinem Stammplatze eine Vierteldrehung nach rechts, so dem bösen Doktor seine bessere Seite zeigend, und zugleich seine tiefste Mißbilligung und Entrüstung ausdrückend.

Mittlerweile hatte der Physikus, der überhaupt das heitere und mitunter belebende Element der Tischkorona war, sich seiner Ueberkleider entledigt und auf seinem Stammplatze auf dem Sopha zur Seite des wärmenden Ofens Platz genommen, wo er sich eine Cigarre zum Anzünden präparirte und die lustigen und listigen Augen unverwandt auf den erbosten kleinen Apotheker richtete, als ob er denselben noch zu einer weiteren Fehde herausfordern wollte. Auf diese Forderung reagirte der kleine, dicke Herr jedoch nicht, sondern hüllte sich wie ein zürnender Zeus in die dichten Wolken des seiner Cigarre und seinem Munde entströmenden Rauches.

„Na, denn nicht!" sagte der Doktor und zündete sich mit Gemüthsruhe und sichtlichem Behagen seine Cigarre an.

„Ob die Post heute wohl noch durchkommen wird?" begann nunmehr Se. Hochwürden, der Herr Pfarrer.

„Ich glaube kaum!" erwiderte auf diese Frage der Oberförster. „Als ich heute Vormittag auf dem Stemmhornskopfe war, kam zufällig der Postillon mit dem Postschlitten, um von hier nach Blankendorf zu fahren. Das Gefährt war schon seit 7 Uhr Morgens unterwegs, und zu der Zeit,

als ich die Post traf, war es bereits 10 Uhr vorbei; zu der Fahrt, welche bei freiem Wege in 50 Minuten zurückgelegt wird, hatte der Postillon also bereits über 3 Stunden gebraucht. Der Schwager meinte zwar, daß er nunmehr die schlimmste Strecke des Weges hinter sich habe und schon nach Blankendorf hinunterkommen wolle, bezweifelte jedoch stark, daß die Post von dort heute nach Hasselburg hinaufkommen würde."

„Das wäre fatal," entgegnete der Bürgermeister, „denn, wie ich vom Amtsrichter vernommen habe, beabsichtigt der neue Assessor, heute hier einzutreffen, da er spätestens am 8. Dezember die ihm zugewiesenen Geschäfte übernehmen muß."

„Wie heißt denn der neue Assessor?" fragte der Forstmeister.

„Ich glaube Lenk!" antwortete der Rektor.

„Ganz richtig, Lenk!" sagte eifrig der Apotheker. „Mein Vetter, der Herr Hofprediger, hat mir schon vor 14 Tagen geschrieben, daß der Assessor Dr. jur. Walther Lenk mit der Führung der Stelle des zweiten hiesigen Richters betraut werden würde. Er soll ein sehr liebenswürdiger und netter Herr sein, auch soll er bombenmäßig viel Geld haben."

Der Ausdruck „bombenmäßig" war dem Apotheker, namentlich in Geldsachen, der Inbegriff des Höchsten. — Leider hatte der würdige Herr aber einen kleinen Sprachfehler, welcher ihn hinderte, das Wort glatt auszusprechen, und so mußte er denn mit dem „b" stets mehrmals ansetzen, bevor es ihm gelang, das „bombenmäßig" mit der gewünschten Verve herauszubekommen. Von diesem kleinen Defizit in der Sprache schrieb sich auch der Name her, mit welchem der Apotheker allgemein von der Gesellschaft der Honoratiorenstube bezeichnet wurde. Weil er nämlich bei der Aussprache des „b" zu Anfang des Wortes den Buchstaben zwei- auch dreimal wiederholen mußte, so hatte ihm ein junger, niederträchtiger Lehrer den Namen „der alte

Bebe" gegeben, und leider hatte derselbe Aufnahme unter beiden Tischkoronen des Honoratiorenzimmers gefunden.

„Nun, wenn der neue Assessor jung, liebenswürdig und nett ist und noch dazu bombenmäßig viel Geld hat," sagte lachend und den Apotheker fixirend der Doktor, „dann blüht der Weizen unserer jüngeren und älteren Jungfrauen. Den Herren Vätern und den verehrten Müttern besagter Jungfrauen geht also wieder ein neuer Hoffnungsstern auf. — Meinen Sie nicht auch, Herr Apotheker?"

„Was geht's mich an, ob der Weizen der Jungfrauen blüht?"

„Nun, ich meinte nur, daß auch im Schooße Ihrer werthen Familie" — —

„Herr, ich verbitte mir Ihre Anspielungen!" rief kirschroth vor Zorn der „alte Bebe". „Bekümmern Sie sich gefälligst um Ihre Angelegenheiten, und lassen Sie mich und meine Familie" — —

Trara! Trara! Trara! tönte es da plötzlich lustig von der Straße her, und so wurde der weitere Zornesausbruch des gereizten, kleinen Mannes durch die munteren Töne des Posthorns und das Aufspringen aller Gäste im Zimmer jäh unterbrochen.

Alles lief an die Fenster, und richtig, im schwachen Lichtscheine der Hasselburger Straßenlaternen, deren Lampen natürlich noch mit Petroleum gespeist werden, konnte man eine sich mühsam durch den Schnee arbeitende kleine Cavalcade bemerken. Leider waren es aber nur die Pferde, welche Hasselburg erreicht hatten; der Postschlitten selbst stak draußen zwischen der Stadt und dem Stemmhornskopfe tief im Schnee drinnen. — Als die Cavalcade in den Lichtkreis der hell strahlenden Fenster der „Schwedischen Krone" gekommen war, konnten die an den Fenstern stehenden Neugierigen folgendes Schauspiel erblicken. — Zuerst kam der Blankendorfer Postillon auf einem der Gäule angeritten, zugleich aber am Leitzaum ein zweites Pferd führend, welches mit dem Briefsacke und einigen Packeten befrachtet war. Sodann folgten

die beiden anderen Pferde in nur kurzem Abstande dem ersten Paare, und auch auf dem einen dieser Pferde saß eine schlanke mit einem modernen Hohenzollernmantel und einem kleinen etwas keck auf die linke Seite gerückten Lodenhute bekleidete Männergestalt. Die Haltung, welche der letzte Reiter trotz der ungünstigen Situation bewahrte, war eine aufrechte und gute, und bewies, daß der Reiter nicht fremd auf dem Rücken eines Pferdes war. Auch dieser Reiter hatte ein zweites Pferd am Leitzaum zu seiner Seite.

„Gewiß, der neue Assessor!“ hieß es einstimmig in der „Schwedischen Krone“.

„Sollen wir den Herrn Assessor nicht gleich hier zum Absteigen nöthigen und in Empfang nehmen,“ meinte eifrig der Apotheker, dem man es ansah, daß er den Ankömmling am liebsten gleich mit Hoch und Hurrah begrüßt hätte.

„Nein, lassen Sie ihn man ruhig nach der Post reiten! Dort wird jedenfalls der Amtsrichter schon mit Sehnsucht warten, um den neuen Kollegen in Empfang zu nehmen. — Wir werden ihn schon noch früh genug zu sehen bekommen und kennen lernen.“

„Na, und wenn wir ihn heute nicht mehr vorgeführt erhalten, so muß man sich eben das Vergnügen verkneifen, schon heute der harrenden Ehegattin und dem liebreizenden Töchterlein den holden Ankömmling zu beschreiben.“

Nur ein strafender, aber vielsagender Blick aus dem Auge des Apothekers traf den Doktor für diese etwas hohnvollen Worte. — —

Lange sollten aber die Herren nicht mehr auf die Folter der Erwartung gespannt werden, denn bald wurden auf dem Vorplatze Stimmen laut, die Thür öffnete sich und hereintraten der Amtsrichter, der Postverwalter und der erwartete neue Assessor.

Nachdem sich die Angekommenen ihrer Ueberkleidung entledigt hatten, erfolgte zunächst durch den Amtsrichter die obligate Vorstellung des Assessors Dr. jur. Walther Lenk

am Honoratiorentische und sodann durch den Postverwalter die gleiche Prozedur am Tische der „Geduldeten“.

Darauf nahm der Assessor neben dem Amtsrichter Platz, und die Bemusterung des Ankömmlings durch die Hasselburger Honoratioren konnte losgehen. —

Assessor Dr. Lenk war ein wohlgewachsener Mensch von schlankem Körperbau. Die Gesichtszüge waren regelmäßig, ohne schön zu sein. Die grauen Augen blickten klar und scharf in die Welt hinein, nur mitunter konnten sie einen lauernden, fast tückischen Ausdruck annehmen. Die Gesichtsfarbe war frisch und gesund, das Haar war dunkelblond, leicht gewellt und von starkem Wuchs, so daß der Kopf hierdurch ein abgerundetes und für den Beschauer wohlthuendes Aussehen erhielt. Der Mund war klein, die von einem starken dunkelblonden Schnurrbarte beschatteten Lippen waren etwas aufgeworfen und verriethen deutlich, daß ihr Besitzer etwas stark zu den Freuden, welche Frau Venus bietet, hinneigen mochte. Die ganze Haltung und das sonstige Aeußere des Assessors zeigten den gewiegten und feinen Weltmann, auf dessen Lebensprogramm das savoir vivre jedenfalls an erster und bevorzugter Stelle stand.

So war also der neue Assessor, welcher bisher nur in großen Städten gelebt und kleinere Ortschaften nur auf der Durchreise oder als Passant berührt hatte, in dem kleinen, weltverlornen Hasselburg eingetroffen, um hier für geraume Zeit das ihm von der Justizbehörde überwiesene Amt eines zweiten Richters zu übernehmen. Der Dienst, welcher Lenk hier erwartete, war kein allzu anstrengender, da er nur am Morgen der Werktage seine richterlichen Funktionen auszuüben hatte, ihm die übrigen Stunden des Tages aber zu freier Disposition standen.

Diese freie Zeit auszufüllen, schien dem an großstädtische Zerstreuungen gewöhnten jungen Beamten in den ersten Wochen seiner Anwesenheit in Hasselburg schier unmöglich; er langweilte sich in sträflichster Weise. Aber allmählig fand er sich in das engbegrenzte Leben der Kleinstadt, so daß er

anfing, sich in dem Neste einzuwohnen und behaglich zu fühlen.

Als Wohnung hatte er diejenige seines Antecessors, welcher als Amtsrichter nach einem anderen kleinen Amtsgerichte gekommen war, genommen. Auch verstand es Lenk Dank seiner geschmeidigen Natur, sich bald in die Verhältnisse und in die Personen seiner Umgebung zu schicken. Er nahm einen Jeden so, wie er eben genommen sein wollte. Dem hochmögenden Herrn Amtsrichter gegenüber, der mit einer nicht kleinen Portion Unfehlbarkeitsdünkel begabt war, zeigte er sich als Subordinierter, ohne es jedoch zu unterlassen, bei seinem Chef im gegebenen Falle den ihm geistig und in gesellschaftlicher Form weit überlegenen Weltmann zur Geltung zu bringen oder sich gar dienstlich als verantwortlicher Richter etwas zu vergeben.

Den Herren der Honoratioren-Tafelrunde in der „Schwedischen Krone" imponirte er gewaltig durch seine angenehmen Umgangsformen, durch sein liebenswürdiges Auftreten und durch seine Fertigkeit, auf allen nur denkbaren Gebieten den Wissenden zu markiren.

Gegen die Inhaber des Tisches der „Geduldeten" schloß er sich nicht so unnahbar ab, wie es die übrigen „Gleichberechtigten", speziell der Forstmeister und der Amtsrichter zu thun für gut befanden, sondern verkehrte mit diesen Herren in liebenswürdiger und fast kordialer Weise. Namentlich wurden die jüngeren Lehrer und Forstbeamten, mit denen der Assessor auch zu Mittag speiste, von ihm im Verkehre bevorzugt, da er bei diesen das Entgegenkommen fand, welches er wünschte.

Für Lenk war es nämlich ein Ding der Unmöglichkeit, des Abends nach Hasselburger Sitte von 8 Uhr, spätestens von 9 Uhr ab, zu Hause zu hocken und pünktlich um 10 Uhr das Bett aufzusuchen. Eine derartige Philisterhaftigkeit lag vollständig außerhalb des Verständnißkreises des jungen flotten Assessors und ehemaligen Corpsstudenten. Gerade die Stunden nach 10 Uhr waren seine Lieblingsstunden und

einen angerissenen Abend bis zu den frühen Morgenstunden auszudehnen, machte ihm nicht nur Spaß und Vergnügen, sondern war ihm sogar dann und wann geradezu ein Bedürfniß.

Für diese kleinen, unschuldigen Extravaganzen fand er bei einigen jüngeren Lehrern und Forstbeamten das nöthige Verständniß, und so kam es, daß sich die schönen Seelen zusammen fanden, und sich eine kleine gemüthliche und seßhafte Kneip-Gesellschaft bildete. Auch der Bürgermeister, welcher ebenfalls noch ein flotter, jugendlicher Mann war, und der im besten Lebensalter stehende biedere Oberförster, welcher durchaus frei von jedem Standesdünkel war, schlossen sich häufig den fröhlichen Kneipereien an, und so entwickelte sich in der „Schwedischen Krone", sobald die philiströsen Honoratioren das Lokal verlassen hatten, ein frisches, zwangloses Kneipleben, welches selten vor 1 Uhr Nachts sein Ende erreichte und mitunter sogar noch recht viel weiter ausgedehnt wurde.

Die Seele, so zu sagen das momentum agens dieses Lebens war der Assessor Lenk. Er verstand es, den richtigen Ton anzuschlagen und die Geister der Fidelitas wachzurufen. Es wurden kleine, gemüthliche Abendessen veranstaltet, deren Menu natürlich stets aus einem, aber gerade dem von der lustigen Korona gewünschten und extra ausgewählten Gerichte bestand. Es wurde getrunken und geraucht, Skat gespielt, gesungen und musizirt; auch Anekdoten und Witze wurden erzählt, welche für keusche oder pedantische Ohren einfach unhörbar gewesen wären, aber in dem Kreise der Kneipbrüder nicht nur Verständniß fanden, sondern meistens heiterstes Lachen und unbegrenzte Fröhlichkeit hervorriefen.

So entwickelte sich also in der „Schwedischen Krone" seit der Ankunft Lenks in Hasselburg ein feuchtfröhliches nächtliches Leben, welches den Theilnehmern an demselben Freude und Spaß bereitete, aber bei den übrigen, solideren Herren des Honoratiorenzimmers vielfach keine Billigung, sondern

sogar Mißfallen hervorrief. Hierüber setzten sich jedoch Lenk und seine Conkneipanten mit souveräner Nichtachtung hinweg. Lenk selbst erfuhr auch recht wenig von dem Mißfallen, welches seine Lebensweise bei gewissen Leuten hervorrief; nur der joviale, muntere Physikus, welcher selbst gern mitgemacht hätte, aber durch seine etwas zarte Gesundheit daran verhindert war, theilte ihm dann und wann die mißfälligen Redensarten mit, welche der Forstmeister, der Amtsrichter, der Pfarrer oder der Apotheker über das abendliche und nächtliche Leben in der „Schwedischen Krone" gemacht hatten. Diese Aeußerungen riefen bei dem lebensfrohen Assessor nur ein mitleidiges Lächeln über die Philister hervor, zumal es Niemand wagte, ihm selbst auch nur eine Andeutung des Mißfallens zu machen, denn erstens begegnete er seinen Widersachern dann, wenn es wieder einmal ausnahmsweis toll hergegangen war, mit um so größerer Liebenswürdigkeit, und zweitens war man von seinem Vorrecht als Jurist, welcher heutzutage bekanntlich Alles gelernt hat und Alles kann, dem Alles zugestanden und eingeräumt wird, so überzeugt, daß überhaupt Niemand den Versuch zu machen wagte, ihm sein persönliches Mißfallen auch nur andeutungsweise auszudrücken. Im Gegentheil, Lenk kannte seine Pappenheimer ganz genau, so daß er selbst mitunter auf seine und seiner Genossen Extravaganzen bei den würdigen Herren der abendlichen Tischkorona anspielte, ohne dieselben jedoch nur in geringster Weise zum Reagiren oder zu einer Entgegnung bringen zu können.

Mit der Damenwelt des Städtchens stand sich der Assessor ausgezeichnet. Mütter und Töchter fanden ihn reizend und liebenswürdig und beeiferten sich, ihm ihre besten Seiten zu zeigen, und ihm die besten Begriffe von einer häuslichen und ehelichen Glückseligkeit beizubringen. Kein Tag, an dem er nicht Einladungen zum Essen en famille bekam, sowohl für den Mittag, als auch für den Abend. Und niemals versäumte bei dieser Gelegenheit der Hausvater oder die sorgsame Hausmutter, den lieben Gast

darauf aufmerksam zu machen, daß der schmackhafte, saftige Braten von Fräulein Clärchen oder der süße, duftende Pudding von Fräulein Gretchen eigenhändig bereitet sei. Der Herr Assessor konnte dann die Kunstfertigkeit des lieblichen Töchterchens nicht genug loben und preisen. Er spielte stets den Liebenswürdigen und anregenden Gesellschafter, küßte Mutter und Tochter beim Abschiede, welchen er jedoch gewöhnlich recht frühzeitig herbeiführte, mit überströmender Liebenswürdigkeit und Galanterie die Hand, aber dabei blieb es auch, im Weiteren reagirte er auf Nichts und vermied geschickt alle ihm mit so vieler Sorgfalt und Kunst gelegten Fallen.

Die größere Menge der Einwohner Hasselburgs hatte ebenfalls den flotten Assessor gern, da derselbe für jeden Fragenden stets ein den richtigen Weg weisendes Wort hatte, und er als Richter, wenn auch kurz und bündig, so doch nicht schroff und pedantisch war. Namentlich war er aber schnell ein Liebling der jungen Frauen und Mädchen des Städtchens geworden, da er für diese stets, sogar auf der Straße und in der Gerichtsstube, ein launiges, schäkerndes und freundliches Wort bereit hatte. Diese Beliebheit wurde auch noch durch die Erzählungen seiner Wirthsleute und deren Tochter, welche für ihren freundlichen, so gar nicht stolzen Assessor geradezu schwärmten, wesentlich erhöht.

Nur eine Thatsache erregte häufig Verwunderung bei den guten Hasselburgern, nämlich daß der Assessor so gar keinen Unterschied zwischen den Weibern machte. Er konnte spät Abends aus einer Gesellschaft kommen und eben noch der Frau Amtsrichter oder Apothekers Gretchen den Hof gemacht und die weiße Hand geküßt haben, dessen ungeachtet begab er sich stehenden Fußes, wie er war, im Bratenrock und weißer Kravatte sofort nach der „Schwedischen Krone", wo er alsbald mit des Wirths Nichte oder der noch jugendlichen Wirthin zu tändeln und zu charmiren anfing. Ja, er ging sogar so weit, daß er sich nicht scheute, die Küchenräume des Gasthofs zu betreten, um dort das „süße Dor-

chen“ in die Wangen zu kneifen und deren dralle Arme zu tätscheln oder die „dicke Tine“ im Vorübergehen um die Taille zu fassen und ihren vollen Busen zärtlich zu pressen.

Alle diese kleinen Eigenheiten des Assessors waren gar bald in der kleinen Stadt bekannt, und so galt er allgemein bei den Weibern als „angenehmer Schwerenöther“ und bei den Männern als ein „verflucht verliebter Kerl“.

II.

„Schweinschlachten" ist für die Bewohner der kleinen Landstädtchen eigentlich das höchste Fest im Kreislaufe des Jahres. In manchen Gegenden unseres deutschen Vaterlandes wird der Tag, an dem das Schwein geschlachtet wird, welches sich die Familie während des Jahres hübsch fett gemästet hat, und an dessen Wohlsein und Gedeihen zu späterer schmackhafter Wurst und sonstigen den Gaumen und die Zunge reizenden Gebilden der edlen Metzgerzunft die Bewohnerschaft des ganzen Hauses den regsten Antheil nimmt, geradezu als Festtag bezeichnet. Man spricht da einfach vom „Schlachtfest".

So ist es auch im lieben Hasselburg. „Schlachtfest" ist das höchste Fest des Jahres. An diesem Tage wird dort lukullischer gelebt als zu Weihnachten, Ostern oder Pfingsten. Namentlich am Abend, wenn die frischen Leber- und Blutwürste fertig sind, wenn der Kalbsbraten und Kartoffelsalat aufgetragen und verzehrt werden, dann hat die Lust ihren Höhepunkt erreicht, und Wohlbehagen greift bei allen Bewohnern des anheimelnd nach Fett, Gewürz und spirituösen Getränken duftenden Hauses Platz. Der ganze Abend, ja ein guter Theil der Nacht wird an diesem Tage mit Essen und Trinken in ungetrübter Fröhlichkeit zugebracht.

Da kam auch im Monat Januar in dem Hause, in welchem Assessor Lenk sein Junggesellenheim aufgeschlagen hatte, das „Schlachtfest" heran. Alles war zu dem fest-

lichen Tage vorbereitet, und schon mehrere Tage lang hatte das Haus den spezifischen „Schlachtfest-Geruch“ nach Gewürzen aller Art ausgeströmt.

Am Morgen des großen Tages saß Assessor Lenk gegen 9 Uhr wohlgemuth und munter auf dem Sopha seines behaglich erwärmten Zimmers und erwartete im Schlafrock das Bringen des Morgenkaffees. Er brauchte nicht lange zu warten, denn pünktlich mit dem Glockenschlage 9 Uhr pochte es an der Stubenthür und auf sein „Herein!“ erschien die junge, hübsche Tochter seines Hauswirths, eines biederen Klempnermeisters, mit dem duftenden braunen Tranke und den dazu gehörigen Semmeln und frischer Butter auf der Schwelle des Zimmers.

„Guten Morgen, Herr Assessor!“ erklang es frisch und munter von den Lippen der kleinen, netten, von Mutter Natur mit tiefschwarzen, krausem Haare und dunklen blitzenden Augen ausgestatteten Person.

„Ah, guten Morgen, mein kleines, reizendes Utteken!“

„Bitte, ich heiße Auguste, Herr Assessor,“ unterbrach ihn rasch und bestimmt das Mädchen.

„Na, natürlich, Fräulein Auguste,“ erwiderte Lenk aufstehend und ihr entgegengehend. „Aber weshalb denn am frühen Morgen schon so energisch und abweisend?“

„Weil ich es für nöthig halte.“

„Sieh', sieh'! — Also man hat sich vorgenommen, den armen Assessor kühl zu behandeln und ihm bei jedem kleinen Scherze sofort die Zähne zu zeigen?“

„Nein, Herr Assessor,“ entgegnete das Mädchen leicht erröthend, „kühl und abstoßend will ich Sie durchaus nicht behandeln, und kann dieses auch unmöglich aus meinem Morgengruße herausgeklungen haben, aber Vorsicht ist bei Ihnen sehr geboten.“

„Na, lassen wir's gut sein, kleine Hexe,“ sagte der Assessor begütigend und leise mit der Hand über ihre Wangen streichend. „Sie können mir jedenfalls den kleinen Scherz von neulich noch nicht vergeben.“

„Kleiner Scherz?“ rief das Mädchen, indem ein flammendes Roth über ihre Wangen huschte. „Herr Assessor, das war kein Scherz mehr!“

„Aber was denn, Kleine? — Sehen Sie, ich habe Sie doch schon einmal gebeten, die Geschichte zu vergessen, aber Sie fangen immer wieder davon an.“

„Nein, ich fange nicht an, sondern Sie fallen immer wieder in Ihre Dreistigkeit zurück.“

„Ist es denn aber so schlimm, wenn ich Sie mit den Worten: Mein liebes, kleines Utteken begrüße. Das ist doch nur ein wohlgemeinter Scherz.“

„Vor Ihren Scherzen muß man sich hüten, da Sie nur gar zu bald vom Scherz zum Ernst übergehen.“

„Ach was, Uttéken! Das glauben Sie ja selbst nicht. Es war ja gar nicht so schlimm und böse gemeint, wie Sie es aufnahmen.“

„Böse gemeint oder nicht,“ entgegnete ruhig das Mädchen, „jedenfalls aber war es ein Kuß, den Sie mir im Dunklen aufdrückten.“

„Kuß und Sonne sind frei!“ antwortete leichthin der Assessor, indem er sich umwandte und wieder zum Sopha schritt.

„Den Grundsatz stellen Sie einmal am nächsten Sonntag in der Gesellschaft beim Amtsrichter auf, und handeln Sie dann mit den dortigen Damen ebenso, wie Sie es neulich mit mir thaten.“

Bei diesen Worten drehte sich der Assessor jäh um und kniff das linke Auge etwas zu, gleichsam als ob ein nervöses Zucken in dasselbe gefahren wäre, während für kurze Zeit ein höhnischer Zug um seine Lippen spielte.

„Machen wir Frieden miteinander,“ sagte er dann in ruhigem Tone, indem er ihr die Rechte entgegenstreckte. „Schlagen Sie ein, Utteken, ich verspreche Ihnen, daß Derartiges Ihnen von mir nie wieder geschehen soll.“

„Gut, Herr Assessor,“ sagte sie, ihn mit ihren dunkeln Augen scharf und voll ansehend und ihre kleine, hart ge-

arbeitete Rechte in die seinige legend, „also vergessen und vergeben!“

„Vergessen und vergeben!“ wiederholte er in komisch-feierlichem Tone und mit kräftigem Händeschütteln.

Nachdem der Assessor hierauf auf dem Sopha wieder Platz genommen hatte und anfing, sich seinen Kaffee mit Milch und Zucker zurecht zu machen, trat das Mädchen näher an den Tisch heran und sagte:

„Ich habe noch eine Bestellung meines Vaters an Sie auszurichten.“

„So? — Na, dann nur heraus damit!“

„Wir haben heute Morgen geschlachtet.“

„Daß dieses in den nächsten Tagen geschehen würde, hat mir schon längst der Geruch im Hause nach Thymian, Koriander und allem möglichen anderen Zeug gesagt.“

„Vater läßt Sie nun bitten, heute Abend am Schlachtfest Theil nehmen und unsere frische Wurst versuchen zu wollen. Sie, meine Cousine, meine Mutter und ich, wir werden im Vorderzimmer essen und verweilen, während die Uebrigen im Hinterzimmer bleiben, so daß Sie sich in keiner Weise zu geniren brauchen. — Wollen Sie also?“

„Natürlich will ich, Utteken“, sagte er freundlich, „und recht vergnügt wollen wir sein! — Grüßen Sie also Vater und Mutter bestens von mir und sagen Sie, daß ich die freundliche Einladung mit Dank annähme und mich mit einem mordsmäßigen Appetite um 8½ Uhr einfinden würde.“

„Schön, Herr Assessor, und nun guten Morgen,“ sagte freundlich das Mädchen, indem es sich wieder zur Thür wandte.

„A propos, Utteken,“ rief er jedoch noch hinter der Abgehenden her. „Sie sagten vorhin, Ihre Cousine käme auch. Wer ist denn das?“

„Meine Cousine Alma Fessel, die Tochter des Stadtpolizisten,“ gab sie kurz zur Antwort.

„Ist sie hübsch?“

„Aber, Herr Assessor, die Frage kann ich doch nicht beantworten.“

„Na, schon gut, schon gut! Werden ja heute Abend sehen!“ rief er lachend hinter dem forteilenden Mädchen her. — —

Am Abend des Tages sah es in dem kleinen Vorderzimmer des biederen Hasselburger Klempnermeisters, in der sogenannten „guten Stube“, recht gemüthlich und anheimelnd aus. Der Tisch war sauber gedeckt und mit vier Couverts belegt. Mitten auf dem Tische stand eine große Schüssel mit frischen, zum Essen förmlich einladenden Leber- und Blutwürsten, und zu beiden Seiten dieser Schüssel standen Schüsselchen, welche mit Gurken aller Art, rothen Rüben, Kronsbeeren und eingemachtem Kürbis gefüllt waren. Ein kleinerer Nebentisch war mit einem Stoß Reservetellern besetzt, auch hatten auf demselben Brot, Butter und Käse, sowie eine große Flasche voll Nordhäuser und einige Bier- und Schnapsgläser Platz gefunden. Das mit einer weißen gehäkelten Schutzdecke belegte altmodische Sopha lud förmlich zum Sitzen und Ausruhen ein, die Stühle standen wie Rekruten auf ihren Plätzen, die alte Wanduhr ließ ihr einförmiges Ticktack leise und gleichmäßig ertönen, der große mit Holz geheizte Ofen strömte eine milde, Wohlbefinden erzeugende Wärme aus, und über das Alles warf die große Hängelampe, deren Helligkeit durch einen aus rosa Seidenpapier kunstvoll gefertigten Lampenschirm wohlthuend gedämpft war, ein so mildes ruhiges Licht, daß sich unwillkürlich ein Jeder in dem freundlichen Gemache heimisch und wohl befinden mußte.

So ging es auch dem Assessor, welcher sich pünktlich einfand und nun, nachdem er im Hinterzimmer den Hausvater und dessen Gäste begrüßt und mit einigen freundlichen und witzigen Worten des heutigen Familien-Festtags gedacht hatte, mit der kleinen, niedlichen Auguste am Arme und der Mutter derselben, einer kleinen, ältlichen Frau, welcher die

Gicht den Rücken bereits recht krumm gezogen hatte, das Zimmer betrat.

„Nein, wie nett!“ rief er bewundernd aus. „Das ist jedenfalls Ihr Werk, Fräulein Auguste!“

Beim Eintreten der drei Personen erhob sich aus einem ganz im Hintergrunde des Zimmers, in einer nur wenig vom Lampenlichte erhellten Ecke stehenden alten, großväterlichen Sessel eine weibliche Gestalt und machte einige Schritte nach der Mitte der Stube. Im Lichte der Lampe erwies sich diese Gestalt als ein junges, vielleicht 19 Jahre altes Mädchen.

Das Mädchen war mittelgroß; der Körper war kräftig gebaut, und die Formen zeigten bereits voll entwickelte weibliche Reize. Das Gesicht hatte eine gesunde, frische Färbung, und das üppige, dunkelbraune, leicht gekräuselte Haar, welches am Hinterkopfe in einen großen Knoten zusammengeschlungen war, gab dem Kopfe des Mädchens eine schöne Rundung und ein harmonisch wirkendes Gepräge. Die Augen waren dunkel und blickten sanft, aber klar in die Welt hinein. Die Nase hatte einen fast griechischen Schnitt, und der kleine wohlgeformte Mund mit den frischen rothen Lippen und den beiden Reihen Zähnen, welche wie Elfenbein glänzten, wurde fast immer von einem reizenden, gewinnenden Lächeln umspielt. Bekleidet war das Mädchen mit einem dunklen Wollkleide, welches durch seine adrette Knappheit die schöne volle Büste, sowie die schlanke Taille und die übrigen schön gerundeten Körpertheile in voller Plastik hervortreten ließ.

Mit einem leisen, bewundernden „Ah“ trat der Assessor, sich leicht verbeugend, dabei aber doch die ganze Gestalt des vor ihm stehenden und leicht erröthenden Mädchens mit raschem Blicke musternd, dem Mädchen entgegen, das ihm von seiner Wirthstochter als ihre Cousine Alma Fessel vorgestellt wurde.

„Ich freue mich, mein Fräulein,“ begann er im freundlichsten und verbindlichsten Tone, „durch die Güte von Fräulein Auguste Ihre Bekanntschaft zu machen. Jedenfalls wird

mir das in so freundlicher Weise angebotene Abendbrot um so besser munden, da ich es in so reizender und liebenswürdiger Gesellschaft einnehmen darf."

Auf diese Anrede hatte das junge Mädchen keine Antwort, sondern die großen dunklen Augen voll zu ihm aufschlagend, verbeugte sie sich nur leicht und trat dann näher an den Tisch heran, um sich, ihre Linke auf die Platte desselben stützend, zunächst leise mit ihrer Tante, der Mutter Augustes, welche jedoch ungesäumt zum Platz nehmen einlud, zu besprechen.

Dieser Einladung kam die kleine Gesellschaft sofort nach und besetzte den viereckigen Tisch in der Weise, daß die Alte, trotz ihres Sträubens, da sie dem Assessor diesen Ehrenplatz einräumen wollte, auf dem Sopha Platz nahm, ihr gegenüber setzte sich sodann der Assessor, und zu seiner Rechten nahm die Cousine Alma und zur Linken die lustige Auguste Platz.

Lange nöthigen und zum Essen einladen ließ sich Niemand der vier Tischgenossen, sondern Jeder griff frisch und munter zu und that den Würsten, den eingemachten Früchten, sowie dem guten Nordhäuser, welcher goldgelb in den kleinen Schnapspläsern funkelte, alle Ehre an. Auch die beiden jungen Mädchen zügelten ihren Appetit in keiner Weise, sondern aßen und tranken nach Herzenslust, denn die jungen Hasselburgerinnen sind glücklicher Weise noch nicht so von der Ueberfeinerung unserer sogenannten Gesellschaft angekränkelt, daß sie es für unfein halten, sich bei Tische, besonders aber in Gesellschaft von Fremden, ordentlich satt zu essen und solange zuzulangen, als es ihnen eben schmeckt.

Dem Assessor schmeckte es ebenfalls vorzüglich, er fühlte sich so recht in seinem Elemente; er hatte etwas Gutes zu essen, einen guten Tropfen zu trinken und — last not least — neben ihm saßen zwei hübsche, junge Mädchen, denen gegenüber er seinen Humor und seiner guten Laune voll die Zügel schießen lassen durfte.

Zu Anfang wollte die Unterhaltung nicht recht in Fluß

kommen, da jede der vier Personen zunächst damit beschäftigt war, die delikaten Erzeugnisse der Fleischerkunst in rechter Weise zu würdigen, und auch Alma, an welche sich der Assessor meistens mit seinen Anreden wandte, ziemlich wortkarg und schweigsam war. Als aber auch dem später aufgetragenen Kalbsbraten und Kartoffelsalat die nöthige Ehre angethan war, und sich nach Abräumung des Eßtisches die Mutter wieder zu der Gesellschaft der Hinterstube begeben hatte, also die Jugend vollständig unter sich war, da wurde die Unterhaltung allmählig lebhafter und anregender.

„Sagen Sie einmal, Fräulein," wandte sich der Assessor, als seine Wirthstochter zufällig die Stube verlassen hatte und ins Hinterzimmer gegangen war, ohne jede Vorbereitung direkt an Alma, „wie ist es gekommen, daß ich Sie trotz meiner mehr als einmonatlichen Anwesenheit in Hasselburg und in diesem Hause noch niemals zu Gesicht bekommen habe?"

„Sie haben wohl noch nicht auf mich geachtet, Herr Assessor!"

„O, ein so schönes Kind wie Sie entgeht niemals dem Blicke eines Mannes."

„Sie scherzen," erwiderte das Mädchen, leicht erröthend und die Augen niederschlagend. — „Ich gehe übrigens auch wenig aus."

„Haben Sie gar so viel im Hause zu thun?"

„Das gerade nicht, jedoch will die Wirthschaft immerhin besorgt sein, und ich stehe derselben allein vor."

„Haben Sie keine Mutter mehr?"

„Nein! Mein armes Mütterchen ist sehr früh gestorben; ich habe dieselbe nicht gekannt; sie starb schon, als ich noch ein zweijähriges Kind war."

„So leben Sie mit Ihrem Vater ganz allein zusammen?"

„Ja! — Mein älterer Bruder Reinhard will Lehrer werden und besucht das Seminar, macht aber in einigen Wochen sein erstes Examen."

„So sind Sie, Aermste, ja den ganzen Tag auf sich

allein angewiesen, da Ihr Vater durch seinen Dienst gezwungen ist, den Tag über außerhalb des Hauses zu verweilen."

„Am Tage bin ich nicht allein, da meines Vaters Schwester, die aber leider taub ist, sehr viel bei mir weilt. Am Abend zieht sich dieselbe jedoch regelmäßig um 7 Uhr in ihre Wohnung zurück, welche im Oberstocke unseres Hauses gelegen ist."

„Und dann sitzen Sie den ganzen Abend allein auf Ihrem Zimmer?"

„Ich gehe häufig nach hier zu Cousine Auguste."

„Ich sah Sie hier aber noch niemals."

„Weil Sie keinen Abend zu Hause sind, Herr Assessor," erwiderte lächelnd das Mädchen.

„Das stimmt!" meinte mit dem Kopfe nickend der Assessor. — „Aber, wenn ich gewußt hätte, daß" —

„Außerdem langweile ich mich aber auch zu Hause nie," unterbrach ihn schnell und die Vollendung des angefangenen Satzes verhindernd, das Mädchen. „Ich nähe, sticke oder lese am Abend, und so geht die Zeit bis zur Rückkehr des Vaters schnell hin."

„Weshalb lassen Sie mich meinen Satz denn nicht aussprechen?" fragte der Assessor, der den einmal aufgegriffenen Faden nicht so schnell fallen lassen wollte.

„Weil Sie jedenfalls im Begriffe standen, mir etwas zu sagen, was ich von Ihnen nicht hören wollte," antwortete Alma offen, ihn zugleich mit ihren großen dunklen Augen voll und scharf ansehend.

„Sind Sie immer so streng?" fragte nunmehr der Assessor, das linke Auge mit leisem Zwinkern zukneifend und mit seiner schönen, weißen, gepflegten Hand die Enden seines Schnurrbarts durch die Finger zwirbelnd.

„Immer!" ertönte es ruhig von den Lippen des Mädchens.

„Das glaube ich nicht," erwiderte er in scherzhhaftem Tone. „Ich bin vielmehr überzeugt, daß Sie mir gegenüber gewaltsam die Strenge und Unnahbare hervorkehren wollen.

Jedenfalls hat man den armen Lenk gegen Sie verleumdet. — Oder hat Utteken Ihnen gar etwas Böses von mir erzählt?“

„Auguste hat mir nur Gutes von Ihnen erzählt; auch von Verleumdungen kann nicht die Rede sein, da ich Sie ja nicht kannte, also auch kein Interesse daran hatte, mit anderen Leuten gut oder böse über Sie zu sprechen.“

In leisem Unmuthe biß sich der Assessor bei diesen mit ruhiger Stimme gesprochenen Worten leicht auf die Unterlippe, zumal ihm im Augenblicke nicht gleich die richtigen Worte zur Entgegnung einfallen wollten. Es entstand daher eine kleine Pause in der Unterhaltung, welche jedoch schnell durch die Rückkehr Augustens unterbrochen wurde, die mit der Frage wieder ins Zimmer trat, ob Alma ihren Hausschlüssel bei sich habe, da ihr Vater, welcher bei den Gästen des Hinterzimmers war, sich bald nach Haus begeben wolle, weil er sich etwas ermüdet fühle.

„Ich habe den Schlüssel bei mir, bin aber lieber bereit, mit nach Haus zu gehen, wenn der Vater aufbricht,“ lautete die Antwort des Mädchens.

Auguste verließ wieder das Zimmer.

„Und würden durch ihren Fortgang uns, d. h. Fräulein Auguste und mir die Freude Ihrer Gegenwart, und mir speziell noch das Vergnügen entziehen, Sie nachher heimbegleiten zu dürfen,“ eröffnete der Assessor wieder das Gespräch.

„Gerade weil ich Sie nicht bemühen möchte, ziehe ich es vor, mit dem Vater zu gehen.“

„Haben Sie etwa Furcht vor mir?“ fragte er schnell.

„Nicht die geringste.“

„Dann also Abscheu?!“

„Herr Assessor, ich werde nicht auf Fragen antworten, die zu stellen Sie nicht das Recht haben,“ erwiderte sie entschieden und scharf abweisend.

Was war das? — Er hatte geglaubt, ein Mädchen vor sich zu haben, mit der er im leichten Plaudertone tändeln

und schäkern konnte, und dessen Schönheit ihn reizte, bei ihr das Spiel zu versuchen, welches sich die kleine schwarze Auguste ebenfalls, aber in ganz anderer Weise, verbeten hatte. Der Widerstand, welchen er hier fand, reizte ihn auf's Höchste, zumal die voll entwickelte Schönheit Almas seine Sinnlichkeit erweckte. — Wie ein Blitz schoß es ihm daher durch den Kopf, andere Saiten aufzuziehen und einen anderen, weniger leichten, herausfordernden Ton anzuschlagen.

„Sie haben Recht," entgegnete er, dabei einen ruhigen, sanft-melancholischen Ton annehmend, „ich habe nicht das Recht, heute, wo ich Sie zum ersten Male sehe und spreche, solche Fragen zu stellen. Vergeben Sie mir daher!"

„Sie thaten mir nichts, also habe ich Ihnen auch nichts zu vergeben."

„O ja! Ich bereitete Ihnen Unmuth."

„Das ist schnell vergessen."

„Gut! — Also Friede, — richtiger Friede ohne jeden Groll und ohne Voreingenommenheit," sagte er leise und ihr fragend und bittend in die Augen sehend.

Diesen fragenden, flehenden Blick, der sich mit magischer Gewalt in ihr Auge zu bohren schien, hielt sie nicht aus, sondern senkte langsam die mit langen, seidenen Wimpern geschmückten Lider über die unruhig werdenden Augen.

Der Assessor bemerkte wohl den Vortheil, den er jetzt über das Mädchen errungen hatte, aber klug genug, dasselbe nicht in dem künstlich erregten Wehmuthsgefühle stören zu wollen, lehnte er sich leise seufzend auf seinem Stuhle zurück und überließ Alma, indem er sich selbst mit der Rechten die Augen verdeckte, ohne dabei jedoch zwischen den schlanken Fingern hindurch seine aufmerksame Beobachtung aufzugeben, eine kurze Zeit dem auf sie einstürmenden Gefühle.

„Habe ich Sie wiederum beleidigt?" fragte er sanft, als er bemerkte, daß der Paroxismus im Sinken begriffen war.

„Nein," erwiderte sie leise und mit dem Kopfe schüttelnd. „Aber wozu soll das führen?" fuhr sie, langsam die Augen aufschlagend und den Kopf hebend, fort.

„Hoffentlich zum Frieden, — zur — Freundschaft,“ erklang es langsam und fast fragend von seinen Lippen.

„Freundschaft! — Sie vergessen, daß Sie der Assessor sind, und ich die Tochter eines Polizisten bin. — Würden Sie dieses Wort gegen mich auch dann aussprechen, wenn Zeugen, vielleicht der Herr Amtsrichter oder der Herr Forstmeister zugegen wären?“ entgegnete sie schnell, während die Worte zum Schlusse ihrer Antwort einen bitteren Klang annahmen.

„Weshalb nicht?“ antwortete er ruhig und fest. „Der Standesunterschied ist für mich nicht eine so unüberwindbare Schranke, wie es bei den von Ihnen soeben genannten Herren der Fall zu sein scheint. Ich kenne nur Sympathie und Antipathie für mich als Leiter meines Verkehrs. Für mich ist der Mann von Intelligenz in niederer Sphäre ein angenehmerer Umgang und begehrenswertherer Freund, als der Schafskopf im Ornat oder in der Hofuniform. — Das einfache, mit echtem weiblichen Fühlen und dabei doch klarem Verstande begabte Mädchen im Kleide der Hausfrau achte ich höher, als die sogenannte Dame im Seidenkleide, deren Gefühl von den Schranken der Konvenienz umzogen und deren Verstand eingeschläfert ist vom eintönigen Schellengeklingel moderner Bildung.“

„Mit derartigen Gedanken, welche überhaupt nicht zur That werden können, werden Sie bei unserer hiesigen sogenannten Gesellschaft kein Glück haben, sondern man wird Sie, wenn Sie nur einen derartigen Versuch machen werden, fallen lassen und Ihnen das Leben so sauer machen, daß hier Ihres Bleibens nicht mehr sein kann.“

„Das schadet nichts, denn erstens will und kann ich nur für eine geraume Zeit hier weilen, brauche also die Verfehmung der hiesigen Geschwollenen nicht zu scheuen, und zweitens hoffe ich, daß es mir gelingen wird, die Freundschaft eines Menschen zu finden, welche mich für Alles, was ich vielleicht auf der einen Seite verliere, auf der anderen voll und ganz entschädigen wird.“

„Sie scheinen die Sache sehr leicht anzusehen. Ich denke darüber ganz anders. Meinen Sie, daß man nicht schon scheel dazu sieht, daß Sie hauptsächlich mit den jungen Lehrern und Forstbeamten in der „Schwedischen Krone“ verkehren? — Glauben Sie mir, darüber wird schon genug geschwatzt und gelästert! — Wenn man nun gar erführe, daß Sie heute Abend hier beim Schlachtfest gewesen sind und mit mir in einer solchen Weise gesprochen und verkehrt haben, so würde dieses jedenfalls noch mehr Anlaß dazu geben, schlecht über Sie zu sprechen und zu urtheilen.“

„Daran zweifle ich nicht, lasse mir deshalb aber keine grauen Haare wachsen,“ erwiderte Lenk leichthin, ging aber dann wieder zum Ernst über und sprach fest: „Ich will Ihnen jedoch den Beweis geben, daß ich es ehrlich meine, mit dem Bestreben, Ihr Vertrauen, Ihre Freundschaft zu erringen. Die Hasselburger sollen es wissen, wo ich heute war, daß ich mit Ihnen verkehrte, ja noch mehr, wie ich mit Ihnen verkehrte. Ich selbst werde dieses morgen Mittag bei Tisch erzählen. Genügt Ihnen dieser Beweis?“

„Nicht ganz,“ sagte Alma mit Bestimmtheit und ihre großen Augen voll und klar zu ihm aufschlagend und fest in die seinigen blickend. „Es kommt nämlich darauf an, wie man dergleichen Vorkommnisse erzählt; im Tone und in den Redewendungen liegt dabei ein gewaltiger Unterschied.“

„Sie wollen mich beleidigen, Alma,“ rief er erregt, „da Sie mir eine Nichtswürdigkeit andichten, resp. zutrauen wollen. Haben Sie in der von Ihnen angedeuteten Weise schon bittere Erfahrungen gemacht?“

„Nein, das nicht, jedoch hatte man schon Beispiele —“

„Ah, fürchten Sie nichts,“ erwiderte er rasch. „Jedenfalls werden Sie erfahren, was ich morgen über unser heutiges Beisammensein erzählt habe, da ich vermuthe, daß unter den jungen Lehrern, welche mit mir zusammen speisen, Bekannte von Ihnen, vielleicht Freunde Ihres Bruders sind.“

„Das stimmt schon, aber gerade dieser Umstand zwingt

mich, Ihre morgige Erzählung von dem heutigen Abend um so vorsichtiger aufzunehmen, da Sie wissen, daß ich den Inhalt derselben erfahren werde."

„Sie suchen Gründe, mir zu mißtrauen, und muß ich es daher der Zeit anheim geben, Ihnen den Beweis dafür liefern zu können, daß ich Ihr Vertrauen verdiene."

„Deucht Ihnen denn mein Vertrauen oder, wie Sie vorhin sich ausdrückten, meine Freundschaft so begehrenswerth?"

„Ja!"

„Weshalb?"

„Weshalb!? — Ist man sich stets darüber klar, weshalb man dieses oder jenes wünscht und begehrt, so daß man die Gründe, die Motive für dieses Begehren sofort in Worte kleiden kann? Weiß der Schmetterling, weshalb er dem strahlenden Lichte zufliegt, an dem er sich die Flügel versengt, oder durch dessen glühende Flamme er gar sein Leben einbüßt? — So geht es auch mir jetzt! — Ich bin ein Gefühlsmensch. Und ein im Augenblicke noch nicht definirbares Gefühl treibt mich, Sie um Ihr Vertrauen und Ihre Freundschaft zu bitten. Sie sind der einzige Mensch, der mir hier wirkliche und wahre Sympathie eingeflößt hat."

„Wir sehen uns heute zum ersten Male."

„Sympathie und Antipathie nehmen die Menschen stets beim ersten Zusammensein gefangen."

„Das Gleiche sagt man von — von der Liebe," kam es stockend von ihren Lippen, während jedoch ein warmer Strahl in ihren Augen aufblitzte und ihn traf.

„Kennen Sie die Liebe?" fragte er sie forschend anblickend.

„Nein," erwiderte sie leise, während Purpurgluth ihr schönes Antlitz bedeckte, und die Augen wie suchend in ihrem Schooße ruhten. — „Aber ich fürchte mich vor derselben", fuhr sie sodann leise und ruhiger fort.

„Sie fürchten sich vor der Liebe? — Warum?"

„Ich weiß es nicht; aber eine innere Stimme sagt mir, daß ich mich vor der Liebe hüten soll."

„So haben Sie also Angst vor dem Glück.“

„O, nein, nicht vor dem Glück, sondern nur vor der Liebe, denn ich fühle es, ich weiß es sogar, daß mich dieselbe entweder sehr glücklich oder tief unglücklich machen wird,“ versetzte sie wie traumverloren.

„So denken alle Jungfrauen über die Liebe, ohne jedoch Grund zu haben, sich vor derselben fürchten zu müssen, sondern geben sich derselben, wenn sie mit leisem Finger an's Herz klopft, beselige und beseligend hin.“

„Sie scheinen Erfahrung in der Liebe zu haben,“ erwiderte sie ernst.

„Ach, nein, das nicht! — Man hört aber darüber so Vieles, auch sammelt man Erfahrungen im Leben,“ entgegnete Lenk ausweichend.

„Können Sie mir überhaupt sagen, was Liebe ist,“ fragte sie weiter, indessen ein gewinnendes Lächeln die frischen rosigen Lippen umspielte.

„Im Augenblicke nicht, jedoch will ich darüber nachdenken und Ihnen morgen Antwort geben.“

„Morgen werden wir uns nicht sehen.“

„Sie sind grausam. — Aber dennoch werde ich Ihnen Antwort geben; ich werde Ihnen schreiben. — Darf ich?“

Ein voller Blick, welcher lange Zeit fragend in seinen Augen zu lesen schien, traf ihn.

„Ja,“ erklang es dann ruhig von ihrem Munde, während sie das Haupt und die Augen wieder sinken ließ.

„Ich danke Ihnen,“ erwiderte er feurig, indem er schnell ihre Rechte ergriff, um sie an seine Lippen zu ziehen.

„Lassen Sie das!“ rief sie fast rauh und entzog ihm mit einem schnellen Rucke unwillig die Hand.

„Habe ich Sie durch meine Kühnheit verletzt?“ fragte er mit unsicherer, weicher Stimme.

„Nein,“ entgegnete sie leise und mit vollem Augenaufschlag. — „Nein, Sie thaten mir nichts zu Leide, aber unter guten Freunden oder besser gesagt, unter solchen, die

es werden wollen, sind derartige Galanterien und Fadheiten nicht angebracht."

Mit diesen Worten streckte sie ihm selbst die Rechte entgegen, welche er still ergriff und herzlich drückte.

Durch die nunmehr erfolgende Rückkehr Augustens wurde das Gespräch wieder in allgemeinere Bahnen gelenkt, und ehe sich's die Drei versahen, war Mitternacht herangekommen und Alma rüstete sich ernstlich zum Aufbruch. Lenk, welcher Ueberzieher und Hut von seinem Zimmer geholt hatte, begleitete sie nach Haus.

Ohne jedes Sträuben und Zieren nahm sie den ihr angebotenen Arm an, und rasch legten die Beiden in der kalten, hellen Winternacht den kurzen Weg bis zur Wohnung des Mädchens zurück. Worte wurden bei dem Gange durch die einsamen Straßen nicht mehr gewechselt, sondern schweigend schritt das Paar Arm in Arm dahin, Jeder der Beiden war mit seinen Gedanken beschäftigt und fühlte beglückt die Gegenwart des Anderen.

Beim Abschiede an der Hausthür reichten sie sich die Hände und leise fragte Lenk:

„Darf ich sagen auf Wiedersehen?"

„Das weiß ich noch nicht — jedoch erwarte ich morgen Ihr Schreiben," kam es leise von den Lippen des Mädchens. „Und nun Gute Nacht!" sprach sie dann ruhig, während sie mit leisem Drucke ihm ihre Hand entzog und schnell im Dunkel des Hauses verschwand. — —

Am andern Morgen überlieferte der Briefbote ein von einer ihr unbekannten, aber ungemein geläufigen und ausgeschriebenen Männerhand an Frl. Alma Fessel, Wohlgeboren, adressirtes Schreiben an die Adressatin.

Sie wußte, daß es seine Antwort war auf ihre Frage, was Liebe sei.

Mit klopfenden Herzen begab sie sich in ihr stilles, reinliches Kämmerlein, wo sie mit zitternden Händen das Briefchen brach und mit wogendem Busen die Verse las:

Liebe.

Mein Lieb', was singen die Vöglein all'?
Was flötet im Hain die Nachtigall,
Was jubelt die Lerche in blauer Höh',
Was girret die Wachtel im blumigen Klee? —
　Sie Alle, beseelt von einem Triebe,
　— Sie singen das ewige Lied der Liebe! —

Mein Lieb', was bringet die Vöglein zurück,
Wenn wieder uns lächelt Lenzesblick,
Wenn wieder es grünet in Wald und Flur,
Und neu sich schmücket Gottes Natur? —
　Sie werden geleitet von süßem Triebe,
　— Es führt sie heim die Macht der Liebe! —

Mein Lieb', was führet die Menschen zusammen,
Daß lodern im Herzen sengende Flammen;
Was kettet zusammen in Lust und Schmerz
Des Weibes und des Mannes Herz? —
　Sie werden verbunden durch heil'ge Triebe,
　— Es bindet sie das Band der Liebe! —

Mein Lieb', was zieht mich zu Dir hin
Und fesselt mir den leichten Sinn,
Daß ich vor Lust und Wonne trunken
Bin Dir zu Füßen hingesunken? —
　Du hast besiegt mich mit dem Triebe
　— Der allgewalt'gen, heißen Liebe! —

Darunter stand nur ein kleines verschlungenes W. L.

Thränen waren ihr beim Lesen der Verse in die Augen geschossen, und zuletzt die Zeilen mit heißen Küssen bedeckend, verbarg sie das Schreiben im Busen und flüsterte leise und bebend:

„Ja, allgewalt'ge, heiße Liebe!"

III.

Reinhard, der Bruder Alma's, war nach glücklich beendetem Examen zu Ende des Januars nach Hasselburg gekommen, um hier im Hause seines Vaters die Zeit bis Ostern zu verleben und sodann in den Schuldienst des Staates einzutreten.

Der junge Mann, welcher eben sein 21. Lebensjahr erreicht hatte, mußte auf Jeden, mit dem er zusammenkam, im ersten Augenblicke einen günstigen Eindruck machen. Die Figur war nicht groß, aber stark und kräftig gebaut. Auf den breiten Schultern ruhte ein wohlgebildeter Kopf, aus dessen stahlgrauen Augen Klugheit und ein scharfer Verstand leuchteten. Die Stirn war hoch und frei, und das stets kurz geschnittene blonde Haar ließ dieselbe prächtig voll hervortreten. Die Nase zeigte, wie bei Alma, griechischen Schnitt, und der Mund, über welchem sich ein kleiner blonder Schnurrbart kräuselte, war klein und voll, aber fast zu jeder Zeit zum Lachen und Scherzen geneigt. Die Bewegungen und die Sprache Reinhards waren lebhaft und sicher, und das ganze Wesen des jungen Mannes bewies, daß derselbe schnell, vielleicht etwas vorschnell im Sprechen und Handeln war, so daß seinem ganzen Sein, wenn auch nicht der Stempel des Leichtsinns, so doch derjenige eines leichten Sinns aufgedrückt war.

Reinhard genoß die freie Zeit, welche ihm bis zum österlichen Amtsantritt gelassen war, mit vollen Zügen. Nach

jahrelanger Bevormundung und Beaufsichtigung durch die jede freie Entwicklung eines Menschen hemmenden Bestimmungen und kleinlichen Vorschriften eines modernen Seminar-Internats, nach der Qual des soeben bestandenen Examens fühlte er sich nun für eine kurze Zeit frei, und war es daher kein Wunder, daß er sich dieser Freiheit voll hingab und alles, was das kleine, armselige und weltverlassene Hasselburg bieten konnte und bot, mit Gier genoß. So kam es, daß er ein täglicher Gast in der „Schwedischen Krone“ war, wo er an seinen jüngeren Kollegen und den jungen Forstbeamten gleichgestimmte Seelen und passende, lustige Gesellschaft fand.

Auch den Assessor Lenk lernte er kennen, und dieser ergriff mit Freuden die Gelegenheit, sich enger an Reinhard anzuschließen, da er durch diesen Verkehr, sein Ziel, mit Alma, welche er seit jenem Abend bei seinem Hauswirthe stets nur auf flüchtige und kurze Augenblicke, aber nie allein gesehen und gesprochen hatte, wieder zusammen zu kommen, am schnellsten und sichersten zu erreichen hoffte.

Lenk und Reinhard waren täglich zusammen, und der Verkehr, welcher dem Stolze und der Eigenliebe Reinhards schmeichelte, wurde mit jedem Tage intimer. Der Assessor verstand es, aus dem jungen Manne alles für ihn Wissenswerthe über dessen Verhältnisse und namentlich über seine Schwester Alma herauszulocken, ohne jedoch die genügende Vorsicht namentlich in letzterem Punkte, um Reinhard nicht stutzig zu machen, auch nur einen Augenblick außer Acht zu lassen. So erfuhr denn Lenk durch geschicktes Operiren und Fragen gar bald, daß Alma fast noch nie aus den engen Verhältnissen und Mauern Hasselburgs hinausgekommen, daß noch niemals irgend ein Mann in Liebe derselben genaht, daß sie also noch eine unberührte und unerschlossene Knospe sei, wenn sie auch, wie Reinhard behauptete, eine feurig und sinnlich angelegte Natur war. Diese brüderlichen Enthüllungen steigerten das Interesse, welches Lenk an der schönen Alma hatte, auf's Höchste und es war daher sein

sehnlichster Wunsch, mit dem Mädchen in näheren Verkehr treten zu können, um diese Knospe, nicht, wie Lenk sich in moralischen Stunden einredete, zu brechen, sondern um die noch geschlossene Blume zum Blühen und Duften zu bringen.

Lenk und Reinhard waren mit Ausnahme der Stunden, in denen der Assessor auf dem Gerichte zu thun hatte, zu Mittag speiste oder schlief, so zu sagen fast immer zusammen. Schon kurz nach dem Essen holte Reinhard den Assessor am Nachmittage aus dessen Wohnung zum Spaziergange nach benachbarten Ortschaften oder in den in winterlicher Schönheit und Pracht prangenden Wald ab, und am Abend fanden sie sich wieder in der „Schwedischen Krone" zu feucht-fröhlichem Thun zusammen, welches häufig bis spät in die Nacht, ja oftmals bis zum frühen Morgen ausgedehnt wurde. Am Morgen, wo der Assessor auf dem Gerichte weilte, hatte Reinhard dann Zeit, seinem Schwesterchen die Vorkommnisse des vorigen Tages und die ungeheure Fidelität des letzten Abends, resp. der verflossenen Nacht zu erzählen, ohne natürlich dabei zu unterlassen, die Liebenswürdigkeit und Güte seines „Freundes", des Assessors, in's rechte Licht zu setzen und voll Begeisterung zu loben.

Alma hörte den brüderlichen Erzählungen mit großem Interesse zu; der freundschaftliche Umgang des Bruders mit dem heimlich Geliebten freute sie ungemein, schien ihr derselbe doch den Beweis zu liefern, daß Lenk wirklich ohne jeden Standesdünkel, sowie ein guter, offener Charakter sei. In den Reden des Bruders forschte sie dabei aber eifrig nach Spuren, aus denen sie hätte schließen können, ob Lenk für ihre Person ein größeres Interesse an den Tag gelegt hätte, aber nirgends konnte sie hierüber trotz ihrer wiederholt geschickt gestellten Fragen, auch nur einen Anhaltspunkt entdecken. Zwar hatte Lenk gegen Reinhard seine Bekanntschaft mit Alma gelegentlich zu Anfang ihres Verkehrs einmal flüchtig erwähnt und bei dieser Gelegenheit einige freundliche Worte über Alma gesagt und dem Bruder auch hin und wieder einen Gruß für die liebenswürdige

Schwester aufgetragen, aber dabei war es auch geblieben, und niemals konnte sie aus den Erzählungen Reinhards über Lenk und ihren beiderseitigen Verkehr eine Spur entdecken, durch welche ihr der Verkehr der Beiden, wie sie Anfangs geargwohnt hatte, nur als Mittel zum Zweck einer Annäherung an sie selbst hätte erscheinen können.

Alma freute sich hierüber und hütete sich ihrerseits ebenfalls, dem Bruder etwas mitzutheilen und ihm merken zu lassen, welches tiefere Gefühl und Interesse sie für den Assessor beseelte.

So verging der Januar und die erste Hälfte des Februars, ohne daß der Wunsch Lenks, mit Alma zusammenzukommen, in Erfüllung gegangen wäre. Er hatte schon hin und her gesonnen und die verschiedensten Pläne geschmiedet, stets hatte er dieselben jedoch wieder, als nicht auf richtige Weise zum erwünschten Ziele führend, verworfen. Aber endlich glaubte er ein Mittel gefunden zu haben, und unverzüglich schritt er nun zur Ausführung desselben.

Als die lustige Kneipgesellschaft der „Schwedischen Krone" eines Abends wieder in fröhlichster Stimmung zusammensaß, warf der Assessor plötzlich die Frage auf:

„Warum wird hier in Hasselburg nicht Fastnacht gefeiert?"

„Fastnacht wird wohl gefeiert, aber nur unter der den niederen Ständen angehörenden Bevölkerung und zwar dadurch, daß man mit Bändern und bunten künstlichen Blumen geschmückt des Abends zusammenkommt und zecht," erwiderte auf die Frage ein junger Lehrer.

„Diese Feier, welche doch eigentlich nur ganz privater Natur sind, berühren uns aber nicht. Davon haben wir nichts," meinte bedauernd der Assessor.

„O, wir können ja auch eine Feier zu Fastnacht veranstalten und einmal eine ganz außergewöhnlich vergnügte Kneiperei arrangiren," rief, begeistert den Gedanken auffassend und ihm Worte gebend, ein junger Forstmann und errang damit naturgemäß den Beifall der Tischkorona.

„Nein, meine Herren,“ entgegnete der Assessor. „So war es nicht gemeint, das ist viel zu alltäglich. — Es ist ein alter, wahrer Satz: „Ohne Damen kein Vergnügen, ohne Mädchen geht es nicht!“ — Dieser Satz hat aber hauptsächlich Berechtigung zu Fastnacht, und deshalb ist mein unmaßgeblicher Vorschlag, eine solenne Festlichkeit mit Damen, mit der hübschen Hasselburger Weiblichkeit zu veranstalten.“

„Ach, das ist sehr schwierig; das ist hier noch nie dagewesen,“ meinten kopfschüttelnd die Meisten der Anwesenden.

„Daß die Sache ihre Schwierigkeit hat, verkenne ich durchaus nicht, aber ich bin fest überzeugt, daß der Rummel geht, wenn wir nur ernstlich wollen. — Was meinen Sie, wenn wir zu Fastnacht einmal eine kleine Maskerade arrangiren?“ sagte zuversichtlich der Assessor.

„Eine Maskerade?“ entgegnete mit bedenklichem Kopfschütteln Reinhard. „Die werden wir wohl schwerlich zu Stande bringen. — Was meinen Sie wohl, wie sich zu solchem Unternehmen unsere Gewaltigen und deren Damen stellen werden?“

„Lieber Junge,“ sagte der Assessor schnell und den neben ihm Sitzenden kräftig auf die Schulter schlagend, „die lassen Sie man vor allen Dingen vollständig aus dem Spiele. Die Gewaltigen und ihre Damen sind natürlich für derartige Festlichkeiten und Arrangements überhaupt nicht zu haben. Es war auch garnicht meine Absicht, diese zu unserer Maskerade zuzuziehen, die können den Abend sein und bleiben, wo der Pfeffer wächst.“

„Wer soll denn aber sonst kommen?“ fragte Reinhard, dessen Gesicht ernsten Zweifel ausdrückte.

„Stellen Sie sich doch nicht so schwerfällig, Fessel,“ rief der Assessor lachend. „Wer kommen soll? — Na, wir! — Der ganze gute mittlere Bürgerstand Hasselburgs, Männlein und Weiblein im bunten Gemisch, sollen kommen.“

„Das ist leichter gesagt, als gethan,“ erwiderte Rein-

hard. „Wir müssen dabei mit Schwierigkeiten rechnen, von denen Sie keine Ahnung zu haben scheinen.“

„Ich habe vorhin schon gesagt, daß ich diese Schwierigkeiten nicht verkenne, aber auch überzeugt bin, daß sich dieselben besiegen lassen. — Wenn Sie aber, meine Herren, gleich von Anfang an die Flinte in's Korn werfen und mir nicht helfen wollen, dann ist die Sache natürlich unausführbar, und dann wollen wir dieselbe nur fallen lassen und nicht mehr darüber sprechen.“

„Helfen wollen wir ja gern,“ meinte kleinlaut einer der jungen Lehrer, „wir müssen nur erst wissen, womit und auf welche Art. — Machen Sie uns Vorschläge und theilen Sie uns Ihren Plan mit!“

„Einen Plan habe ich noch gar nicht. Die Sache ist bis jetzt nur ein Gedanke; aber ich denke mir die Sache etwa folgender Maßen. — Unser Gastrath, der „schneidige Otto“, übernimmt sozusagen das ganze Arrangement. Daß er dieses gern thut, davon bin ich fest überzeugt, denn er wird an dem Abend voraussichtlich gut verdienen. Um nun die Sache in's Loth zu bringen, wird eine Schrift aufgesetzt, in welcher zur Theilnahme an der Maskerade aufgefordert wird. Wir unterschreiben diese Einladung zunächst, damit gleich ersichtlich ist, in welcher Weise, resp. in welchen Kreisen sich die Festlichkeit bewegen soll. Um uns gegen zu großen und unerwünschten Andrang von Unten zu schützen, können wir ja meinetwegen ein verhältnißmäßig hohes Eintrittsgeld setzen. Sodann werde ich zum Oberförster gehen und ihn zur Theilnahme an der Maskerade auffordern, und ich glaube, daß er unser kleines Fest mit obligatem Tanz mit Freuden begrüßen wird, da dasselbe für ihn und seine Frau eine willkommene Gelegenheit ist, ihren Pensionärinnen eine Abwechslung und ein kleines Vergnügen zu bieten. Ist erst der Oberförster auf unserer Seite, und steht sein Name mit so und so vielen theilnehmenden Personen auf der Liste, und machen dann Sie zu gleicher Zeit unter Ihren Bekannten, vornehmlich unter den jüngeren Damen Propaganda

für unser Fest, so haben wir gewonnenes Spiel und die Sache macht sich."

„Das leuchtet mir ein," meinte Reinhard nickend, „aber ich fürchte, daß die Sache dennoch an den Kosten scheitern wird."

Mit diesen Worten stand er auf und verließ das Zimmer. — Rasch folgte ihm der Assessor. — Draußen auf dem Hofe, wohin sich Beide begeben hatten, begann Lenk leise:

„Ich weiß, weshalb Sie sich gegen das Zustandekommen der Maskerade sträuben, Reinhard."

„So? Weshalb denn?"

„Seien wir doch ehrlich gegen einander! — Nehmen Sie es mir nicht übel, aber ich finde es kindisch von Ihnen, daß Sie nicht Vertrauen zu mir fassen und mir einfach sagen, so und so steht's mit mir, und das ist der Grund, weshalb ich dagegen bin!"

„Ich verstehe Sie nicht."

„Nun, ich will deutlich sprechen. — Sie scheuen die Kosten. — Ist es nicht so?"

„Herr Assessor" — —

„Ruhe! — Ja oder Nein?"

„Nun ja, — aber — —"

„Na, also! — Wozu hat man denn aber seine Freunde?" fragte Lenk, nahe an ihn herantretend und die Linke freundschaftlich auf seine Schulter legend. — „Meinen Sie vielleicht, ich sei blind, daß ich nicht längst gemerkt habe, daß es Ihnen schwer, ja unmöglich ist, mit Ihrem schmalen Taschengelde auszukommen. Ich hatte mir schon vorgenommen, mit Ihnen über diesen Punkt zu sprechen, da ich wohl bemerkt habe, daß Sie hier öfter Ihre Zeche nicht bezahlen können und schuldig bleiben müssen."

„Herr Assessor, — ich bitte —"

„Ruhig doch! — Was schreien Sie denn so?" sagte Lenk, ihn freundlich schüttelnd. — „Sollen die Anderen etwa hören, was wir mit einander zu thun haben? — Ich

will Ihnen ja nicht wehe thun, — ich will Ihnen zu Hilfe kommen und Ihnen Ihre kleinlichen Sorgen abnehmen."

„Sie sind sehr freundlich, aber dennoch —"

„Kann ich Ihr Anerbieten nicht annehmen, denn ich weiß nicht, wann ich Ihnen das Geld, welches Sie mir geben wollen, wiedergeben kann. — Das wollten Sie jedenfalls eben sagen," unterbrach ihn schnell der Assessor und fuhr, als Reinhard bejahend nickte, leise lachend fort: „Na, sehen Sie wohl, ich weiß Alles, oder kann mir wenigstens Alles denken! — Machen Sie sich darüber keine Sorgen; ich werde Sie nicht mahnen, und wenn Sie mir das Geld gar nicht wieder geben, so schadet es auch nichts, da ich glücklicherweise in der Lage bin, meinen Freunden helfen zu können, ohne ängstlich auf das Wiedergeben des Gegebenen dringen zu müssen. — Also, sans gêne! — Hier nehmen Sie diesen Schein, — ich steckte denselben bereits für Sie ein, — bezahlen Sie mit dem Gelde Ihre Schulden hier im Hause, und das Uebrige verwenden Sie getrost für die demnächstige Maskerade."

Mit diesen Worten drückte Lenk dem roth gewordenen Reinhard einen Hundertmarkschein in die Hand und schnitt den Dank, welchen derselbe herstammelte, mit den Worten ab:

„Aber so machen Sie doch kein Aufhebens von dem kleinen Freundschaftsdienste! — Kommen Sie schnell! — Die Anderen werden sich nun wohl lange genug über die Maskerade beschnüffelt haben, und glauben Sie mir, das kleine Fest kommt zu Stande, so wahr ich Lenk heiße."

Arm in Arm kehrten Beide in's Zimmer zurück, wo denn auch bald die Angelegenheit mit dem Wirthe besprochen und geregelt, also nunmehr beschlossene Sache war. — —

Die auf den letzten Tag des Februar angesetzte Maskerade wurde natürlich ein unerschöpflicher Gesprächsstoff für alle Hasselburger. So etwas war noch niemals in Hasselburg dagewesen, und Jeder war auf den Ausfall des Maskenfestes auf's Höchste gespannt und neugierig. Auch die Honoratioren beschäftigten sich mit dem Feste und fanden die Idee,

als sie auftauchte, einfach lächerlich, und waren Anfangs mit unverhehlter Schadenfreude der edlen Hoffnung, daß das Unternehmen scheitern und nicht zu Stande kommen werde. Als aber die Thatsache, daß der Ball abgehalten und den Verhältnissen gemäß sogar glänzend ausfallen werde, feststand, und als man gar erfuhr, daß Assessor Lenk der Anstifter und die Seele des Ganzen war, da kannte der Grimm der Honoratioren keine Grenzen mehr, und grollend und Unheil brütend wandte man sich von dem so tief gesunkenen und abgefallenen Standesgenossen ab. Nur der Apotheker überlegte mit seiner Frau Susanne, ob es im Interesse des holden Töchterchens nicht doch rathsam sein möchte, das Maskenfest zu besuchen, da gerade hier, wo das liebe Gretchen die Einzige sein würde, mit welcher der Assessor standesgemäß verkehren könnte und müßte, die beste Gelegenheit sein würde, den Assessor an Gretchen und das apothekerliche Haus zu fesseln. Aber ein deutlicher Wink des Herrn Amtsrichters brachten die Erwägungen des edlen Ehepaars zum Schweigen, und der Assessor wurde nun auch von dieser Seite erbarmungslos seinem grausen Geschick überlassen.

In den einfachen bürgerlichen Familien der Stadt herrschte eine freudige Aufregung, und über Hundert Hände waren eifrig damit beschäftigt, mehr oder weniger elegante Maskenanzüge herzustellen, und je näher der Tag des Festes kam, um so geheimnißvoller that man überall, denn ein Jeder und eine Jede hatten natürlich den erklärlichen Wunsch, möglichst elegant aufzutreten und auf dem Maskenfeste unerkannt zu bleiben.

Alma und die kleine muntere Auguste hatten sich verabredet, als Bäuerinnen hinzugehen und saßen nun an jedem Nachmittage zusammen, um ihren Maskenstaat eigenhändig zusammenzustellen und zu verfertigen, sich schon im Voraus auf das bevorstehende Vergnügen freuend und sich dasselbe im Geiste in den prächtigsten Farben ausmalend.

Reinhard, welcher nach seiner Meinung nun Geld die Fülle hatte, verschrieb sich von auswärts einen prächtigen

Spanieranzug und erwartete ebenfalls mit Ungeduld die Dinge, die da kommen sollten.

Nur Assessor Lenk war auch in dieser für die guten Hasselburger so aufregenden Zeit immer derselbe geblieben, als ob ihn die ganze Sache nicht anginge und kümmere. Wenn am abendlichen Stammtische der Honoratioren über das bevorstehende Maskenfest gesprochen wurde, so stand er auf jede deswegen an ihn gerichtete Frage mit Zuvorkommenheit und Ruhe Rede und Antwort, wagte es jedoch einmal Jemand, in seiner Gegenwart zu spötteln oder gar seine Thätigkeit für das Zustandekommen des Festes in abfälliger Weise zu kritisiren, so erhielt der Betreffende jedes Mal von Lenk eine derartige Abfuhr, daß man es bald unterließ, ihn zu belästigen.

Dem Wirthe der „Schwedischen Krone", wegen seines forschen Auftretens von den Stammgästen der „schneidige Otto" getauft, stand Lenk mit Rath und That zur Seite. Er machte ihn auf Alles, was nur irgend zum Gelingen des Festes beitragen konnte, aufmerksam und sorgte namentlich für eine stylvolle und geschmackvolle Dekoration des Saales. Aus eigenen Geldmitteln ließ sich Lenk ganz im Hintergrunde des Saales eine kleine imitirte Köthe, d. i. ein Schutz- oder Uebernachtungshäuschen, wie dieselben häufig im Gebirge für die Jäger mitten im Walde zu finden sind, aufbauen, die in ihrem grünen Tannenschmucke reizend aussah und ihrem Besitzer inmitten des Festtrubels ein stilles, lauschiges Plätzchen zum ruhigen Zurückziehen und gemüthlichen Kneipen bieten sollte.

Die Besorgung eines Maskenanzuges, welche den übrigen Festtheilnehmern so viele Sorgen und Schmerzen machte, regte den Assessor natürlich in keiner Weise auf, und sein schwarzer, einfacher Domino mit dazugehöriger schwarzseidener Halbmaske lagen bereits mehrere Tage vor dem Feste zur Benutzung bereit.

So kam endlich der große Tag des ersten Hasselburger Maskenfestes heran. Eine gewaltige Aufregung hatte sämmt-

liche Bewohner des kleinen Städtchens ergriffen, und als der Abend gekommen war, und die „Schwedische Krone“ im hellsten Lichterglanze erstrahlte, da war Jung und Alt auf den Beinen, um die das Fest besuchenden Masken wenigstens bei ihrem Eintritte in das Gasthaus sehen und anjubeln zu können. Nur die Honoratioren schlossen sich gegen diesen allgemeinen Trubel fast hermetisch ab. Die Frauen und Töchter der gestrengen Herren saßen am Abend des Festes einsam zu Hause und langweilten sich, wie an jedem anderen Abend, während die Gestrengen selbst ihrer Gewohnheit gemäß im Honoratiorenzimmer der „Schwedischen Krone“ saßen und ihren täglichen Bierklatsch machten. All' der Jubel und Trubel, welcher von dem Hausflur zu ihnen in's Zimmer scholl, kümmerte sie nicht, sie saßen da in stummer Majestät wie zürnende Olympier. Merkwürdig war es aber doch, daß heute kein Gespräch ordentlich in Fluß kommen wollte, es war eine eigenthümliche Stimmung unter den gestrengen Herren, Jeder fühlte dieselbe, aber Niemand war im Stande, dieselbe zu bannen. Nur der „schneidige Otto“, welcher natürlich alle Hände voll zu thun hatte, mußte dann und wann Vorwürfe und eklige Redensarten über mangelhafte Bedienung und größeres Interesse für andere Sachen anhören, ohne indessen darauf zu reagiren oder in seiner sonst beliebten forschen Art und Weise zu antworten; nur ein eigenthümliches, vielsagendes Lächeln spielte heute um seine Lippen, wenn der Eine oder der Andere der Honoratioren ihm Vorwürfe zu machen beliebte.

Auch der Assessor befand sich am Honoratiorentische und war heute der Einzige, welcher sich unbefangen und ungenirt bewegte, für ihn schien die Maskerade, deren eigentlicher Autor er war, gar nicht zu existiren, da er sich um das ganze Treiben auf der Straße und dem Hausflur, sowie um das Kommen der Masken nicht im Geringsten kümmerte, sondern heiter und in gewohnter Weise mit den übrigen Herren, namentlich mit dem kleinen Physikus konversirte.

Als aber endlich die Stunde schlug, zu welcher sich die

gestrengen Honoratioren wieder zu den häuslichen Penaten, zu ihrer sehnsüchtig harrenden Ehehälfte begaben und das Zimmer nunmehr leer geworden war, da sprang endlich der Assessor freudig von seinem Stuhle auf, und dem Wirthe heiter zurufend: „Nun wollen wir einmal die eine Maske fallen lassen, um die andere vorzubinden“, begab er sich eilig auf das von ihm gemietete Zimmer, warf sich dort den bereit liegenden Domino über und band sich die Maske vor das Gesicht.

Als Lenk den kleinen, aber hübsch dekorirten Saal betrat, waren schon fast alle Personen, welche das Maskenfest mitmachen wollten, anwesend. Es war ein lustiges Treiben und Gewoge unter den maskirten Hasselburgern und ihren Schönen. Die Musik ließ ihre muntersten Weisen erklingen. Die Anzüge waren meistens mit recht hübschem Geschmack verfertigt, nur daß das Bunte und Grelle gar zu sehr hervorstach. Eine Lustigkeit herrschte unter dem Völkchen, als sei das ganze Leben nur ein einziger, endloser Fasching.

Lenk blieb eine Zeit lang auf der etwas erhöhten Balustrade an der Eingangsthür stehen und ließ seine Augen mit Befriedigung über das lustige, bunte Treiben schweifen. Namentlich die jungen Mädchen erregten seine lebhafteste Aufmerksamkeit, da er sich Mühe gab, unter all' diesen kräftigen weiblichen Gestalten diejenige zu entdecken, für welche er eigentlich das ganze Fest in Szene gesetzt und dann zu Stande gebracht hatte. Längere Zeit suchten seine Augen vergeblich nach dem Gegenstande seiner Wünsche, aber endlich entdeckte er fern im Hintergrunde des Saales zwei Bäuerinnen, welche es sichtlich vermieden, der Balustrade, auf welcher er stand, zu nahen, und in denen er unschwer die kleine Auguste und Alma erkannte.

„Da ist sie,“ murmelte er leise hinter der Maske, und ein Freudenblitz schoß aus seinen suchenden Augen. — „Nun aber ruhig und klug gehandelt!“ fuhr er sodann in seinem leisen Selbstgespräche fort, indem er langsam die zum Saale führenden Stufen herabstieg.

An dem höflichen Ausweichen der Masken vor ihm, wenn er nahte, merkte Lenk wohl, daß er sofort von Allen erkannt war, aber das genirte ihn nicht, er hatte gar nicht die Absicht gehabt, unerkannt bleiben zu wollen. Im Gegentheil, er wollte erkannt sein, um dadurch, daß er auch öffentlich mit Alma vor aller Augen verkehrte, das Vertrauen des Mädchens zu gewinnen. Was kümmerten ihn überhaupt die übrigen Festtheilnehmer? Welches Interesse hatte für ihn denn das ganze Fest? — Das Fest war für ihn nur Mittel zum Zweck, und die Festtheilnehmer waren nur Marionetten, welche in der Komödie, dessen Aufführung ihm beliebte, tanzen mußten.

So durchschritt er langsam die Reihen der Masken und den Saal. Ein eleganter Spanier, in welchem er unschwer Reinhard erkannte, drängte sich an ihn und sprach leise:

„Ich kenne Dich, Domino! — Du hast heute Dein Antlitz und Deine Augen verhüllt, wie die Themis, zu deren Füßen Du sonst sitzt.“

„Geh' in die Schule, Hidalgo,“ lautete Lenks Antwort. „Deine Knaben bedürfen der Lehre, und zu lange schon feiert in müßigem Nichtsthun der Stock des Meisters.“

Enttäuscht, daß er so leicht und schnell erkannt war, wollte sich Reinhard abwenden, um wieder im Gewirr der übrigen Masken zu verschwinden, aber Lenk legte vertraulich seinen Arm in den Reinhards und flüsterte leise:

„Bleiben Sie bei mir, Fessel. Sie sind mir hier der liebste Bekannte. Lassen wir zunächst die Masken Revue vor uns passieren, und sodann wollen wir uns geeignete Unterhaltung suchen!“

So plaudernd und die Masken kritisirend, hier und da an die jungen Mädchen eine schelmische Frage stellend oder auf die Anrede einer Maske witzig antwortend, durchschritten Beide Arm in Arm mehrere Male den Saal, bis Lenk endlich vor zwei fast gleich und recht geschmackvoll gekleideten jungen Bäuerinnen stehen blieb und, gegen Reinhard gewandt, sagte:

„Kennst Du diese beiden ländlichen Schönen, Hidalgo?“

„Ich denke“, lautete Reinhards Antwort. „Die größere liebt mich jedenfalls wie eine Schwester, während der Kleineren meine ganze flammende Liebe gehört.“

„Dann hüte Dich, Spanier“, erwiderte die kleinere Bäuerin spitzig, „daß Deine flammende spanische Liebe nicht durch einen kalten deutschen Wasserstrahl abgekühlt wird.“

Lenk lachte, klopfte die kleine Bäuerin leicht auf die Schulter und sagte:

„Sei nicht so spröde, kleines deutsches Veilchen, sondern laß auch uns im Umkreise Deines lieblichen Duftes verweilen.“

„Wir sind nicht spröde“, mischte sich nun die Größere in das Gespräch, „die Rede Deines Begleiters kam uns jedoch spanisch vor.“

„Deutschland und Spanien gehen aber heute Hand in Hand“, sagte Reinhard schnell und wandte sich dann an die kleinere Maske mit den Worten: „Ich bitte daher um Deinen Arm, schönes Kind, nicht meinetwegen, sondern nur um den Völkerfrieden zwischen unseren beiden Nationalitäten zum Ausdruck zu bringen.“

Lachend zog die kleine Auguste, denn diese war die eine der Bäuerinnen, ihren Arm aus dem der Freundin und legte denselben in den dargebotenen Arm Reinhards.

Die größere Maske wollte sich schnell entfernen, aber Lenk vertrat ihr den Weg und fragte mit einem leisen Anfluge von Vorwurf in der Stimme:

„Soll ich einsam bleiben?“

„Weshalb nicht?“ — erklang es ruhig von den Lippen der Bäuerin. „In der Einsamkeit kommen den Menschen die besten Gedanken.“

„Hast Du diese Wahrheit in den Zeilen eines Schreibens entdeckt, welches Du neulich erhieltest?“

Purpurgluth stieg in dem Antlitz der Bäuerin auf. Lenk konnte dieses Erröthen trotz der vor dem Gesichte befindlichen Maske deutlich an der fliegenden Röthe, welche den durch

das Kleid freigelassenen Hals überzog, bemerken, auch verriethen die momentane Sprachlosigkeit und das lebhafte Wogen des schwellenden Busens seinen forschenden Augen unverkennbar die heftige Erregung des Mädchens.

„Siehst Du, Bäuerin," fuhr er sodann leise und sanft fort, „ich kenne Deine Geheimnisse, aber Du brauchst Dich deshalb nicht vor mir zu fürchten, denn erstens bin ich ein verschwiegener Mensch, und zweitens lebe ich streng nach dem Worte der Bibel, und dorten steht geschrieben: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei." — „Ich bitte Dich daher, folge auch Du diesem Spruche, laß mich nicht allein, sondern bleibe bei mir."

Allmählich hatte sich die Aufregung Almas, denn diese war die Bäuerin, wieder gelegt, und, ihren Arm leicht in den ihr von Lenk dargebotenen schiebend, sagte sie leise:

„Ich bleibe, jedoch nur um Sie den Gedanken der Einsamkeit zu entreißen."

„Halt, Bäuerin," entgegnete er, wieder einen leichten Ton anschlagend. „Bis 12 Uhr heute Nacht gilt Maskenfreiheit, also fort mit dem Sie und frisch das trauliche Du auf die rosigen Lippen genommen!"

„Das kann ich nicht!" — sagte sie ruhig, aber zögernd.

„Weshalb denn nicht? — Wer bin ich denn? — Ich bin im Augenblicke nur der schwarze Domino, während Du meine kleine reizende Bäuerin bist. — Ist es nicht so?"

„Aber, Herr Assessor!"

„Ah, so steht es also?" — meinte er, wieder ernsthafter werdend. — „Nicht der Domino, sondern der Assessor ist hier. Das ändert die Sache. — Also fort mit dem Spiele der Mummerei und wieder die Formen des alltäglichen Lebens gewählt!"

„Ich halte es für besser," erwiderte sie bittenden Tones.

„O, ich füge mich gern Ihrer Bitte, Fräulein Alma, ist mir doch endlich wieder Gelegenheit gegeben, mich Ihnen ungestört nahen und mit Ihnen plaudern zu können."

„Sehnten Sie diese Gelegenheit denn so sehr herbei?"

„Sie fragen noch, Alma? — Aber begreifen Sie denn nicht, was mich bewegt? — Fühlen Sie nicht, wie ich gelitten habe, Ihnen nahe zu sein und Sie nicht sehen, Sie nicht sprechen zu können?“

„Ihr neuliches Schreiben konnte mir allerdings Solches wohl sagen,“ entgegnete sie warm.

„Und dennoch quälten Sie mich so lange, Sie Grausame?“

„Konnte ich's etwa ändern?“

„Lassen wir dies dahingestellt sein,“ erwiderte er ausweichend. — „Heute wollen wir uns der schönen Gegenwart freuen und die kurzen Stunden unseres Zusammenseins mit vollen Zügen genießen. — Sind Sie mit mir zufrieden, Alma?“

„Wie meinen Sie das?“

„Ich meine, ob Sie zufrieden sind mit dem heutigen Feste, denn daß Sie es nur wissen, das ganze Fest ist von mir nur Ihretwegen, um Ihnen eine Freude zu bereiten, in Szene gesetzt worden.“

„Hatten Sie wirklich keinen anderen Grund dabei?“

„O, ja! — Ich will aufrichtig sein. — Ich dachte dabei auch an mich. — Ich wollte wieder mit Ihnen zusammenkommen; ich wollte Ihnen vor allen Leuten beweisen, daß Ihre Befürchtung, daß ich Sie in der Oeffentlichkeit verleugnen würde, eine grundlose ist, und daß ich“ — —

„Ich glaube Ihnen jetzt“, unterbrach Sie ihn ruhig, indem er einen leisen, zärtlichen Druck ihres Armes spürte. „Aber nicht aus dem Grunde glaube ich Ihnen, weil Sie dieses Fest, wie Sie sagen, für mich in Szene gesetzt haben, sondern weil mein Bruder und alle meine Bekannten nur stets das Beste von Ihnen erzählen, weil ich Sie deshalb für einen ehrlichen, guten und lieben Menschen halte.“

„Ich danke Ihnen, Alma. — Sie sollen sehen, daß ich Ihrer guten Meinung stets würdig bin“, antwortete er mit ruhiger, klarer Stimme, ohne es jedoch verhindern zu können, daß ein leises, faunisches Lächeln über die Lippen huschte, die so Vertrauen erweckende Worte sprachen.

Jetzt erklangen vom Orchester herab die Töne der Polonaise, und die Paare, die sich nunmehr trotz der Masken und fremdartigen Anzüge gefunden zu haben schienen, traten zum Tanze an. Auch der Assessor begab sich mit Alma in die Reihen der Tänzer und täuschte somit das von der Frau Oberförster in ihn gesetzte Vertrauen, daß er seine Aufmerksamkeit und seine Ritterdienste an diesem Abend ausschließlich ihren Pensionärinnen zuwenden würde, ganz gewaltig.

Während der Polonaise und den weiteren auf dieselben folgenden Rundtänzen erwachte Alma förmlich zu neuem Leben, alle Befangenheit schwand gänzlich, und heiter und unbefangen war das Geplauder, welches sie mit dem Assessor führte.

Lenk selbst nahm diese Umwandlung ihres Benehmens gegen ihn mit Vergnügen wahr, wollte sich jedoch über die Gründe derselben genauer vergewissern, und so beugte er denn, während sie bei den Klängen eines Walzers in seinen Armen ruhte, und er sie fest an sich preßte, seinen Mund zu ihrem Ohre hinab und flüsterte leise:

„Alma, wie fühlen Sie sich?“

„Glücklich“, lautete die leise und unter leichtem Erröthen geflüsterte Antwort.

„Glücklich?“ — wiederholte er. „Wie darf ich das verstehen?“

„Ich freue mich, daß Sie wahr gegen mich sind, und“ — — da stockte sie.

„Nun und?“ — — fragte er eifrig, sie fest an sich pressend und mit seinen glühenden Blicken ihre Augen suchend.

„Und daß ich bei Ihnen sein kann“, erwiderte sie leise, während ihn ein voller, warmer Blick traf, und ihr Kopf einen Augenblick selig an seine Brust sank.

„Süßes Lieb“, fragte er in weichen Tönen zurück, „weißt Du nun, was Liebe ist?“

Leise erklangen aus ihrem Munde die Endstrophen seines Liedes, welches er ihr an jenem Morgen nach ihrem erst-

maligen Zusammensein zugeschickt hatte, zu seinem Ohre empor: —

„Du hast besiegt mich mit dem Triebe
Der allgewalt'gen, heißen Liebe" — —

Ein leiser, fast nur gehauchter Kuß auf das volle, duftende Haar des Mädchens war die Antwort des Mannes auf dieses süße Geständnis. — —

Um Mitternacht fielen die Masken. Ueberall herrschte unter den Festtheilnehmern eine frohe und harmlose Stimmung. Reinhard und Auguste, welche sich im Herzen innig zugethan waren, wichen auch, als die Masken abgenommen waren, nicht von einander, und dasselbe war mit Lenk und Alma der Fall. So wurde bei Alma, der doch noch ein Zweifel aufgestiegen war, ob Lenk nicht nur die Maskirung benutzte, um öffentlich mit ihr zu verkehren und sie so augenscheinlich vor allen Anderen zu bevorzugen, jeder Zweifel gebannt, und voll gab sie sich nun dem Glücke hin, welches ihr als echt und wahr erschien.

Lenk zeigte sich aber auch wirklich von einer bezaubernden Liebenswürdigkeit. Er führte Alma, Auguste und Reinhard bald aus dem allgemeinen Trubel in seine Köthe, die mit bunten Lampions magisch erleuchtet war, und ließ es sich hier nicht nehmen, den liebenswürdigen Wirth zu spielen. Ein solennes Souper, bei welchem zuletzt gar Champagner servirt wurde, brachte unter den vier jugendfrischen Menschen sehr bald die richtige Faschingstimmung hervor, so daß Lachen und Gläserklingen aus dem Halbdunkel der Köthe in den Saal erklang, in welchem sich die Paare bis zum Morgen im buntesten Reigen froh bewegten.

Wie jedoch Alles ein Ende hat, so nahm auch das schöne Fest, welches allen seinen Theilnehmern genug des Vergnügens geboten hatte, sein Ende. Der Saal wurde allmählich leerer, und auch Lenk und Alma, sowie Reinhard und Auguste brachen auf, um den Heimweg anzutreten.

Es war nicht mehr als natürlich, daß Jeder seine Dame nach Haus begleiten wollte, und so trennten sich die beiden

IV.

Seit dem Abend des Maskenfestes war Alma wie umgewandelt. Sie, die sich früher scheu vor Lenk zurückgezogen und jedes Zusammentreffen mit ihm eifrig und schlau vermieden hatte, suchte ihn jetzt förmlich auf, und so verging kein Tag, an welchem sich die Beiden nicht sahen und ein kurzes Stündchen in süßem Liebesgetändel verbrachten. Aus dem sich spröde und mit Argwohn abwendenden Mädchen war ein liebendes Weib geworden. Sein Kuß hatte sie erweckt, die Knospe war im Begriff, die sie umschließende Blüthenhülle zu sprengen. Mit voller Gluth und Hingebung gab sich Alma nunmehr ihrer Liebe hin.

Lenk genoß mit vollen Zügen das Glück, welches ihm die Liebe des Mädchens brachte, verstand es dabei aber meisterlich, sein Verhältniß zu Alma vor den Augen der Hasselburger zu verbergen. Bei diesem Bestreben, sein Glück zu verbergen, kam ihm hauptsächlich der Umstand zu Hilfe, daß an ein ernsthaftes Verhältniß zwischen dem Assessor und der Tochter des Polizisten eigentlich Niemand dachte, da ein solches von den Meisten einfach für unmöglich gehalten wurde, und daß ferner die Wohnung Almas etwas abgelegen, am äußersten Ende der Stadt war. Den etwas auffälligen Verkehr Lenks mit Alma auf der Maskerade schrieb man allgemein der Maskenfreiheit zu, und Lenk hütete sich wohl, wenn am Honoratiorentische oder bei einer sonstigen Gelegenheit hierüber eine Andeutung fiel, diese zu dementiren.

So kam es, daß das Liebesverhältniß und die allabendlichen kurzen Besuche Lenks bei Alma, welche in der Stunde zwischen 8 und 9 Uhr stattfanden, in der weder Reinhard, noch der Vater Almas daheim waren, gänzlich unbemerkt und verborgen blieben. — Selbst Reinhard und Almas Vater schienen mit Blindheit geschlagen zu sein.

Wenn aber auch Reinhard von dem Liebesverhältnisse zwischen seiner Schwester und seinem „Freunde“, wie er den Assessor voller Stolz nannte, etwas geahnt oder gewußt hätte, so würde er wohl kaum störend dazwischen getreten sein, denn erstens hielt er den Assessor wirklich für einen wahren Freund, und zweitens dachte er über derartige Sachen ziemlich leicht, auch nahm ihn das Liebesverhältniß, welches zwischen ihm und der kleinen Auguste schon längere Zeit bestand, und dem nun, nachdem er sein Examen gemacht hatte, und ihm infolge der Bemühungen des Bürgermeisters von der Schulbehörde die Verwaltung einer neu errichteten Lehrerstelle zu Hasselburg anvertraut war, eine baldige öffentliche Sanktionirung zu winken schien, zu sehr in Anspruch, als daß er sich um ein eventuelles Verhältniß seiner Schwester groß gekümmert hätte.

Der Verkehr zwischen Lenk und Reinhard war der denkbar beste und intimste, zumal dem letztern die Börse Lenks, welche stets mit reichlichem Ueberfluß gesegnet war, in fast unbeschränkter Weise zur Verfügung stand. Reinhard war leichtsinnig genug, trotz anfänglichen Sträubens, immer wieder bei seinem „Freunde Lenk“ Hilfe in seiner Geldnoth zu suchen und auch zu finden, und so kam es, daß Reinhard immer tiefer bei Lenk in Schuld gerieth.

Das Leben, welches Lenk während des noch bis zum April dauernden Winters in Hasselburg führte, gestaltete sich für ihn zu einem gleichmäßigen, aber recht angenehmen. Die Morgenstunden gehörten seinem richterlichen Berufe auf dem Gerichte, Mittags wurde die Essenszeit durch den nach Beendigung der Mahlzeit eingeführten Kaffeeskat ziemlich lange ausgedehnt, sodann folgte ein Spaziergang mit Rein-

hard, dem sich häufig noch andere Bekannte der Beiden anschlossen und nach diesem kam gegen Abend die Plauderstunde in der Honoratiorenstube der „Schwedischen Krone“, welche jetzt aber vom Assessor regelmäßig schon um 7 Uhr abgebrochen wurde, weil es ihm plötzlich in den Sinn gekommen war, sein Abendessen auf seinem Zimmer einzunehmen. Nach der Abendmahlzeit schlich Lenk zu seinem Liebchen, und stellte sich dann pünktlich um 9 Uhr wieder in der „Schwedischen Krone“ ein, um mit Reinhard und den übrigen feucht-fröhlichen Bekannten den Abendtrunk einzunehmen.

Diese abendlichen und nächtlichen Zusammenkünfte hatten auch einen Kegelklub gezeitigt, dessen Präsident Lenk und dessen Kassirer auf Betreiben des Assessors Reinhard geworden war. Der Kegelabend, an welchem auch der kleine, muntere Physikus und der biedere Oberförster theilnahmen, war der schönste und gemüthlichste der ganzen Woche. Alle Mitspieler waren mit ganzem Herzen bei der Sache, heiterste Stimmung herrschte hier, und die Kasse füllte sich zusehends, so daß sich Jeder schon auf das Preiskegeln freute, das jedoch, da man sich entschlossen hatte, auch während der Sommermonate zu kegeln, erst im Dezember, kurz vor Weihnachten, stattfinden sollte.

So verging die Zeit sehr schnell, der Winter wich endlich, und Frühling zog in's Gebirge ein. — —

Der Mai war gekommen. — Im Scheiden hatte die Sonne die Erde noch einmal mit voller Gluth geküßt, so daß Alles durchfluthet war von goldenem Sonnenlicht, und auch die feinsten Stäubchen in farbigem Glanze leuchteten. Aber allmählich verblaßten die lebhaften Farben, die Schatten der Bäume wurden länger und dunkler. Langsam senkte sich das strahlende Tagesgestirn hinter die Berge, so daß nur noch die höchsten Spitzen der Bäume hoch oben auf den Bergen in goldigem Glanze erschimmerten. Auch dieses Schimmern währte nicht lange, noch ein kurzes, glänzendes Flimmern in der blauenden Höhe, und dann war's vorbei

So kam es, daß das Liebesverhältniß und die allabendlichen kurzen Besuche Lenks bei Alma, welche in der Stunde zwischen 8 und 9 Uhr stattfanden, in der weder Reinhard, noch der Vater Almas daheim waren, gänzlich unbemerkt und verborgen blieben. — Selbst Reinhard und Almas Vater schienen mit Blindheit geschlagen zu sein.

Wenn aber auch Reinhard von dem Liebesverhältnisse zwischen seiner Schwester und seinem „Freunde“, wie er den Assessor voller Stolz nannte, etwas geahnt oder gewußt hätte, so würde er wohl kaum störend dazwischen getreten sein, denn erstens hielt er den Assessor wirklich für einen wahren Freund, und zweitens dachte er über derartige Sachen ziemlich leicht, auch nahm ihn das Liebesverhältniß, welches zwischen ihm und der kleinen Auguste schon längere Zeit bestand, und dem nun, nachdem er sein Examen gemacht hatte, und ihm infolge der Bemühungen des Bürgermeisters von der Schulbehörde die Verwaltung einer neu errichteten Lehrerstelle zu Hasselburg anvertraut war, eine baldige öffentliche Sanktionirung zu winken schien, zu sehr in Anspruch, als daß er sich um ein eventuelles Verhältniß seiner Schwester groß gekümmert hätte.

Der Verkehr zwischen Lenk und Reinhard war der denkbar beste und intimste, zumal dem letztern die Börse Lenks, welche stets mit reichlichem Ueberfluß gesegnet war, in fast unbeschränkter Weise zur Verfügung stand. Reinhard war leichtsinnig genug, trotz anfänglichen Sträubens, immer wieder bei seinem „Freunde Lenk“ Hilfe in seiner Geldnoth zu suchen und auch zu finden, und so kam es, daß Reinhard immer tiefer bei Lenk in Schuld gerieth.

Das Leben, welches Lenk während des noch bis zum April dauernden Winters in Hasselburg führte, gestaltete sich für ihn zu einem gleichmäßigen, aber recht angenehmen. Die Morgenstunden gehörten seinem richterlichen Berufe auf dem Gerichte, Mittags wurde die Essenszeit durch den nach Beendigung der Mahlzeit eingeführten Kaffeeskat ziemlich lange ausgedehnt, sodann folgte ein Spaziergang mit Rein-

hard, dem sich häufig noch andere Bekannte der Beiden anschlossen und nach diesem kam gegen Abend die Plauderstunde in der Honoratiorenstube der „Schwedischen Krone", welche jetzt aber vom Assessor regelmäßig schon um 7 Uhr abgebrochen wurde, weil es ihm plötzlich in den Sinn gekommen war, sein Abendessen auf seinem Zimmer einzunehmen. Nach der Abendmahlzeit schlich Lenk zu seinem Liebchen, und stellte sich dann pünktlich um 9 Uhr wieder in der „Schwedischen Krone" ein, um mit Reinhard und den übrigen feucht-fröhlichen Bekannten den Abendtrunk einzunehmen.

Diese abendlichen und nächtlichen Zusammenkünfte hatten auch einen Kegelklub gezeitigt, dessen Präsident Lenk und dessen Kassirer auf Betreiben des Assessors Reinhard geworden war. Der Kegelabend, an welchem auch der kleine, muntere Physikus und der biedere Oberförster theilnahmen, war der schönste und gemüthlichste der ganzen Woche. Alle Mitspieler waren mit ganzem Herzen bei der Sache, heiterste Stimmung herrschte hier, und die Kasse füllte sich zusehends, so daß sich Jeder schon auf das Preiskegeln freute, das jedoch, da man sich entschlossen hatte, auch während der Sommermonate zu kegeln, erst im Dezember, kurz vor Weihnachten, stattfinden sollte.

So verging die Zeit sehr schnell, der Winter wich endlich, und Frühling zog in's Gebirge ein. — —

Der Mai war gekommen. — Im Scheiden hatte die Sonne die Erde noch einmal mit voller Gluth geküßt, so daß Alles durchfluthet war von goldenem Sonnenlicht, und auch die feinsten Stäubchen in farbigem Glanze leuchteten. Aber allmählich verblaßten die lebhaften Farben, die Schatten der Bäume wurden länger und dunkler. Langsam senkte sich das strahlende Tagesgestirn hinter die Berge, so daß nur noch die höchsten Spitzen der Bäume hoch oben auf den Bergen in goldigem Glanze erschimmerten. Auch dieses Schimmern währte nicht lange, noch ein kurzes, glänzendes Flimmern in der blauenden Höhe, und dann war's vorbei

mit dem Licht und der Helle des Tages. Abenddämmerung war hereingebrochen, und langsam, aber mit siegender Allgewalt nahten die Schatten der Nacht, um all' den Glanz, welchen der Frühling auf der Erde entzaubert hatte, für kurze Zeit mit dem Schleier des Dunkels zu verhüllen. Es folgte auf den schönen, sonnendurchtränkten Tag ein milder, erquickender, und auf Alles beruhigend einwirkender Abend.

Tiefe Stille herrschte ringsum, und Dämmerungsschatten erfüllten das liebliche Thal, welches südlich von Hasselburg nach dem Rande des Gebirges hinführte. Die Berge, welche auf beiden Seiten des Thales zu nicht unbeträchtlicher Höhe aufstiegen, waren von ihrem Fuße bis zu dem Gipfel mit dichtbelaubten, in hellem Maiengrün prangenden hochstämmigen Buchen bewachsen, und nur hier und dort sahen aus dem grünen Blättermeer knorrige Eichen, deren Blätter noch in brauner Hülle eingeschlossen waren, oder weißlichgrau schimmernde Felsmassen hervor. Unten im Thale rauschte über Steingeröll und glänzenden Kies munter der klare Waldbach dahin, dessen Wasser jetzt im Dunkel des Abends schwärzlich dahinschoß; nur die äußersten Spitzen der Wellen waren von weißlichem, silberig-glänzendem Schaume gekrönt. — Der Weg, welcher sich am linken Ufer des Flusses dahinwand, war schmal, da er einestheils durch die zu seiner Seite aufsteigenden Berge verhindert wurde, sich weiter auszubreiten; anderntheils wurde ihm durch den Waldbach die natürliche Grenze gesetzt. Auf dem gegenüberliegenden Ufer breitete sich ein etwas breiterer Wiesenstreifen aus, der mit seinen saftigen Gräsern und Kräutern eine willkommene Weide für das scheue Wild des Waldes darbot. — Langsam trat ein schlanker Rehbock mit halbem Leibe aus dem bergenden Dunkel des Waldes heraus; die klugen, klaren Augen äugten spähend ringsumher, und mit den aufgerichteten, spitzen Ohren lauschte das vorsichtige Thier, bedächtig sichernd, ob für ihn und seine ihm folgenden Lieben keine Gefahr drohe. Da aber Alles still blieb, und nichts Verdächtiges sich dem spähenden Führer zeigte, so stieß der Rehbock einen kurzen lockenden

Ton aus und schritt ruhig und mit hocherhobenem Kopfe, welchen ein prächtiges, allerdings noch nicht gefegtes, sondern noch mit Haut und Haaren besetztes Gehörn zierte, auf die lockende Thalwiese hinaus. Ihm folgte ein schlankes Reh mit zwei weißgefleckten, reizenden, jungen Kälbchen, welche in munteren Sprüngen die immer wieder vorsichtig sichernden alten Thiere umkreisten, nur hier und da ein saftiges Gräschen oder Blümchen äsend. — Plötzlich stutzt der Bock —, ein leiser, kurzer Warnruf, — und mit einem gewaltigen Satze, das Gehörn tief in den Nacken gelegt, erreicht das fliehende Thier das schützende Dickicht des Waldes. Auch das Reh und die beiden Kälbchen sind schnell dem Bocke gefolgt, — und verschwunden ist das reizende Bild, durch welches noch soeben die friedliche Wiese belebt gewesen war.

„Schade!" — murmelte Lenk, denn dieser war der unerwartete Störenfried, „ich hätte sie gern noch ein Weilchen beobachtet. — Doch weiter! — Meiner wartet ein edleres Wild!" — fuhr er, heiter lächelnd, in seinem Selbstgespräche fort und folgte sodann mit munteren Schritten dem thalabwärts fließenden Wasser.

Die Dunkelheit nahm jetzt schnell zu. Aber nicht lange lagen die finsteren Schatten des Abends über dem ruhigen Thale. Mit einem Male blitzte es seltsam hell durch die Bäume, und ein schmaler, lichter Streifen spielte über das schnell dahinfließende Wasser. Der Streifen wurde breiter und breiter, die Kämme der hüpfenden und an den sich ihnen entgegenstellenden Felsen emporspringenden Wellen erglänzten wie flüssiges Silber, und plötzlich brach ein voller Lichtstrahl über die Berge und durch die Kronen der Bäume. Mondenlicht lag auf der schlummernden Erde und durchfluthete kosend und seine Zauber spinnend das anmuthige Thal.

„Herrlich! — sagte Lenk leise vor sich hin, das im strahlenden Mondschein vor ihm liegende Thal betrachtend und mit Entzücken die milde balsamische Luft einziehend.

„Wirklich herrlich," fuhr er in seinem Selbstgespräche fort, „ich finde es begreiflich von der Alma, daß sie hier

so gern verweilt und den Frühling auf der Thalbachsmühle verleben will. — Aber nur weiter, bald ist das Ziel erreicht!"

Nur noch eine kurze Wegstrecke trennte den einsamen abendlichen Wanderer von dem Ziele seines Marsches. — Die Berge schienen sich plötzlich vor ihm in einander zu drängen, das Thal wurde enger, und wilder und lauter schäumte und rauschte der Bach. Als Lenk an die Stelle kam, an welcher die Berge den Weg zu versperren schienen, merkte er jedoch, daß hier der Weg nur eine scharfe Biegung machte; wenige Schritte nur hatte er noch auf dem ziemlich steil abwärts führenden Wege zu machen, und die freundlich ihm entgegenleuchtenden Lichter der Thalbachsmühle, in welcher Alma seit einigen Tagen bei der ihr entfernt verwandten Müllersfamilie weilte, tauchten vor seinen Blicken auf.

Die Sägemühle zum Thalbach war herrlich gelegen. Ringsum schlossen hoch aufragende mit grünenden Buchen bewachsene Berge die Mühle ein, sodaß dieselbe wie eine liebliche Idylle in dem weltabgeschiedenen Thalkessel versteckt lag. Die Mühle war nicht groß. Den Hauptraum des ganzen Grundstücks nahmen selbstverständlich der nach drei Seiten zugebaute, nach der Hofseite aber offene Mühlraum selbst, in welchem drei vom Wasser getriebene Sägen Tag und Nacht ihr einförmiges Geräusch erschallen ließen, und die Stapelplätze für das bereits geschnittene Holz, sowie für die noch zum Schneiden bestimmten Baumstämme ein. An den Mühlenraum schloß sich direkt das zweistöckige Wohnhaus an, dessen untere Räume zu Zwecken der Gastwirthschaft benutzt wurden, und dessen obere Räumlichkeiten der Familie des Müllers als Wohnung und Logirräume für gelegentliche Gäste dienten, die in der Thalbachmühle die Ruhe und den Frieden des stillen Gebirgsthals und die herrliche Luft der Berge genießen wollten. An der einen Seite des Hauses befand sich ein kleines Gärtchen, in welchem die Müllerin einiges Gemüse und einige Blumen zog, und diesem gerade gegenüber, aber von dem Gärtchen durch die Einfahrt zum

Mühlhofe getrennt, lag ungefähr in halber Höhe eines der die Mühle auf allen Seiten umgrenzenden Berge auf einem Felsvorsprung eine, mit wildem Weine dicht umsponnene, trauliche Laube, von welcher man den herrlichsten Blick über das Gehöft, sowie über den ganzen Thalkessel genoß.

Diese Laube war der Lieblingsplatz Almas. Und so saß sie auch jetzt in derselben, den Geliebten, welcher ihr sein heutiges Kommen angezeigt hatte, erwartend und ihre Augen traumverloren über das friedlich im Mondenscheine daliegende idyllisch schöne Stückchen Erde schweifen lassend.

Da schlugen plötzlich die Hunde des Müllers an, und, freudig erregt aufspringend, eilte sie mit fliegenden Schritten der sich der Mühle nähernden Männergestalt, in welcher ihre scharfen Augen sogleich den erwarteten Geliebten erkannt hatten, entgegen. Jauchzend schlug sie, sobald sie ihn erreicht hatte, ihre Arme um seinen Hals, und, den Kopf fest an seine Brust drückend, flüsterte sie selig: „Du Guter, Lieber, Bester, bist Du endlich da?“ —

„Ja, mein Lieb,“ erwiderte er mit seiner weichen Stimme, indem er ihr zärtlich in die Augen sah und dann wiederholt ihren, ihm entgegenschwellenden Mund küßte. — „Ja, ich bin da, und Freude erfüllt mein Herz, Dich wiederzusehen und Dir zugleich mittheilen zu können, daß ich volle drei Tage bei Dir bleiben und mit Dir hier den Frühling und das Glück unserer Liebe genießen kann.“

Ein neuer Liebes- und Freudenausbruch des an seinem Halse hangenden Mädchens war seine Belohnung für die freudige Botschaft.

Nach dieser Begrüßung begaben sich Beide in die Mühle, und Müller und Müllerin waren nicht wenig erstaunt, als sie Alma mit glänzenden Augen und vor Freude wogendem Busen am Arme des Assessors eintreten sahen. Ein schneller Blick wurde zwischen dem erstaunten Ehepaare gewechselt, welcher besagte, daß sich die Müllersleute nun wohl den ihnen schriftlich mitgetheilten Wunsch des Assessors Lenk, einige Tage auf der Thalbachsmühle wohnen zu können, dem

von ihrer Seite natürlich nichts im Wege gestanden hatte, sowie die Ungeduld Almas, mit welcher sie die angesagte Ankunft Lenks erwartete, erklären konnten. Beide gaben jedoch ihrer Verwunderung keinen Ausdruck, nur der Müller ging, nachdem er den Assessor kurz begrüßt hatte, noch einen letzten Blick auf das vor Glück strahlende Mädchen werfend, alsbald kopfschüttelnd und leise vor sich hin pfeifend, zur Thür hinaus in den Mühlraum.

Während Lenk sich in dem ihm angewiesenen, ungemein reinlichen Zimmer des Oberstocks, unter dessen von Epheu umrankten Fenster das Mühlrad plätscherte und rauschte, vom Staube des Weges reinigte und seine wenigen, von ihm in einer Umhängetasche mitgebrachten Sachen auskramte, sorgten Alma und die Müllerin für den Abendtisch, welcher auf Lenks und Almas Wunsch in jener am Bergeshange gelegenen Laube, die außer durch das klar und hell hineinfluthende Mondlicht noch durch eine von der Müllerin bereitwilligst gebrachte Lampe erleuchtet ward, gedeckt wurde. Als Lenk in der Laube erschien, erwartete ihn Alma bereits in derselben, und das ländliche Mahl, welches Beiden noch durch Liebe und Scherz gewürzt wurde, konnte beginnen.

Herrlich mundeten Beiden die kräftigen Speisen und das goldig im Glase funkelnde und lebhaft perlende Bier, aber am meisten waren sie doch darüber froh, daß sie einmal ungestört beisammen waren und sich ganz ihrer heißen Liebe hingeben durften. Nachdem sodann das Essen durch die Müllerin abgeräumt war, und Beide im trauten Beisammensein allein in der lenzerfüllten, dicht von wildem Wein umrankten Laube waren, begann Lenk, zärtlich den Arm um den Hals der Geliebten legend: „Ich habe Dir etwas mitgebracht, Alma!" — Mit diesen Worten brachte er ein kleines in Seidenpapier gewickeltes, zierliches Kästchen aus einer seiner Rocktaschen zum Vorschein.

Fragend blickten ihn die Augen des Mädchens an.

„Ja, rath' nur einmal, Schatz," sagte er heiter, das

Kästchen langsam von dem verhüllenden Papier befreiend und auf den Tisch stellend.

„Es ist ein Schmuckstück," erwiderte sie und wollte sich mit raschem Griffe in den Besitz des Kästchens setzen.

Lachend schob er es jedoch aus dem Bereich ihrer Hände und sagte:

„Richtig, ein Schmuckstück! — Aber welcher Art?"

„Eine Broche?"

„Nein!"

„Ohrringe?"

Kopfschütteln antwortete auf diese Frage.

„Ein Ring?" — kam es endlich langsam und zögernd von den Lippen des Mädchens, gleichsam als ob sie nicht wagte, diese Frage auszusprechen oder eine Verneinung derselben besonders scheute.

Ein leises Nicken antwortete jedoch, und vor Freude leise weinend, schlug sie die Arme um seinen Hals und verbarg selig den Kopf an seiner Brust.

Hätte Alma in diesem Augenblicke jedoch das Gesicht Lenks beobachtet, so würde sie bald aus ihrem eingebildeten Glückstraum erwacht sein, denn ein merkwürdiges Zucken umspielte seine Lippen und ein triumphirender, heißer Blick fiel auf die voller Hingebung und Liebesseligkeit an seiner Brust ruhende Mädchengestalt. Seine Arme hielten das sich ihm ergebende Weib zwar sanft umschlungen in unlöslich scheinender Liebesumarmung, aber seine Augen schienen in dem selig verklärten Gesichte nur den Zeitpunkt erspähen zu wollen, an welchem er in seinem Verführungswerke fortfahren konnte.

Nachdem sich der Sturm der Gefühle bei Alma endlich gelegt hatte, machte er sich sanft aus ihrer stürmischen Umarmung los und fragte leise:

„Willst Du Dir den Ring nicht einmal betrachten, ob er Dir gefällt?"

„O, er wird mir schon gefallen," erwiderte sie, die glückstrahlenden Augen voll zu ihm aufschlagend, „es ist ja ein Ring, und — er ist von Dir!"

„Nun ja, aber ich dächte doch zwischen Ring und Ring sei ein großer Unterschied," antwortete Lenk mit leisem Spotte, während wieder das eigenthümliche Zucken seine Lippen umspielte.

„Alles, was von Dir kommt, ist für mich schön und begehrenswerth, sei es auch das Geringste," entgegnete sie, ohne sich der Zweideutigkeit seiner Antwort bewußt geworden zu sein.

„Ah, so war es allerdings nicht gemeint," sagte er lachend, während seine schlanken, weißen Finger das kleine, elegante Kästchen öffneten.

In dem Kästchen lag auf rosafarbener Watte ein eleganter, zierlicher Damenring. Der Stein war ein prächtiger, hellfarbiger, ovaler Türkis, welcher von einem Kranze kleiner Diamanten und Perlen umgeben war.

Langsam nahm Lenk den Ring aus dem Kästchen und steckte ihn an den Goldfinger der linken Hand Alma's, indem er ihre leise in's Ohr flüsterte:

„Ich sage mit Lohengrin: — Bei diesem Ringe sollst Du mein gedenken!"

Mit leuchtenden Augen betrachtete Alma das lebhaft an ihrer Hand funkelnde und blitzende Kleinod. — Nie gekannte Gefühle durchtobten ihre Brust. Was sie nicht gewagt hatte, zu hoffen, was nur ein Traum ihr in schönem Bilde gezeigt hatte, es war zur Wirklichkeit geworden. Er, der Geliebte, zu dem sie aufblickte wie zu einem Gotte, er verband sich ihr und gab ihr heute den Ring, das Symbol der Liebe und des Bundes für das Leben.

In der Ekstase des Glücks fiel ihr der Unterschied in der Art des Ringes, welchen gewöhnlich der Bräutigam der Braut am Tage der Verlobung giebt, und demjenigen, welcher jetzt an ihrer Hand funkelte und eine zauberhafte Kraft auf sie auszuüben schien, nicht auf. Auch hatte sie oftmals gehört, daß in den höheren Ständen die alte Sitte, der Braut einen einfachen Goldreif als Zeichen des Bundes zu geben, abgekommen sei, und daß statt dieses jetzt ein solcher Ring

wie der ihrige war, gewählt würde. — Ja, so war es auch hier. — Lenk gab ihr den Ring als Zeichen der Liebe und Treue.

Dieser Gedanke erfüllte ihr ganzes Herz mit stolzer Freude, und jeder Zweifel, der bisher etwa noch dann und wann bei ihr aufgestiegen war, ob Lenk es wirklich wahr und treu mit ihr meinte, verschwand jetzt gänzlich vor dem Glücke, welches ihr zu lächeln und, wie der Ring an ihrem Finger, zur untrüglichen Wahrheit geworden zu sein schien.

„Du, Einziger," unterbrach sie endlich das ernste Schweigen, ihm leuchtenden Auges beide Hände reichend, „nimm meinen besten Dank für Deine Liebe, und sei versichert, daß ich ganz Dein bin, und nichts mein Herz mehr erfüllt, als einzig die Liebe zu Dir."

„Habe Dank für Deine Worte, mein Lieb," erwiderte er und zog sie sanft an sich.

Plötzlich richtete sie sich jedoch aus seinen Armen auf und sagte:

„Als Du mir vorhin den Ring an den Finger stecktest, gebrauchtest Du Worte aus „Lohengrin", die ich nicht verstand. — Sag' mir, was ist's mit Lohengrin und seinem Ringe?"

„Die Worte hatten weiter keine Bedeutung, sondern fielen mir nur im Augenblicke ein, und daher gebrauchte ich sie."

„Das schadet nicht; ich möchte aber trotzdem die Geschichte des Lohengrin, von welchem ich schon oft gehört und gelesen habe, kennen. Erzähle sie mir daher!" bat sie schmeichelnd.

„Sehr gern, mein Lieb! — Hör' also! — Vor grauen Jahren, zur Zeit der Märchen, lebte in Brabant eine königliche Jungfrau Namens Elsa, mit ihrem Bruder Gottfried. Als eines Tages beide Fürstenkinder die Burg verlassen und sich in den Wald begeben hatten, kehrte zum Schrecken Aller Elsa nur allein zurück, während Gottfried verschwunden war. Alles Suchen half Nichts, der junge Prinz war und blieb verschwunden. Eine böse Zauberin hatte den Knaben ver-

schwinden lassen, um Elsa zu verderben. Oeffentlich ward sie von dem brabantischen Ritter Telramund, der ganz in den Banden seines Weibes Ortrud, eben jener Zauberin, die den jungen Gottfried entführt hatte, lag, vor dem Kaiser des Brudermordes angeklagt.

Von dieser schweren Anklage soll sie sich durch ein Gottesurteil reinigen, da Telramund bereit war, im Kampfe mit einem Ritter, der für Elsa kämpfen will, die Wahrheit seiner furchtbaren Anklage zu beweisen. Trotz zweimaligen Aufrufs des königlichen Herolds, ob ein Ritter für Elsa den Kampf mit Telramund bestehen will, meldet sich Niemand, bis endlich beim dritten und letzten Heerruf ein unbekannter Ritter in silberner Rüstung erscheint, der auf einem von einem Schwan gezogenen Kahne auf der Schelde daherkommt. Dieser Ritter ist bereit, für Elsa und ihre Unschuld zu kämpfen, wenn diese die Seine werden will, ohne zu fragen, wer er sei oder woher er käme. Beides verspricht Elsa hoch und teuer, und der fremde, unbekannte Schwanenritter besiegt im Kampfe den Ankläger Telramund und beweist durch diesen Sieg die Unschuld Elsas. Elsa erfüllt ihr vor dem Kampfe gegebenes Versprechen aber nur halb, sie wird wohl des Ritters Weib, fragt ihn aber, durch Neugierde und von der bösen Ortrud angetrieben, wie sein Name und woher er gekommen sei.

Mit dieser Frage ist das Glück der Beiden zerstört, denn nun muß der Ritter sein geliebtes Weib verlassen. Vor Kaiser, Ritterschaft und Volk entdeckt er sein Geheimniß, daß er vom heil'gen Gral gesandt und der Sohn des Gralkönigs Parsifal, Lohengrin, sei. Nach dieser Entdeckung seines Namens und seiner Herkunft ist aber seines Bleibens in Brabant, bei seiner Gattin Elsa nicht mehr, da der Gralsritter nur unerkannt in fremden Landen weilen darf. Durch die Macht des Grals kehrt der todtgeglaubte Gottfried, Elsa's Bruder, allerdings wieder zurück, Lohengrin aber verläßt Elsa auf dem vom Schwane gezogenen Kahn,

nachdem er ihr zuletzt drei Andenken hinterlassen hat, nämlich ein Schwert, ein Horn und einen Ring."

„Beim Scheiden giebt also Lohengrin der Elsa den Ring?" fragte Alma schnell, während ihre Augen ängstlich zu ihm aufblickten.

„Ja, — aber wie kommst Du zu dieser Frage?" erwiderte er ausweichend.

„Wirst Du mich je verlassen, Walther?"

„Närrchen, welcher Gedanke. — Ich werde Dich lieben, so lange ich lebe," sagte er ruhig, indem er leise mit der Hand über ihre glühenden Wangen strich und ihren Kopf sanft an seine Brust zog.

So lag sie lange und ihn umschlungen haltend, in seliger Betäubung. Ihre Augen waren geschlossen, die feinen Nüstern der edel geschnittenen Nase vibrirten leise, die Wangen glühten und der Busen wogte stürmisch.

Lenk preßte das sich ihm ganz hingebende Mädchen fest an sich, sein Mund suchte und fand den ihrigen, die Lippen der beiden Liebenden sogen sich fest in einander, und so lagen sie einander in den Armen, sich ganz der Macht ihrer Gefühle und der Gewalt der erwachten und auf sie einstürmenden Sinnlichkeit hingebend.

Endlich ermannte sich Lenk, machte sich sanft von dem an ihm hangenden Mädchen los und sprach:

„Komm, mein Lieb, es ist schon spät, der Mond ist hinter den Bergen verschwunden und der Nachtwind, welcher kühl weht und das Licht der Lampe verlöscht hat, mahnt zum Hineingehen und zur Ruhe."

Willig folgte sie, und Arm in Arm verließen sie die Laube und betraten schweigend das bereits in tiefem Dunkel daliegende Mühlhaus. Nur im Mühlraume brannte noch ein einsames Licht; der Mühlknappe verrichtete dort schweigend seinen Nachtdienst. Im Dunklen stiegen sie fest an einander geschmiegt die nach dem Oberstocke führende Treppe hinauf, und an seinem Zimmer angekommen, fragte Lenk leise und zärtlich:

„Wo ist Dein Schlafgemach, süßes Lieb?"

Sie öffnete stumm die seinem Zimmer gegenüberliegende Thür.

Beide traten in das kleine, nur vom ungewissen, dämmernden Lichte der Frühlingsnacht schwach und spärlich erhellte Gemach. Als Lenk die Thür leise hinter sich zuzog, zuckte sie in seinen Armen jäh zusammen und stammelte bittend die Worte:

„Nein, nein, das nicht!"

Aber die sanfte Frage: „Vertraust Du mir nicht, mein Liebling?" und ein glühender Kuß schlossen ihr die zitternden Lippen. Sanft wiegte der vor sinnlicher Begierde glühende Mann das ihrer Sinne nicht mehr mächtige Weib in seinen Armen. Seine Lippen lagen fast schmerzhaft gepreßt auf den ihrigen, der Busen des Mädchens flog stürmisch auf und nieder, und die beiden liebewarmen Körper erglühten im Wonnerausch der Liebe. Mit einem leisen, schwachen Seufzer sank unter seinem sanften Drucke das willenlose Weib auf das nahestehende Bett. Ein schweres Athmen und sanftes Girren und Seufzen erklang von dem Lager der Liebe, und über Beiden schlugen hochgehend die Wogen der Wollust zusammen. — — —

Es war Lenk gelungen, was er sich vorgenommen hatte. Er hatte die schöne, volle Mädchenknospe zur blühenden, duftenden Blume eines liebenden Weibes erschlossen, aber dabei auch mit rauher Hand die Knospe der Unschuld geknickt, — gebrochen.

Das Mädchen, in dessen Busen das Sehnen der Liebe geschlummert hatte, war todt, und das sich der Liebe mit Gluth hingebende Weib war erwacht.

V.

Alma war seit den seligen Stunden der ersten Liebesnacht wie verwandelt. Die mädchenhafte Scheu und jene schamhafte Sprödigkeit, welche die Jungfrau schmücken, und dieselbe für die Männer so begehrlich machen, waren verschwunden, die Sinnlichkeit war bei ihr erwacht, und jene Liebe, vor welcher sie, wie sie selbst einst Lenk eingestanden hatte, als Mädchen ein Grauen empfunden hatte, beseelte sie jetzt mit ihrer ganzen Gluth.

In den 3 Tagen, welche Lenk seinem Versprechen gemäß bei ihr auf der Thalbachsmühle verweilte, taumelte das Paar förmlich von Begierde zu Begierde, von Genuß zu Genuß. Der Dämon der Leidenschaft, welcher Alma ganz und gar beherrschte, machte sie blind gegen alle Vernunft. Wollust war das einzige und mächtigste Gefühl, welches sie nunmehr gänzlich erfüllte. Selbst Lenk fiel die fast zum Wahnsinn gesteigerte Liebeswuth des Weibes auf, so daß ihn ein gelinder Schauder erfaßte vor der Gluth, welche er in so leichtsinniger Weise in dem jungen Weibe entfacht hatte.

Mit einer gewissen Erleichterung begrüßte er daher die Stunde, welche ihn wieder aus der Thalbachsmühle entfernte und zu seinen Berufsgeschäften nach Hasselburg zurückführte.

Während ihres dreitägigen Beisammenseins hatten Lenk und Alma beschlossen, daß letztere ihrem Wunsche gemäß den Frühling auf der Thalbachsmühle verleben sollte, wohingegen

Lenk versprach, den zweistündigen Weg nicht zu scheuen und die Geliebte so oft, wie möglich, auf der Mühle zu besuchen.

So vergingen für das Liebespaar selige Wochen. Lenk hielt sein Wort, er kam wöchentlich zwei bis drei Mal zu der Geliebten hinaus, und diese, welche ihn am liebsten täglich, ja stündlich bei sich gehabt hätte, um in seinen Armen Stillung ihrer Liebesgluth und Vergessen der während ihres Alleinseins mit quälender Macht auf sie einstürmenden Gedanken zu finden, lebte nur für ihn und ihre Liebe.

Sie kam sich jetzt oft vor wie jene Elsa von Brabant, von welcher er ihr erzählt hatte. — Hatte sie nach seiner Art gefragt? Wußte sie, von wo er gekommen war? — Sie hatte sich ihm liebend ergeben, ohne mehr zu wissen, als daß er Lenk hieß und Assessor war. Ueber seine Familienverhältnisse, über seine Vergangenheit und über die Pläne, welche er für die Zukunft hatte, wußte sie gar nichts, und er hatte auch nie Gelegenheit oder Veranlassung genommen, ihr etwas von den Seinigen oder von seinen sonstigen Verhältnissen zu erzählen.

Diese Gedanken quälten sie in ihrer idyllischen Einsamkeit unaufhörlich, aber das Bewußtsein, seine Liebe und das Versprechen zu besitzen, daß ihr diese Liebe stets gehören solle, richtete sie immer wieder auf, und so glaubte sie trotz der stets wieder erneut auf sie eindringenden Befürchtungen fest und vertrauensvoll an die Beständigkeit ihres Liebesglücks.

Kam dann der Geliebte, so war schnell Alles vergessen, alle quälenden Gedanken und aller Harm verflogen wie Dunst, mit Jubel begrüßte sie jedes Mal sein Kommen, und Liebe, nichts als Liebe empfand sie in seiner Gegenwart und in seinen Armen. — —

Die Monate Mai und Juni vergingen und der Juli mit seiner Sonnengluth und erschlaffenden Hitze war in's Land gekommen. — —

Wiederum saß das Paar in zärtlicher Liebesumschlingung

in jener weinumrankten Laube der Thalbachsmühle, als Lenk plötzlich und ohne jede Vorbereitung begann:

„Ich muß Dich nun für mehrere Wochen verlassen, mein Lieb.“

„Verlassen?“ fragte sie, sich jäh aufrichtend und die erschreckten Augen auf ihn richtend.

„Ja, ja, verlassen!“ sagte er leichthin, fuhr aber, als er den ängstlichen Ausdruck im Gesichte der Geliebten bemerkte, ruhig und eindringlich fort: „Aber, weshalb schaust Du mich denn so furchtsam an? — Hast Du nie daran gedacht, und däucht Dir das so schrecklich?“

Ihre Wangen waren bei diesen Fragen erblaßt und tonlos kam es von den bleichen, zitternden Lippen:

„Verlassen! — O, Gott, verlassen!“

Laut schluchzend schlug sie die Hände vor das Gesicht und weinte heftig.

„Aber, Närrchen,“ erwiderte er sanft, ihren Kopf zärtlich an seine Brust legend, „was ficht Dich an? Nur auf wenige Wochen müssen wir uns trennen, dann kehre ich ja zurück und bleibe wieder für lange Zeit bei Dir.“

Sie aber konnte sich nicht fassen und schluchzte nur: „Verlassen! — Aber weshalb denn verlassen!?“

„So nimm doch Vernunft an, Alma,“ mahnte er ruhig und sanft. „Höre mich an, und Du wirst sehen, daß Dein Schmerzensausbruch unnöthig und grundlos ist.“

Dieses sagend richtete er ihren Kopf in die Höhe und zog ihr die Hände vom Gesichte. Ein thränenüberströmtes Antlitz blickte ihm entgegen.

Er wollte sie küssen, aber sie entzog ihm den Mund und sprach herbe:

„Laß mich! — Antworte mir lieber, weshalb Du gehst und mich verlassen willst.“

„Wenn Du vernünftig sein wirst und ruhig zuhören willst,“ antwortete er, indem es wie Unmuth aus seinen Worten klang.

„So sprich, ich höre," erwiderte sie, sich fassend und ihre Thränen trocknend.

„Die Gerichtsferien beginnen morgen. Ich habe die erste Hälfte derselben Urlaub, während der Amtsrichter denselben für die zweite Hälfte der Ferien gewünscht hat. Um nun meinen Urlaub recht ausnutzen zu können, habe ich mich entschlossen, sofort abzureisen, und so will ich schon übermorgen die Reise antreten."

„Wohin willst Du?"

„Zunächst nach der Residenz und dann an die See."

„Also eine Vergnügungsreise?"

„Vor allen Dingen eine Erholungsreise!" erwiderte er in fast scharfem Tone, indem er die Lippen unmuthig zusammenpreßte, und ihm jenes nervöse Zwinkern in das linke Auge zu kommen schien.

„Ach, freilich," sagte sie kurz auflachend und ihn flammend ansehend, „der Herr Assessor hat Erholung nöthig! Dein Dienst ist wahrlich zu anstrengend, Du bist wirklich zu bedauern! Vielleicht liegt Dir gar noch der Ritt durch den Schnee, welchen Du bei Deiner Ankunft in Hasselburg gemacht hast, lähmend in den Knochen!"

„Du wirst komisch, Alma," rief er bitter. „Zügle, bitte, Deine Zunge, — Du verletzt mich! — Uebrigens habe ich auch noch einen anderen, besonderen Grund, um nach der Residenz zu fahren," fuhr er sodann in ruhigem, aber bestimmten Tone fort.

„Und darf man nach diesem besonderen Grunde fragen?"

„Gewiß darfst Du das! Der Staatsanwalt von Hersen ist vorgestern gestorben. Es ist also eine Vakanz eingetreten, und da ich der älteste Assessor bin, so ist für mich Aussicht zum Avancement vorhanden. Ich will mich daher in der Residenz nach dem Stande der Dinge erkundigen, um darnach mein Handeln einrichten zu können."

„Das ist ein Grund, der sich hören läßt und den ich sehr wohl einsehe," erwiderte Alma ruhig. „Dein Besuch in der Residenz erscheint mir gerechtfertigt und nothwendig,

aber ganz anders verhält es sich mit Deiner weiteren Reise an die See."

„Aber weshalb denn, mein Schatz?" fragte er mit einem leisen Anflug von spöttischem Lachen.

„Diese Reise ist unnöthig."

„Ich wünsche aber, dieselbe zu machen."

„Und ich wünsche, daß Du, wenn Du Deine Geschäfte in der Residenz erledigt hast, wieder nach Hasselburg zurückkehrst."

„Hasselburg, Hasselburg!" entgegnete er ungeduldig, „glaube mir, dieses Hasselburg mit seinem ewigen Einerlei, mit seinen langweiligen Spießbürgergesichtern, mit seinem einförmigen und kleinlichen Leben und Treiben liegt mir schon längst wie ein Stein auf der Brust. Man will doch auch einmal wieder etwas Anderes haben als Biertisch- und Weibergeklatsch, als Berge und Thäler, als —. —"

„Als Thalbachsmühle und als die einfältige Alma mit ihren zudringlichen Zärtlichkeiten und albernen Fragen," unterbrach sie ihn schnell, während es zornblitzend in ihren Augen aufflammte.

„Also aus dem Loche pfeift der Wind," erwiderte er leise lachend, „man ist eifersüchtig und macht sich Gedanken über Dinge, die nur in der Phantasie existiren."

„Ich bin nicht eifersüchtig, Walther," gab sie erröthend und kopfschüttelnd zur Antwort. — „Du mißverstehst meine Worte, aber ich habe Sorgen, und ich fürchte mich vor Deiner Abwesenheit und der quälenden Sehnsucht, welche mich nach Dir erfassen wird."

„Das klingt schon anders als die heftigen Worte, welche Du soeben gegen mich gebrauchtest," entgegnete er ruhig und ihre beiden Hände ergreifend, und das Mädchen sanft zu sich auf den Schooß ziehend, fuhr er fort: „Und nun komm einmal her, Du Närrchen, laß uns ruhig über die Sache sprechen. Du sehnst Dich also nach mir?"

Sie nickte.

„Sieh, gerade so geht es mir. Aber trotzdem muß man

verständig sein und sich nicht von einem einzelnen Gefühle leiten lassen. Man muß stets Herr seiner Gefühle bleiben, sonst werden dieselben zu mächtig und bringen uns Verderben."

„Das fürchte ich gerade," sagte sie leise. „Unsere Liebe ist zu stark und mächtig gewesen und wird uns daher Verderben bringen."

„Wie soll ich das verstehen, Alma?" fragte er schnell und ein wenig erschreckend.

„Ich habe große Sorgen, deshalb bleibe bei mir und verlaß mich nicht, Walther," bat sie innig und lehnte, die dunkeln, großen Augen flehend zu ihm aufschlagend, den Kopf an seine Brust.

„Du mußt mir erst Deine Sorgen näher erklären," erwiderte er ernst. — „Erst muß ich wissen, was Dich drückt, um dann handeln zu können."

„Ich glaube, — —" begann sie stockend, während ein flammendes Roth ihr Gesicht überzog und sie sich fest an ihn anschmiegte. — „Ich glaube — unsere Liebe — ist — nicht — ohne — Folgen geblieben, Walther."

Lenk biß sich zornig auf die fahl gewordenen Lippen, nervös zwinkerten seine beiden Augen, aus denen unruhige Lichter über das an seiner Brust ruhende Weib zuckten, und fast rauh fragte er mit vor innerer Unruhe zitternder und klangloser Stimme:

„Woraus schließt Du das, Alma?'

„Ich fühle es."

„Das ist ja aber nicht möglich, wenigstens jetzt noch nicht," entfuhr es seinen unruhig zuckenden Lippen.

„Es sind zwei Monate seit jener Nacht, Walther," entgegnete sie leise, schüchtern und zärtlich die großen Augen ihm wieder zuwendend.

Mit Gewalt zwang er sich zur Ruhe, und scheinbar voll Zärtlichkeit ihren Kopf wieder an seine Brust drückend, sagte er mit einem schweren, tiefen Athemzuge:

„Nun gut! — Um so mehr sind wir daher gezwungen, mit Ruhe und Klarheit zu handeln.“

„Ja, ja, Walther,“ fuhr sie erregt und bittend auf, „mit Klarheit laß uns handeln. — Geh' hin zu meinem Vater, sprich mit ihm, auf daß Alles klar und gut werde.“

Bei diesen Worten des Mädchens nahmen seine sonst milden und freundlichen Gesichtszüge einen harten, abweisenden Ausdruck an; die Lippen preßten sich fest auf einander, und aus den zusammengekniffenen stahlgrauen Augen blitzte es fast feindlich zu dem ihm mit Vertrauen und hingebender Liebe anschauenden Weibe hinüber.

Welcher ihm fast unfaßbare Gedanke kam dem Mädchen in den Sinn? — Er, der Assessor, der eine glänzende Laufbahn vor sich sah, der nur in den ersten Kreisen der Gesellschaft zu leben gewohnt war, dem bei den Damen der Welt die glänzendsten Parthien offen standen, er sollte hingehen zu dem alten Stadtpolizisten und ihm sagen, daß er seine Tochter heirathen wolle. — Lächerlich! — Hatte er dem Mädchen jemals dieses versprochen? — Niemals! — gab er sich selbst zur Antwort auf diese Frage. Von Heirathen war bei ihm nie die Rede gewesen, nur vom Lieben hatte er ihr gesprochen. Ja, ja so war es! — Dieses Versprechen konnte und wollte er auch halten, denn liebenswerth war ja die schöne, feurige Alma; so ganz entbehren mochte er ihre ihm gewordene Gunst nicht, — aber heirathen, — nimmermehr! — Was konnte sie ihm denn überhaupt noch bieten? — Wenig, — fast gar nichts! — Die erste Blüthe und den berauschenden Frühlingsduft ihrer Liebe hatte er genossen, sie war für ihn also nur noch eine aufgeblühte Blume, deren Schönheit und Duft ihm wohl für eine kurze Zeit noch berauschen, noch fesseln konnte, von der aber die zauberhafte Poesie des Unberührtseins, der zarten Jungfräulichkeit abgestreift war. — Bieten konnte ihm Alma also nur wenig, andere Weiber boten ihm jedenfalls dasselbe, und zwar zu geringerem Preise. — Wohl aber konnte ihm, wenn er ihrer Bitte und ihrem Wunsche nachgab, Alma für sein ganzes

Leben hinderlich sein, seine ganze Karriere konnte durch den dummen Streich, welchen ihm das Mädchen zutraute, und zu welchem ihn ihre flehenden Lippen und Augen antreiben wollten, gefährdet und zerstört werden. Deshalb mußte jetzt unbedingt dem Spiele ein Ende bereitet werden. Gehandelt mußte von seiner Seite werden, denn weit genug war es bereits gekommen, und es war höchste Zeit, sich aus den ihn umschlingenden Banden zu befreien.

Diese Gedanken flogen blitzschnell durch den Kopf Lenks, daher nahm er, gewaltsam äußerlich seine Ruhe wahrend, den Faden des Gesprächs wieder auf und sagte in gezwungen freundlich-herzlichem Tone:

„Ja, mein Lieb, klar und gut soll es werden, aber nicht auf die Weise, wie Du soeben meintest."

„Weßhalb nicht auf die Weise?" — fragte sie rasch und erstaunt zurück.

„Komm, setz' Dich wieder zu mir, und höre mich ruhig an," versetzte er ruhig und mild, das Mädchen wieder zu sich ziehend.

„Sieh, ich bin Staatsbeamter, bin aber noch nicht fest angestellt, muß also unbedingt, wenn ich meine ganze Karriere nicht von vornherein verderben oder gar aufgeben will, erst die Ausfertigung meines Anstellungspatents abwarten, ehe ich daran denken darf, eine Heirath abzuschließen. Nun würde aber eine Heirath mit Dir, welche doch — verzeih den Ausdruck" — sagte er, zärtlich über ihre Wange streichend, „in den Augen meiner Standesgenossen immerhin eine Mesalliance ist, meine Anstellung unzweifelhaft unter den vorliegenden Verhältnissen und in gegenwärtiger Zeit nicht nur auf's Aeußerste gefährden, sondern dieselbe geradezu unmöglich machen. Wie ich Dir nun aber vorhin schon sagte, bin ich der älteste Assessor, habe also die nächste und berechtigtste Anwartschaft auf Anstellung, und diese ist durch den vorgestern erfolgten Tod des Staatsanwalts von Hersen sogar in unmittelbarste Nähe gerückt. — Du wirst also begreifen,

daß ich im Augenblicke Deinen Wunsch, zu Deinem Vater zu gehen und Dich zu heirathen, nicht erfüllen kann."

„Aber mein Ruf, — meine Ehre?" warf Alma heftig ein.

„Dafür laß mich sorgen," antwortete er ruhig und gemessen. „Hasselburg ist nicht die Welt, auch werde ich schon Sorge tragen, daß Dein Ruf nicht leidet."

„Aber die Zeit drängt. Jeder Tag, der hingeht, kann den Leuten meinen Zustand offenbaren."

„So schnell geht das nicht. — Auch stehe ich, wie ich Dir sagte, jetzt vor der Anstellung. In vierzehn Tagen kann vielleicht schon Alles erledigt sein, und wir können dann weiter über die Sache sprechen."

„So wirst Du also aus der Residenz gleich zu mir zurückkehren und nicht nach der See gehen?" fragte sie, indem ein Freudenschimmer ihr Gesicht verklärte.

„Ja," antwortete er zögernd, aber ruhig, „unter diesen Umständen werde ich nicht in's Seebad gehen, sondern nach Erledigung meiner Angelegenheiten in der Residenz zu Dir zurückkehren."

Lebhaft und freudig leuchteten bei diesen Worten ihre Augen auf, und mit einem leise geflüsterten Dank sank das so leicht beruhigte und vertrauensselige Weib an die Brust seines Verführers.

Als die Stunde des Abschieds herankam, begleitete Alma den Geliebten eine weite Strecke thalaufwärts, um wenigstens so lange wie möglich bei ihm zu sein. Trotz dieses Aufschubs nahte aber der Augenblick, daß geschieden werden mußte, nur zu bald, und weinend und ihn beschwörend, sie nicht zu verlassen und bald zurückzukehren, hing das erregte schöne Weib, die Brust mit bangen Ahnungen erfüllt, an seinem Halse.

„Sei stark, mein Lieb," flüsterte er zärtlich. — „Du weißt, daß geschieden sein muß, und ich verspreche Dir, recht bald zurückzukehren und dann Alles zu ordnen."

„Walther," rief sie ausbrechend im herbsten Schmerze, „ich muß immer an die Elsa aus „Lohengrin" denken, und

es dünkt mir dann, als ob ich selbst jene Elsa sei. Auch der Elsa gab Lohengrin den Ring, verließ sie dann aber für ewig."

„Der Vergleich paßt nicht, Alma," erwiderte er mit leisem Lächeln und frostiger Ruhe. „Lohengrin gab den Ring, welchen Du meinst, nicht der Elsa, auf daß sie denselben behalten sollte, sondern dieser Ring war für den zurückkehrenden Gottfried bestimmt. — Auch hatte Elsa das Glück, an Lohengrins Seite durch das Leben wandeln zu dürfen, durch ihre eigene Schuld verwirkt."

„Ich habe auch eine schwere Schuld auf mich geladen," sprach das Mädchen in stets erneut ausbrechendem Schmerze.

„Du, — eine Schuld? — Ich verstehe Dich nicht, Alma!"

„Ich trage unsere gemeinsame Schuld unter dem Herzen," antwortete sie sanft, sich erröthend fester an ihn schmiegend.

„Die Schuld der Liebe zu tragen, ist die Bestimmung des Weibes."

„Ich bin aber nicht Dein Weib."

„Quäle Dich nicht mit dem Gedanken, mein Lieb. — Ich habe Dir gesagt, daß meine Liebe nur Dir gehört; sei damit also für's Erste zufrieden! — Ich werde und will für Dich sorgen, laß daher die bösen, Dich aufregenden und bei Dir Unruhe und Angst zeugenden Gedanken fahren. Wenn ich zurückkehre, soll Alles gut und klar werden. — Glaubst Du mir das?"

Ein voller, dankbarer Blick erfüllt von Liebe und Vertrauen lohnte ihn für seine tröstenden Worte. — Leise weinend, aber beruhigt und ergeben in das Weh der Trennung ruhte sie still an seinem Herzen.

„Lebe nun wohl, Alma," begann er nach einer kurzen Weile, ihren Kopf sanft erhebend und sie auf die bebenden Lippen küssend. — „Lebe wohl, sei mein starkes Lieb und habe Vertrauen zu der Zukunft!"

„Lebe wohl," ertönte es leise und innig aus ihrem Munde, dann aber voller Aufregung und mit blitzenden

Augen seinen Kopf mit beiden Händen ergreifend und nahe vor ihr Gesicht ziehend, sagte sie ernst und beschwörend: „Verlaß mich nicht, Walther, es wäre Dein und mein Verderben!"

„Vertraue mir und sei stark!" erwiderte er ruhig und fest.

„So lebe wohl und reise mit Gott," flüsterte Alma, hauchte einen leisen, letzten Kuß auf seine Lippen und wandte sich dann mit raschen Schritten, ohne nochmals zurückzublicken, ihrem Ziele, der stillen, einsamen Mühle im lieblichen, waldesduftenden Thalkessel zu.

Lange blickte Lenk der rasch thalabwärts schreitenden jugendlichen Frauengestalt mit sinnenden Augen nach und fuhr sich mehrere Male mit der schmalen, weißen Hand über das erregte Gesicht, dann aber blitzte es plötzlich in den grauen Augen wie Wetterleuchten auf, die Gestalt hob sich unwillkürlich, und mit einem schweren Seufzer, als ob gleichsam ein Alp von seinem Herzen gewichen war, sagte er energisch: „Weiter, — es muß sein! —", wandte sich und stieg munter den aufwärts führenden Weg hinan, um muthvoll und ohne Zagen der Zukunft entgegenzugehen. — — —

Vierzehn Tage vergingen, ohne daß Alma auf der einsamen Thalbachsmühle, auf der ihr jetzt die einzelnen Tage so langsam wie Jahre dahingingen, von Lenk einen Liebesgruß oder eine sonstige Nachricht erhielt. Nur ganz im Anfange hatte er ihr ein kurzes Schreiben aus der Residenz geschickt, in welchem er ihr mittheilte, daß in der Residenz für ihn Alles nach Wunsch ginge, und sie im Uebrigen aber auf die Zukunft vertröstet. Nach diesem Schreiben war Nichts mehr gekommen.

Jetzt nach Verlauf von zwei langen Wochen meldeten die Blätter plötzlich die Ernennung des Gerichtsassessors Dr. jur. Walther Lenk zum Staatsanwalt und berichteten zugleich von der Versetzung des neu Ernannten von Hasselburg nach der Residenz. — Auch die kleine Kreiszeitung des Kreises, in welchem Hasselburg und die Thalbachsmühle lagen,

meldete die Ernennung Lenks zum Staatsanwalt, und so erhielt auch Alma von dem Ereigniß in ihrer Einsamkeit Kunde.

Ueber den ersten Theil der Nachricht, die Ernennung Lenks zum Staatsanwalt, empfand Alma unverholene und reinste Freude, denn sie sagte sich, daß dadurch die von dem Geliebten ersehnte und für ihre Verbindung als durchaus nothwendig bezeichnete Anstellung erfolgt sei. Nun war ja dieses Hinderniß glücklich überwunden. — Der zweite Theil der Zeitungsnachricht, die Versetzung Lenks in die Residenz, erfüllte sie aber mit Befürchtungen und Sorgen, denn hierdurch wurde sie ohne Zweifel auf längere Zeit von dem Geliebten getrennt, selbst dann, wenn ihre Heirath auch möglichst beschleunigt werden würde. So brachte ihr also die Nachricht Freude und Sorge, und voller Erregung und Erwartung sah sie in die Zukunft, täglich von dem Geliebten Nachricht aus der Residenz erhoffend.

Tag um Tag entschwand jedoch in den Abgrund der Vergangenheit, ohne daß sich ihre Hoffnung und ihr Sehnen erfüllt hätten.

Banger und banger ward ihr ums Herz, sie fühlte in ihrem Innern ein geheimnißvolles Quillen und Leben, welches sie mit immer steigender Besorgniß erfüllte und quälte, ihre frischen blühenden Wangen verschwanden, und eine blasse, gelbliche Färbung breitete sich auf dem Gesichte des sich härmenden und sichtbarlich verfallenden Mädchens aus, aber noch immer blieb jede Nachricht, jeder Trost von dem Geliebten fern. Der Schlaf floh sie des Nachts, und senkte er sich wirklich einmal erbarmungsvoll und linde auf die brennenden Augen herab, so ängstigten die ruhelose Schläferin aufregende, erschreckende Träume und mit bangen Seufzern kehrte sodann die Erwachende wieder in die Wirklichkeit, in ihr freudloses, einsames Dasein zurück und erwartete auf dem thränenbefeuchteten Lager mit banger Sorge den kommenden Morgen und den neuen Tag.

Endlich, endlich zu Ende der vierten Woche, seitdem Lenk

Abschied von ihr genommen hatte, kam ein an Frl. Alma Fessel, Wohlgeb. adressirtes Werthpacket aus der Residenz auf der Thalbachsmühle an. Mit frohem Auge erkannte Alma die Schriftzüge des Geliebten. Sie hätte laut aufjubeln mögen vor Freude und Entzücken, denn nun hatte sie ja den Beweis in Händen, daß er ihrer gedachte, nun glaubte sie wieder an ihn. Die lieben theuren Schriftzüge mit heißen Küssen bedeckend, begab sie sich eilig auf ihr stilles Stübchen, um dort, von Niemandem gesehen, das Packet zu öffnen und ihr Glück zu genießen.

Mit zitternden Händen löste sie die Verschnürungen und breitete schnell die Hüllen auseinander. Das Erste, was sie in dem Packete fand, war ein kleiner, eleganter, schwarzer Kasten, dessen ganze Form ihr sagte, daß ein Schmuck in demselben ruhen müsse. Wie erstaunte sie aber, als ihr beim Oeffnen des Kastens ein vollständiger Schmuck entgegenblitzte, den eine Fürstin mit Stolz hätte tragen können. Ein Zettel lag dabei, auf welchem von Lenks Hand geschrieben stand: „Zur Vervollständigung und Gesellschaft des Ringes.“ —

Der Schmuck, welcher aus Halsband, Broche, Armband und Ohrgehängen bestand, paßte genau zu dem Ringe, den ihr Lenk geschenkt hatte, und der seitdem an ihrer Hand strahlte. Der ganze Schmuck bestand aus prächtigen, ovalen Türkisen, welche mit kleinen Diamanten und Perlen abwechselten und in feiner, ciselirter, geschmackvoller Goldfassung ruhten.

Thränen stürzten ihr bei dem Anschauen der kostbaren Schmuckstücke aus den Augen und, mit zitternder Hand das Halsband von dem Sammetpolster aufhebend und an die Lippen drückend, flüsterte sie selig: „Habe Dank, Du Guter, Lieber, Bester!“

Nachdem sich die hochgehenden Gefühle etwas gelegt hatten und das Auge genugsam im Anschauen und Bewundern des kostbaren Schmuckes geschwelgt hatte, kramte Alma das Packet weiter aus, und da fiel ihr ein großer, mit mehreren Siegeln verschlossener und an sie adressirter Brief in die Hände.

Mit fliegender Hast öffnete sie das Couvert, in welchem sie wiederum zwei kleinere verschlossene Couverts fand. Rasch war auch das Eine derselben von ihren vor Erwartung zitternden Fingern geöffnet, aber nicht einen Brief des Geliebten entdeckten die suchenden Augen, sondern eine Anzahl Hundertmarkscheine wurde den enttäuschten Blicken sichtbar.

„Geld?“ — murmelte sie erschreckt und erbleichend. — „Geld? — Was bedeutet das? —“ und das Couvert mit den Scheinen schnell in das geöffnete Packet zurückschleudernd, ergriff sie mit bebender Hand das andere Couvert, riß es auf und sah sich nun endlich im Besitze eines Schreibens des Geliebten.

Rasch entfaltete sie das zusammengelegte Papier, aber Entsetzen malte sich in ihren erstarrenden Zügen, die Knie erbebten ihr, und mit einem dumpfen Wehelaut sank sie auf einen ihr zur Seite stehenden Stuhl, sobald sie nur die Ueberschrift des Briefes gelesen hatte.

Da war kein Liebeswort oder eine zärtliche Anrede zu entdecken, sondern kalt und trostlos starrten die von seiner Hand herrührenden Schriftzüge ihr entgegen:

Fräulein Alma Fessel, Wohlgeb.

z. Zt. Thalbachsmühle bei Hasselburg.

Diese wenigen Worte sagten ihr schon, was das Schreiben für sie brachte, das Herz krampfte sich ihr schmerzlich zusammen, und leise stöhnend ließ sie den Kopf in die auf dem Tische ruhende Rechte sinken, während die Linke mit dem Briefe matt in ihrem Schoße ruhte.

So saß sie eine lange Zeit da, das thränenleere Auge starrte wie verständnißlos auf das in ihrer Hand befindliche Schreiben, das fahle Gesicht hatte einen Ausdruck angenommen, als ob der Geist abwesend sei, und ein konvulsivisches Zucken machte von Zeit zu Zeit den Körper des Mädchens bis ins Innerste erbeben.

Allmählig wurde sie jedoch wieder ruhiger, der Gesichtsausdruck verlor seine Starrheit, und, sich gewaltsam aus der gebeugten Stellung aufrichtend, erhob sie wieder das Schreiben

und las dasselbe ruhig, nur geisterhaft blaß, bis zu Ende durch.

Das Schreiben lautete:

Fräulein Alma Fessel, Wohlgeb.
z. Zt. Thalbachsmühle bei Hasselburg.

Meinem Ihnen gegebenen Versprechen gemäß, sobald wie möglich Klarheit in unser Verhältniß zu bringen, komme ich hierdurch ergebenst nach und eröffne Ihnen daher Folgendes:

Leider bin ich nicht in der Lage, Ihrem Wunsche nachzukommen und unserm, wie Sie angeben, nicht ohne Folgen gebliebenen Liebesverhältnisse durch eine nachträgliche Heirath die gesetzliche und kirchliche Sanktion zu geben. Der Standesunterschied, welcher uns Beide trennt, ist doch ein zu großer, als daß derselbe in der von Ihnen gewünschten Weise überbrückt werden könnte. Auch würde eine Heirath meinerseits mit Ihnen für mich gleichbedeutend sein mit der Verzichtleistung auf jede weitere Karriere.

Ich bin der festen Ueberzeugung, daß Sie selbst bei ruhiger Ueberlegung die Richtigkeit und die große Bedeutung dieser beiden für mich ins Gewicht fallenden Gründe einsehen und anerkennen werden.

Ein Versprechen meinerseits, Sie heirathen zu wollen, liegt nicht vor, da ich ein solches niemals gab, sondern Ihnen nur versprach, Sie zu lieben, — und Liebe werde ich für Sie stets empfinden, — und für Sie zu sorgen, auch hierin werde ich meinem Versprechen stets voll nachkommen.

Was nun den Punkt betrifft, daß Sie sich infolge unseres Umganges gesegneten Leibes fühlen, so gebe ich Ihnen den Rath, sich offen Ihrem Vater, resp. Bruder zu entdecken, damit diese in Verbindung mit mir treten, um den geeigneten Ort für Ihre Niederkunft zu wählen, und das sonst noch Nöthige zu veranlassen.

Damit Ihnen keine pekuniären Verlegenheiten entstehen,

erfolgen anbei 1000 Mark, welche ich Sie bitte, für sich und Ihr Kind annehmen und verwenden zu wollen. Zu jeder weiteren Entschädigung und Unterstützung Ihrerseits bin ich selbstverständlich zu jeder Zeit, soweit es in meinen Kräften steht, gern bereit, und bitte ich, mir darüber in Zukunft Ihre Wünsche ohne Scheu zu erkennen geben zu wollen.

Ferner ersuche ich Sie, recht ruhig über die Angelegenheit zu denken und dieselbe namentlich recht diskret behandeln zu wollen, da strengste Diskretion nur in unserm beiderseitigen Interesse liegt.

Sie selbst in allernächster Zeit sehen und sprechen zu können, werde ich zu meinem eigenen größten Bedauern wohl kaum in der Lage sein, da ich durch mein neues Amt sehr beschäftigt bin und jedenfalls nur auf ganz kurze Zeit nach Hasselburg zur Erledigung meiner dortigen Angelegenheiten zurückkehren werde. Jedoch bin ich bereit, Ihren Vater oder Bruder bei meinem Dortsein zu empfangen, um Alles zur Klarheit zu bringen und zu reguliren.

Den anbei erfolgenden Schmuck bitte ich ergebenst, annehmen und zum Andenken an mich und selig verlebte Stunden tragen zu wollen, sowie überzeugt zu sein, daß ich Ihrer stets in Liebe und Zuneigung gedenken und Sie niemals mit meiner Hilfe im Stiche lassen werde.

Mit Achtung und freundlichem Gruße bin ich Ihr

ergebener

Staatsanwalt Dr. jur. W. Lenk.

Ohne sichtbarliche äußere Erregung hatte Alma das lange Schreiben, welches Ihr ganzes erhofftes Glück zerstörte und ihr eine unheilbare Wunde schlug, von Anfang bis zu Ende durchgelesen. Sodann faltete sie das Schreiben nach dem Lesen mechanisch zusammen und steckte es wieder in das Couvert, in welchem es gewesen war. Brief, Schmuck und Geld legte sie ebenfalls wieder in das Packet zurück, und

nur die starr blickenden Augen und die fahlen, zusammengepreßten Lippen zeigten, welcher Sturm in ihrem Innern tobte.

„Vorbei! — Verraten! — Verloren!“ — kam es endlich leise, aber in herzbrechendem Tone von den Lippen des armen, verlassenen Geschöpfes.

Plötzlich richtete sie sich aber gewaltsam empor, setzte sich ihren Hut auf, ergriff das Packet Lenks und verließ wortlos und ohne Abschied die Thalbachsmühle, in welcher sie selige Stunden verlebt hatte, jetzt aber auch ihre ganze Liebe und Hoffnung für immer zurückließ.

Der Weg nach Hasselburg war schnell zurückgelegt und hier im Hause des Vaters schüttete sie dem Vater und dem Bruder ihr übervolles Herz aus und berichtete der Wahrheit gemäß von ihrem einstmaligen Glücke und ihrem jetzigen Elend.

VI.

Wiederum vergingen mehrere Wochen.

In Hasselburg nahm Alles seinen ruhigen Verlauf. Ein neuer Assessor war bereits für Lenk eingetroffen und hatte dessen Geschäfte am Amtsgerichte übernommen. Lenk selbst war noch nicht wieder nach Hasselburg zurückgekehrt, und allgemein hieß es in den Kreisen der Honoratioren, daß der neue Staatsanwalt in Scheveningen weile und jedenfalls erst Mitte September, also nach den Gerichtsferien, nach der Residenz zurückkehren und dann auch nach Hasselburg kommen würde, um hier seine Angelegenheiten zu ordnen und Abschied zu nehmen.

Ueber die Affaire Lenks mit der Tochter des Polizisten hörte man gar nichts, zumal der Verkehr Lenks mit dem Mädchen nicht sonderlich bekannt geworden war, was wohl hauptsächlich darin seinen Grund fand, daß Alma Fessel lange Zeit auf der Thalbachsmühle verweilt, sich also außerhalb der kleinen Stadt befunden hatte, und daß sich gerade hier der intimere Verkehr des Assessors mit dem Mädchen abgespielt hatte.

Seit einiger Zeit war Alma nach Hasselburg zurückgekehrt, ließ sich aber fast gar nicht unter den Leuten sehen, sondern zog sich von Allen zurück und verlebte ihre Tage einsam und still im Hause des Vaters. Diejenigen, welche das Mädchen nach ihrer Rückkehr von der Thalbachsmühle gesehen hatten, meinten, daß Alma krank zurückgekommen sei,

und versicherten, daß dieselbe kaum wiederzuerkennen wäre. Die frühere blühende Farbe des Gesichts war verschwunden und hatte einer fahlen, gelblichen Blässe Platz gemacht, die Augen, welche sonst so heiter und lebensfroh in die Welt geschaut hatten, lagen jetzt glanzlos in den tiefen und dunkelumrandeten Augenhöhlen und hatten eine merkwürdige, erschreckend wirkende Starrheit angenommen, und der Mund, um welchen früher stets ein heiteres Lächeln gespielt hatte, lächelte jetzt nicht mehr, sondern zeigte herbe und schmerzliche Züge. Das Benehmen des Mädchens gegen Alle, die sich ihr nahten und theilnahmsvoll nach dem Grunde ihres jammervollen Aussehens und ihres Schmerzes fragten, war ein schroffes und herbes, so daß dadurch Jeder aus ihrer Nähe gescheucht wurde und sie nicht weiter mit seiner Theilnahme oder seinen Fragen belästigte.

Eine sonderbare Verwandlung war auch urplötzlich mit Reinhard, dem Bruder Almas, vorgegangen. Auch dieser hatte seine Lustigkeit und seinen Frohsinn verloren, die Geselligkeit, deren Freuden er so sehr huldigte, fand an ihm auf einmal keinen Verehrer mehr, er verbrachte ruhig und schweigsam, ohne seine früheren Freunde und Genossen aufzusuchen oder mit denselben zu verkehren, seine Tage, verrichtete seinen Schuldienst und hielt sich die übrige Zeit meistens im väterlichen Hause bei der Schwester auf. Selbst die kleine Auguste und seine Kegelbrüder, denen er sonst vertraulich zugethan gewesen war, vermochten nicht, ihm das Geheimniß, das ihn offenbar bedrückte, zu entreißen. Kalt und finster wies er jeden Versuch zu einer Aussprache seinerseits von sich und widmete sich vollständig dem Verkehre und Pflege seiner offenbar erkrankten und schwer leidenden Schwester.

Der Vater Almas und Reinhards, der alte Polizist, schien sich wenig um seine Kinder und deren Leiden zu kümmern. Er verrichtete nach wie vor seinen Dienst, saß Abends, wie immer, in der sogen. „Kutscherstube“ der „Schwedischen Krone“ und betheiligte sich dort lebhafter denn je an der

Unterhaltung. Auf Fragen nach seinen Kindern hatte er stets die Antwort bereit, daß sich der Fragende um seine eigenen Angelegenheiten kümmern und ihn ungeschoren lassen solle. Auch vermied er es offenbar, längere Zeit, als unumgänglich nothwendig war, in seinem Hause und bei den Seinen zu verweilen.

Dem schärferen Beobachter konnte aber dennoch eine Veränderung des alten Polizisten in seiner Lebensweise und seinem Verkehre mit den Leuten nicht entgehen. Sein ganzes Benehmen war plötzlich unruhig und unstät geworden, als ob ihn eine schwere Sorge nicht zur Ruhe kommen ließe. Viel öfter und länger als früher saß er jetzt im Wirthshause, erzählte dort viel und trank noch mehr, sodaß er jeden Abend mit einem tüchtigen Rausche nach Haus wankte. Seine Wirthshausbesuche, welche sich früher nur auf bestimmte Abendstunden erstreckt hatten, waren jetzt viel häufiger geworden. Auch am Tage, während seiner Dienststunden, saß er häufig im Wirthshause, raisonnirte dort auf alles mögliche, trank viel und verließ meistens mit einem Rausche das Lokal. Der Mann hatte sich plötzlich das Trinken angewöhnt und war sogar schon betrunken und unsicher auf den Beinen zum Rapport bei dem Bürgermeister erschienen, sodaß ihm dieser deswegen, so leid es ihm that, da Fessel bisher stets ein pflichteifriger und nüchterner Beamter gewesen war, schon eine strenge Rüge hatte ertheilen müssen.

So standen die Sachen, als Lenk in der Mitte des Monats September wieder nach Hasselburg zurückkehrte, um dort seine Angelegenheiten zu ordnen und dann für immer von dem kleinen Städtchen und seinen Bewohnern Abschied zu nehmen.

Auf dem Wege von der Post nach seiner Wohnung begegnete Lenk zufällig Reinhard Fessel und wollte schon mit einem kurzen, höflichen Gruße an demselben vorübergehen, als dieser plötzlich vor ihm stehen blieb und die Frage an ihn richtete:

„Darf ich den Herrn Staatsanwalt wohl in etwa einer Stunde um eine kurze, aber wichtige Unterredung ersuchen?“

„Ich wüßte nicht, was der Unterredung entgegenstehen sollte,“ erwiderte Lenk ruhig und ernst, „ich darf Sie daher wohl zu der gewünschten Zeit auf meiner Stube erwarten. — Inzwischen empfehle ich mich!“

Leicht den Hut gegeneinander lüftend, trennten sich die beiden Männer und schritten, Jeder mit seinen Gedanken beschäftigt, ihrer Wohnung zu. — —

Pünktlich erschien Reinhard in der Wohnung Lenks, und wurde auch sofort, nachdem die kleine Auguste ihn bei dem Herrn Staatsanwalt angemeldet hatte, von diesem empfangen.

Lenk saß vor seinem Schreibtische und war mit dem Sortiren von Papieren beschäftigt, als Reinhard bei ihm eintrat. — Eine eisige Ruhe lag auf den etwas bleichen und angegriffenen Zügen des Staatsanwalts. Der fest geschlossene Mund kündigte einen kalten, aber festen und unabänderlichen Entschluß an und die scharfen, grauen Augen richteten sich forschend und durchdringend auf das Antlitz des Eintretenden.

Der Staatsanwalt erhob sich von seinem Schreibsessel, erwiderte mit leichtem Kopfnicken den stummen Gruß des jungen Mannes, stellte sodann einen Stuhl an die Seite des Schreibtisches, lud durch eine Handbewegung zum Sitzen ein, und nahm darauf selbst wieder auf seinem Sessel Platz, die Augen fragend auf Reinhard richtend und mit der Rechten wie spielend ein zusammengefaltetes Papier ergreifend.

„Ich danke, Herr Staatsanwalt,“ begann Reinhard kurz und in erregtem Tone. — „Das Geschäft und die Unterredung, welche wir Beide mit einander abzumachen haben, werden wohl von kurzer Dauer sein, so daß ich auf den mir angebotenen Platz mit Vergnügen verzichte.“

„Ganz wie Sie wünschen, mein Lieber,“ erklang es ruhig, fast gleichgiltig von den Lippen des Staatsanwalts, indem er zugleich mit dem einen Fuße den herangezogenen

Stuhl wieder zurückschob, so daß Reinhard frei vor ihm zu stehen kam.

„Zunächst,“ begann Reinhard wieder, indem er ein Packet, welches er bis dahin unter dem Arme getragen hatte, auf dem Schreibtische niederlegte, „soll ich ihnen dieses von meiner armen Schwester zurückerstatten, da sie für die darin befindlichen Sachen, nämlich einen kompletten Schmuck und 1000 Mark in Papier, keine Verwendung hat.“

„Das sollte mir leid thun,“ erwiderte kalt der Staatsanwalt, „jedoch wollen wir über diese Angelegenheit nachher weiter verhandeln. — Jedenfalls haben Sie mir noch andere Mittheilungen zu machen; ich bitte also darum.“

„O ja!“ rief Reinhard bitter und erregt, „ich habe Ihnen noch sehr viel mitzutheilen, will Ihnen aber zunächst vor allen Dingen sagen, daß Sie ein Bube sind.“

Lenk sprang auf und trat zornsprühend und mit erhobener, geballter Faust vor den furchtlos und fest ihn ansehenden jungen Mann hin, gleichsam als ob er für diese ihm zugefügte Beleidigung sofort in thätlicher Weise Rache nehmen wollte.

„Schlagen Sie nur zu, Herr Staatsanwalt,“ rief Reinhard, abwehrend und gebieterisch seine Rechte gegen ihn ausstreckend. „Schlagen Sie nur zu, versuchen Sie es nur, — aber seien Sie versichert, daß der erste gegen mich geführte Schlag doppelt und dreifach zurückkommt!“

Mühsam bezwang sich Lenk zur Ruhe, kehrte sich endlich ab und nahm wieder auf seinem Schreibsessel Platz, nur die racheglühenden Augen unverwandt auf seinen furchtlosen Gegner richtend.

„Ich will heute einmal Ihre Rolle übernehmen, Herr Staatsanwalt,“ fuhr nach einer kleinen Pause der erregte Reinhard fort, „ich will den Ankläger spielen und Ihnen die Wahrheit der Anklage, die ich Ihnen soeben entgegengeschleudert habe, beweisen.“

„Das ist nicht nöthig,“ unterbrach ihn Lenk, welcher

seine Ruhe wiedergefunden hatte, „ich weiß ganz genau, daß ich gefehlt habe, bin daher auch bereit, meinen Fehltritt zu sühnen, ohne ihn jedoch ungeschehen machen zu können."

„Leider können Sie das Letztere nicht," erklang es bitter vom Munde des jungen Mannes, „aber sühnen müssen und sollen Sie Ihr Verbrechen!"

„Wir fangen an, uns zu verstehen, mein Herr," entgegnete Lenk in fast freundlichem Tone, „und ich ersuche Sie daher, mir sagen zu wollen, welche Sühne Sie verlangen."

„Sie fragen noch?" erwiderte Reinhard erstaunt. — „Dann will ich Ihnen eine Antwort geben, die weder Hörner, noch Zähne hat. Sie heirathen meine Schwester oder —"

„Ich bedauere!"

„Oder," fuhr Reinhard, ohne auf den Einwurf des Staatsanwalts zu achten, mit erhöhter Stimme fort, „ich nehme keine Rücksicht auf den Ruf und die Ehre meiner Schwester, die Sie in so bubenhafter Weise verführt und in Schmach gebracht haben, und übergebe die ganze Geschichte der Oeffentlichkeit, wodurch dieselbe dann schon dort bekannt werden wird, wo die Kenntniß Ihrer That Ihnen sehr unangenehm, möglicherweise für Ihre Zukunft verhängnißvoll werden dürfte."

Lenk hatte, während Reinhard sprach, ruhig dagesessen und den jungen Mann mit seinen kalten Augen still betrachtet. Die erregten und entschlossenen Worte sagten deutlich, was Reinhard, wenn es Lenk nicht gelingen würde, den Bruder Almas zu beschwichtigen, thun und in welcher Weise er gegen ihn vorgehen würde. Der Staatsanwalt sann daher eifrig nach einem Mittel, um Reinhard, Alma und deren Vater zum Schweigen zwingen zu können.

Lange fiel ihm nicht ein, wodurch er seinen Zweck hätte erreichen können, aber plötzlich winkte ihm eine Hoffnung, in seinen Augen leuchtete es dämonisch auf, ein höhnisches Lächeln umspielte seine Lippen und ruhig sagte er:

„Gut, das Alles könnten und würden Sie wohl thun, wenn Sie dürften."

„Wenn ich dürfte?" fragte Reinhard erstaunt. „Was hindert mich? — Meinen Sie vielleicht, daß mich die paar Mark, welche Sie mir geliehen haben, abhalten werden, gegen meine arme Schwester meine Schuldigkeit als Bruder zu thun?"

„Sie irren sich, ich dachte nicht an das bischen Geld, — das schenke ich Ihnen hiermit," erwiderte Lenk wegwerfend.

„Ich will von Ihnen nichts geschenkt," rief ihm Reinhard zornbebend entgegen.

„Das findet sich später," war Lenks ruhige Antwort. „Ehe wir aber in der Besprechung der Angelegenheit Ihrer Schwester fortfahren, liegt mir noch etwas Anderes am Herzen, was ich durchaus heute noch erledigt sehen will. — Sie sind wohl so freundlich und führen mich sofort in Ihre Wohnung, ich möchte nämlich das Kassabuch und die Kasse unseres Kegelklubs, welche sich in Ihren Händen befinden, revidiren und an mich nehmen, da ich gesonnen bin, mein Amt als Präsident des Klubs heute Abend niederzulegen, vorher aber die Geldverhältnisse des Klubs geregelt sehen möchte."

Reinhard wich bei diesen Worten erbleichend einen Schritt zurück, faßte sich jedoch schnell und erwiderte mit etwas unsicherer tonloser Stimme:

„Ich werde Ihnen morgen Buch und Kasse zustellen."

„Morgen? — Das genügt mir nicht, ich will Beides sofort haben."

„Gut," entgegnete Reinhard gepreßt, „so soll Alles, was ich vom Kegelklub in Händen habe, in einer Stunde in Ihrem Besitze sein."

„Auch das genügt mir nicht," antwortete kalt und mit leisem, heiserem Lachen der Staatsanwalt. — „Sie scheinen keinen Begriff von dem Worte Revision zu haben; eine solche findet sofort und unvermuthet statt. — Ich will mit Ihnen

gehen und Alles so, wie es da liegt, in Empfang nehmen und prüfen, um zu sehen, ob Sie das Ihnen anvertraute Amt rechtschaffen und in Treue verwaltet haben.“

„Prüfen können Sie, aber unser Haus betreten Sie nicht; ich werde Ihnen die Sachen nach hier bringen,“ erwiderte Reinhard, sich gewaltsam aufraffend und seiner Stimme einen festeren Klang gebend.

„Das sind Ausflüchte! — Weshalb soll ich denn Ihr Haus nicht betreten?“

„Weil ich meiner armen Schwester den Anblick ihres Verführers ersparen will.“

„Der Grund läßt sich hören,“ sagte Lenk langsam und sich erhebend. — „Ich werde daher zu dem Herrn Rektor schicken und bitten, nach hier zu kommen, dann kann dieser mit Ihnen gehen und Buch und Kasse für mich in Empfang nehmen.“

Mit diesen Worten wollte der Staatsanwalt an den Schellenzug zu gehen, um zu schellen, aber Reinhard hielt ihn davon zurück, indem er schnell und mit vor Aufregung bebender Stimme sagte:

„Ich brauche keine Begleitung, — ich kann die Sache allein holen.“

„Das möchten Sie wohl, mein Lieber,“ lachte höhnisch der Staatsanwalt, „um damit Zeit und Gelegenheit zu gewinnen, Alles zu ordnen und die, wie mir Ihr Benehmen beweist, fehlenden Gelder aus einer anderen Kasse zu ersetzen.“

„Herr Staatsanwalt, — Sie sind — —“

„Nun?“ fragte Lenk kühl und den jungen Mann scharf und kalt ansehend.

„Sie sind — im Irrthum, — die Kasse stimmt,“ kam es tonlos von den erbleichten, zitternden Lippen Reinhards.

„Das wird sich ausweisen,“ war Lenks ruhige Antwort. — „Ich lasse also den Herrn Rektor kommen,“ fuhr er sodann fort und schritt wieder dem Schellenzuge zu.

„Ich will aber den Rektor nicht mitnehmen.“

„Sie wollen nicht?“ fragte Lenk scharf, ihn von oben bis unten betrachtend. — „Sie vergessen, junger Mann, daß Sie vor dem Staatsanwalte stehen, und daß ich jetzt amtlich mit Ihnen spreche, um event. die Untreue und Unterschlagung, deren ich Sie hiermit ausdrücklich und offen beschuldige, aufzudecken und zur Sühne zu ziehen. — Da Sie jedoch den Herrn Rektor nicht mitnehmen wollen, werde ich Ihnen einen anderen Begleiter geben, — der Gensdarm soll mit Ihnen gehen und die dem Kegelklub gehörigen Sachen mit Beschlag belegen und mir ausliefern.“

Mit diesen Worten schritt Lenk wieder dem Schellenzuge zu, aber Reinhard trat ihm bleich und verstört in den Weg und sprach bittend:

„Hören Sie mich erst an!“

„Wozu der Aufschub und die Ausflüchte?“ fragte Lenk scharf, indem es wie Triumph in seinen Augen aufleuchtete.

„Ich bitte Sie, Herr Staatsanwalt,“ flehte Reinhard mit erhobenen Armen, „machen Sie mich nicht unglücklich!“

„Wollen Sie Ihre Schuld gestehen?“

„Ja!“ erwiderte er mit leiser und tonloser Stimme.

„Gut,“ antwortete Lenk — ging wieder an seinen Schreibtisch zurück und fuhr sodann, sich auf dem Schreibsessel niederlassend, ruhig fort, „beantworten Sie also meine Fragen der Wahrheit gemäß. Ist die Kasse in Ordnung?“

„Nein!“

„Wieviel Geld fehlt in derselben?“

„Das kann ich ohne mein Buch nicht sagen.“

„Ist überhaupt Geld in der Kasse?“

„Nein.“

„Wo blieb das Geld?“

„Ich verbrauchte es für mich, um — —“

„Um flott und über meinen Stand hinaus zu leben, unterbrach ihn scharf und streng der Staatsanwalt.

„Ich kenne Ihren Leichtsinn und Ihre lockere Lebensweise zur Genüge, so daß Sie mir nicht zu sagen brauchen,

wofür Sie das Geld verausgabten. — Ich will es Ihnen selbst sagen, für gut Essen und Trinken, Spielen und sonstige Sachen, die Ihnen und Ihrem Stande absolut nicht zukommen."

„Herr Staatsanwalt, Sie selbst haben früher — —"

„Schweigen Sie," entgegnete Lenk mit starker Stimme. „Was Sie sagen wollen, weiß ich. — Sie Thor, meinen Sie, ich verkehrte mit Ihnen und Ihresgleichen, um Freundschaft mit Euch zu pflegen? — Ich wollte Euch studiren. Wahrlich, die Meinung, die ich von jeher über Euch Halbgebildete hatte, daß Ihr fast sämmtlich ohne inneren Halt und ohne das rechte Gefühl und Verständniß für die Forderungen der wahren Moral und des Christenthums seid, habe ich gerade durch meinen Verkehr mit Euch voll bestätigt gefunden."

Reinhard, welcher wohl die Nichtigkeit dieser Anschuldigungen gegen ihn und seine Bekannten einsah und dieselben leicht hätte widerlegen können, erwiderte Nichts, da er die Macht des Staatsanwalts fürchtete und sich sagte, daß er, wenn er Lenk jetzt durch Widerspruch reizen würde, von diesem vernichtet werden würde.

„Nun wieder zu Ihnen!" fuhr Lenk nach längerem Schweigen ruhig fort. — „Was soll ich denn mit Ihnen eigentlich anfangen?"

„Ich bitte um Nachsicht, — um Gnade!" erwiderte Reinhard flehend.

„Aha, jetzt ist man also zahm geworden! — Vorhin da nahm man den Mund voll und wollte sogar den Ankläger spielen. — Oho, mein Werthester, das Blatt hat sich gewendet! Wissen Sie, daß auf Untreue und Unterschlagung anvertrauter Gelder hohe Gefängnißstrafe steht?!"

„Gnade!" flehte Reinhard mit Thränen in den Augen.

„Gnade! Gnade! Das jammern alle Spitzbuben, wenn Sie ertappt und überführt sind!" entgegnete Lenk mit schneidendem Hohne, sich längere Zeit mit Befriedigung an

den Seelenqualen des jungen Mannes, der vollständig in seine Hand gegeben war, weidend.

Jetzt hielt Lenk den Zeitpunkt endlich für gekommen, einzulenken und wieder zu seiner Angelegenheit mit Alma zurückzukehren. — Er strich sich leicht mit der feinen, weißen Hand über die hohe Stirn und begann wieder:

„Gut denn, es sei! Für dieses Mal will ich Gnade für Recht ergehen lassen; nicht weil ich den entlarvten Spitzbuben der ihm gebührenden Strafe entziehen will, sondern weil ich Ihrer Schwester, welche durch eigenes Verschulden, theilweise jedoch auch durch das meinige, in Verlegenheit gerathen ist, nicht noch mehr Schmerz zufügen will."

Mit diesen Worten ergriff er einen Bogen Papier und schrieb auf demselben einige Reihen, welche er dann Reinhard zuschob mit der Aufforderung:

„Unterschreiben Sie das!"

Reinhard las Folgendes:

„Ich, der Endesunterzeichnete, bekenne mich hiermit der Untreue und der Unterschlagung schuldig, welche ich dadurch beging, daß ich mir anvertraute Gelder einer Vereinskasse veruntreute und in meinem Nutzen verwandte. Ich bereue mein schweres Vergehen tief und verspreche, mich in Zukunft nie wieder an fremdem Eigenthum zu vergreifen."

„Das kann ich nicht unterschreiben," entgegnete Reinhard, das Papier auf den Schreibtisch zurücklegend.

„Dann bedauere ich, meine Pflicht thun zu müssen," sagte Lenk fest, indem er wieder aufstand und dem Schellenzuge zuschritt.

„Warten Sie, Herr Staatsanwalt," bat Reinhard. „Was wollen Sie mit dem Papiere machen?"

„Nichts," erwiderte Lenk, wieder Platz nehmend, „ich will mich nur gegen Ihre Denunziation hinsichtlich Ihrer Schwester schützen. Ich werde das Papier aufheben und erst Gebrauch davon machen, wenn Sie, Alma oder Ihr Vater wegen meines Verhältnisses zu Alma Anzeige bei

meiner Behörde machen oder, wie Sie vorhin drohten, die Sache in die Presse bringen werden."

„Sie wollen uns also dadurch zum Schweigen zwingen?"

„Ja!"

„Herr, das ist — —"

„Selbstvertheidigung," unterbrach ihn scharf der Staatsanwalt. „Oder meinten Sie vielleicht etwas Anderes, Herr Spitzbube? — Bedenken Sie ja, daß Ihnen, wenn Sie sich nicht sofort meinem Willen fügen, ein Zimmer mit eisernen Gardinen winkt!"

Reinhard biß sich vor Wuth auf die Unterlippe, so daß Blut aus derselben hervorrieselte, sein Antlitz wurde abwechselnd von flammender Röthe und leichenhafter Blässe überzogen, aber ein Blick in die kalten, triumphirenden Augen seines Gegners sagte ihm zur Genüge, daß er sich beugen müsse oder verloren sei. — Mit einem schweren Seufzer entschloß er sich daher zu der verlangten Unterschrift, trat an den Tisch, ergriff die Feder und unterschrieb das seine Ehre vernichtende Dokument mit schnellem Federzuge.

Lenk, welcher jeder Bewegung seines gemarterten Opfers mit Aufmerksamkeit gefolgt war, athmete, als Reinhard unterschrieb, hoch auf und lehnte sich mit befriedigtem Lächeln in seinen Sessel zurück.

Nach vollzogener Unterschrift wollte Reinhard verzweifelt aus dem Zimmer stürzen, aber ein gebieterischer Ruf des Staatsanwalts hielt ihn zurück, und Lenk sprach ernst:

„Halt, mein Lieber, soweit sind wir noch lange nicht!"

„Was wollen Sie noch von mir?" fragte Reinhard gepreßt und mit zuckenden Lippen.

„Jetzt wollen wir erst die Angelegenheit mit Ihrer Schwester ordnen."

„Lassen Sie mich! — Ich kann der Aermsten nicht mehr helfen."

„Das ist Ihre Sache. — Meine Pflicht ist es aber, an Ihre Schwester und deren zukünftiges Kind zu denken und dafür zu sorgen, daß Beide keine Noth leiden."

„Was soll ich dabei thun?“

„Zunächst nehmen Sie das Packet wieder mit.“

„Nein.“

„Ich will es,“ sagte Lenk mit Nachdruck, das Packet mit dem Schmucke und dem Gelde ergreifend und dem nur noch schwach Widerstrebenden in die Hände legend. — „Und sodann sollen Sie der Alma sagen, daß sie stets auf meine Hilfe und Unterstützung zählen könne, nnd daß ich baldigst Nachricht darüber erwarte, wo sie Wohnung zu nehmen wünsche, um ihre Niederkunft abzuwarten. Ich werde alles Nöthige nach Empfang der bewußten Nachricht besorgen. — Hier ist meine Adresse.“

Mechanisch nahm Reinhard das Papier entgegen und fragte dann tonlos:

„Haben Sie sonst noch einen Auftrag für mich?“

„Nein. — Sie können jetzt gehen.“

Verstörten Blicks und mit erdfahlem Gesichte verließ der junge Mann das Zimmer, in dem er soeben das Todesurtheil seiner Ehre unterschrieben und den Händen des Verführers und Entehrers seiner Schwester überliefert hatte. —

Am Abend desselben Tages ereignete sich in Hasselburg ein erschütterndes Unglück. — Der alte Stadtpolizist Fessel, welchem es oblag, die Uhr des kleinen Rathhausthürmchens aufzuziehen, hatte dieses Geschäft auch an diesem Abend verrichten wollen, war aber in Folge eines Rausches, wie ihn sich der sonst pflichteifrige und nüchterne Beamte in letzter Zeit schon öfter angetrunken hatte, von der schmalen, steilen Treppe, welche zu der Uhr hinaufführte, herabgestürzt und hatte sich bei dem Sturze das Genick gebrochen. Der Verunglückte wurde todt am Fuße der Treppe aufgefunden.

Ganz Hasselburg beklagte den jähen Tod des allgemein beliebten und geachteten Mannes. Das Begräbniß des Verunglückten, welches 3 Tage nach dem Sturze stattfand, war ein für Hasselburger Verhältnisse überaus glänzendes und geschah, da der verstorbene Beamte im Dienste verunglückt war, auf Kosten der Stadt. Der hohe Sarg verschwand

fast vollständig unter Kränzen und Blumen und das Gefolge war ein äußerst zahlreiches und für den Verstorbenen und seine Hinterbliebenen ehrenvolles, da alle Beamten, auch die höchsten der Stadt und Umgegend, unter diesen auch der zufällig in Hasselburg anwesende Staatsanwalt Dr. jur. Walther Lenk aus der Residenz, dem dahingeschiedenen treuen Beamten das letzte Geleit gaben. — —

Als sich nach der Beerdigung die Honoratioren in der „Schwedischen Krone" zusammengefunden hatten, erschien plötzlich in ihrer Mitte bleich und verstört der Sohn des verunglückten Polizisten, der junge Reinhard und ersuchte den Physikus, sofort mit ihm zu seiner plötzlich und schwer erkrankten Schwester kommen zu wollen.

Noch an demselben Abend hatte Alma Fessel einen Abortus, wodurch sie auf ein schweres, wochenlanges Krankenlager geworfen wurde. Ihr Bruder war ihr unermüdlicher, aufopfernder Pfleger. — —

Staatsanwalt Lenk verließ am folgenden Morgen Hasselburg, um niemals wieder in das kleine, weltabgeschiedene Städtchen zurück zu kehren.

VII.

Drei Jahre waren seit den geschilderten Ereignissen verflossen.

Von dem Staatsanwalt Lenk hatte man in Hasselburg fast gar nichts mehr vernommen, und so war auch das nur in unbestimmter Weise aufgetretene Gerücht von seinen Beziehungen zu der Tochter des verunglückten Polizisten bald verstummt. Die beiden Ereignisse, der todbringende Sturz des alten Polizisten und die am Tage des Begräbnisses stattgehabte Frühgeburt eines todten Kindes durch Alma, waren bald in Vergessenheit geraten, zumal die Geschwister Fessel, nachdem Alma nach schwerem und langem Krankenlager wieder genesen war, ihr väterliches Grundstück verkauft hatten und von Hasselburg fortgezogen waren. Reinhard, welcher niemals große Lust und Neigung zum Lehrerberufe gehabt und denselben nur auf Wunsch seines Vaters ergriffen hatte, hatte den Schuldienst quittirt und war mit seiner Schwester nach der Residenz gezogen. So war das Geschwisterpaar aus Hasselburg verschwunden. Nur selten wurde seiner noch gedacht, und Niemand wußte dort, was die Beiden in der fernen, großen Residenz trieben, oder wie sich ihr Schicksal gestaltet hatte. — —

Es war im Sommer des Jahres 1885.

Auf der Kurhaus-Terrasse eines der größten und fashionabelsten der rheinischen Bäder ging es außerordentlich lebhaft zu. Die Saison war auf ihrem Höhepunkt angelangt.

Das schöne, warme Sommerwetter und das Nachmittags-Konzert der Kurkapelle hatten fast alle Badegäste auf der

Terrasse oder in dem Kurgarten versammelt. Wie in einem Bienenkorbe schwirrte es durch einander. Heiter plaudernd hatten sich hier Gruppen gebildet, welche die Ereignisse des Tages oder des Badelebens lebhaft besprachen, dort wandelten einzelne Paare in den Laub- und Promenadengängen spazieren, vor dem Orchester saß eine Versammlung von Musikfreunden, die den Klängen der Kapelle lauschten, auf der Terrasse gab man sich an den verschiedensten Tischen der Unterhaltung, der Flirtation, dem Kaffeetrinken oder der stummen Siesta nach dem Diner hin, kurzum Jeder und eine Jede amüsirten und unterhielten sich ganz nach eigenem Geschmacke, wie das ja das internationale Badeleben mit sich bringt. Jeder lebt und handelt nach seinem Willen, ohne besonders auf seine Mitmenschen und deren Annehmlichkeit oder Unannehmlichkeit Rücksicht zu nehmen.

Die Gesellschaft, welche sich auf der Terrasse und in dem Kurgarten tummelte, war durchaus international und die denkbar bunteste. Alle möglichen Sprachen und Mundarten schwirrten durch einander. Hier konnte man das weiche melodisch klingende Italienisch aus dem Munde einer schönen, dunkeläugigen Tochter des klassischen Landes der Kunst und der Liebe vernehmen, dort erklang der breite, abstoßend klingende und frech sich aufdrängende Jargon John Bulls, hier durchschwirrte leichtes, elegantes Französisch die Luft, während dort die gutturalen Laute eines Russen hörbar wurden.

Ebenso bunt zusammengesetzt wie nach Nationalitäten war die Badegesellschaft aber auch hinsichtlich der durch sie vertretenen Stände. Vom Fürsten und von der Fürstin bis herab zum Abenteurer und der Dame der Halbwelt waren alle Stände vertreten, nur der solide Bürgerstand, die breite und gesunde Grundlage jedes Staates, fehlte fast gänzlich.

Les extrêmes se touchent! — Die Aristokratie, die hohe Beamtenschaft, haute finance und der Nachwuchs dieser Kategorien der heutigen menschlichen Gesellschaft, die jeunesse

dorée, sind der Verkehr, welchen die Abenteurer aller Art und die leichtgeschürzten Damen der demi-monde aufsuchen müssen und auch stets aufsuchen, denn nur auf diesem Nährboden können die bohèmes aller Art gedeihen. Die Geschöpfe sind auf ihre Schöpfer angewiesen. Die Schöpfer der bohèmes sind aber die sogenannten oberen Zehntausend der Gesellschaft.

Wer Augen hat, zu sehen, und Ohren, zu hören, wird die Wahrheit dieser Behauptung täglich nicht allein bestätigt finden, nein, sie wird sich dem ruhigen objektiven Beobachter mit einer solchen Gewalt aufdrängen, daß er nicht umhin kann, einzugestehen, daß gerade in den sogenannten oberen Regionen die größte Unmoral und Laxheit im Punkte der Moral und der Ehre herrscht.

Ueber den armen, arbeitslosen, hungrigen Arbeiter, der nicht weiß, wie er sich und seine Familie ernähren soll, wird unbarmherzig der Stab gebrochen, wenn er in der Verzweiflung zur Schnapsflasche greift, um im Rausche Vergessenheit seiner Leiden und seines Unglücks zu finden. — Der Kerl ist ja ein Säufer! —

Der reiche, vornehme Schlemmer aber, der täglich am wohlbesetzten Tische sitzt, dem das Beste gerade gut genug für seinen Gaumen und seine Zunge ist, und der allabendlich weinberauscht auf sein sybaritisches Lotterbett niedersinkt, so daß den Betrunkenen erst der Kammerdiener der Kleidung entledigen muß, damit der gnädige Herr sich am anderen Morgen in der richtigen Verfassung wiederfindet, um sein Schlemmerleben von Neuem beginnen zu können, der ist beileibe kein Säufer nach den Begriffen der Gesellschaft. Seine Mittel erlauben ihm sein luxuriöses Leben, sein Laster wird nur selten bekannt, denn es entzieht sich der Oeffentlichkeit. Dieser Säufer verfällt daher auch nicht der Schmach und der Schande, sondern er bleibt der gnädige Herr, und seine sogenannte Ehre strahlt so hell wie das Sonnenlicht.

Der Musensohn, dessen Hauptstudium darin besteht, möglichst schneidig aufzutreten und möglichst viel des edlen Bierstoffes

zu vertilgen, huldigt durchaus nicht dem Laster des Trinkens. Jugend will austoben und das Comment verlangt dieses Trinken nun einmal.

Es ist wahr, der studentische Comment, dieses Hohelied bierduftender Dummheit und Rohheit, verlangt das unmäßige Trinken, aber der Comment der Ehre verlangt von jedem auf Anstand haltenden Menschen, daß er sich nicht selbst unter das Thier herabwürdigt, nur um den Satzungen einer Verrücktheit zu genügen, welche Menschen aufstellten, die selbst schon am Dilirium gelitten haben müssen.

Das arme Dienstmädchen oder die jugendliche Arbeiterin, welche sich verführen lassen und ein Kind bekommen, verfallen ohne Gnade der Verachtung und Schande, sie sind ja Dirnen geworden, aber ihr Verführer, der vielleicht unter den besseren Ständen zu suchen ist, der wird entschuldigt. Er bezahlt ja eventuell für Mutter und Kind. Auch hat er nur genossen, was ihm geboten war, und ein Thor ist, wer nicht genießt, was er genießen kann, so predigt die Weltanschauung der sogenannten Gesellschaft.

Die gnädige Frau, die sich ihren Hausfreund hält, das gnädige Fräulein, welches den Reitknecht oder Kutscher des gnädigen Herrn Papas dazu gebraucht, sich den Kitzel der Wollust vertreiben zu lassen, dabei aber schlau und gewiegt genug ist, articles de Paris oder sonstige Sächelchen anzuwenden, damit ihre erotischen Vergnügungen keine Folgen haben, die bleiben, was sie sind — die gnädige Frau und das gnädige Fräulein. Wehe dem, der es wagen sollte, sie mit dem rechten Namen zu benennen und als Genossinnen der Dirnen und Priesterinnen der Venus vulgivaga zu bezeichnen!

Kommt aber wirklich einmal ein solcher Skandalfall an die Oeffentlichkeit, so daß die Geschichte sozusagen die Spatzen von den Dächern herabpfeifen, so verschwinden einfach die gefallene Maria Magdalena oder das unschuldvolle Gretchen auf längere Zeit aus dem Bannkreise ihrer interessanten und pikanten Thaten; sie gehen in's Bad, und allmählig geräth die Geschichte in Vergessenheit. Kehren dann später die

Damen wieder zurück, so deckt bei der verheiratheten Frau der ehrenwerthe Gatte die Ehre seiner gleichwerthigen Gattin mit seinem Namen, und das liebesdurstige gnädige Fräulein hat vielleicht auf der Badereise einen Kavalier gefunden, der edeldenkend genug war, über den kleinen Fehltritt des unschuldsvollen Engels fortzusehen und dafür sein altersschwaches und anbrüchiges Wappen mit dem Gelde der tugendreichen Jungfrau wieder zu vergolden, und der nun als Herr Gemahl auftritt und die Ehre seines Hauses zu wahren weiß mit der Pistole, dem Degen, oder auch mit gemeinem Ueberfall, wenn es Jemand wagen sollte, auf vergangene Geschichten zurückzukommen oder die geschehenen Dinge gar mit dem rechten Namen zu benennen.

Der arme Unterbeamte, dessen Gehalt so gering ist, daß er mit demselben sich und seine Familie nicht ernähren kann, für welchen der Staat aber niemals Mittel hat, um ihn so zu besolden, daß er mit den Seinen ein sorgenfreies, menschenwürdiges Dasein führen kann, der wird, sobald die Versuchung an ihn herangetreten ist, und er vielleicht aus Noth, um seinen hungernden Kindern Brot kaufen zu können, eine geringe Summe Geldes, welche ihm anvertraut war, defraudirt und in seinem Nutzen verwandt hat, vor Gericht gestellt, verurtheilt und ins Gefängniß geschickt, wenn sich ihm nicht sogar gleich die Pforten des Zuchthauses öffnen.

Der Mann ist verloren für immer, er verliert sein kärgliches Brot, welches ihm sein Amt immerhin geboten hat, seine Ehre hat einen dunklen Flecken erhalten, seine Familie ist für längere Zeit des Ernährers und Schützers beraubt, die durch den Prozeß entstandenen Kosten werden durch den Erlös des gerichtsseitig beschlagnahmten Eigenthums gedeckt, die Familie des Unglücklichen ist brot- und obdachlos geworden, und er selbst sitzt in der Einsamkeit seiner Gefängnißzelle, um, wie das Gesetz und die Bestimmungen sagen, über sein begangenes Unrecht nachzudenken und neue, bessere Vorsätze für die Zukunft zu fassen, in Wahrheit aber, um durch die mehr wie stramme, fast unerträgliche Gefängnißzucht,

wenn der Mann eine lange Strafzeit zu verbüßen hat, körperlich und geistig ruinirt zu werden.

Was thut dieses jedoch? — Der Mann hat gefälscht und gestohlen, — ergo gehört er ins Gefängniß. — Das ist allerdings logisch. Die begangene Strafthat muß gesühnt werden; der Staat muß das Eigenthum seiner Bürger gegen die Ueber- und Eingriffe der Verächter des Eigenthums und der Gesetze schützen und daher Strafen verhängen und verbüßen lassen. Das ist das unbestreitbare Recht, ja die Pflicht des Staates, aber ebenfalls ist es Pflicht des Staates, alle seine Beamten so zu besolden, daß sie von ihrem Gehalte leben können. Nicht richtig ist es jedenfalls, den sogen. Oberbeamten ein Gehalt zu geben, das zu demjenigen, welches die Unterbeamten beziehen, die ebenfalls ihre Pflicht thun müssen, und von denen der Staat in vielen Fällen eine Arbeitskraft verlangt, die das Maß der menschlichen Kraft überschreitet, in keinem Verhältnisse steht, und das zum Verhungern zu viel, aber zum Sattessen zu wenig bietet.

Auch ist es Pflicht des Staates, das Unrecht und das Verbrechen überall, wo es auftritt, zu verfolgen und zu bestrafen. Aber leider sind auch hier der hohe Stand, das Geld oder der sogen. edle Name manches Verbrechers häufig eine Mauer, vor welcher der Staatsanwalt und das Strafgesetz zurückweichen. Wie mancher Vertreter der jeunesse dorée macht in leichtsinnigster und unehrenhaftester Weise Schulden und schreckt nicht davor zurück, wenn der Herr Papa, nachdem er dem Söhnchen so und so oft geholfen und die kontrahirten Schulden bezahlt hat, sich endlich einmal weigert, aufs Neue zu bezahlen, in die Kasse des Vaters einen kühnen Griff zu machen oder die Unterschrift des Vaters zu fälschen. — Hat dieser edle Jüngling nicht auch gestohlen und gefälscht? — Müßte er nicht auch ins Gefängniß? — Er wird aber nur in ganz seltenen Fällen der Strafe überliefert, denn entweder stellt der Herr Papa keinen Strafantrag, oder das Söhnchen wird, wenn, wie das häufig der Fall ist, gar noch andere heikle Geschichten hinzukommen,

die der Staatsanwalt auch ohne Antrag verfolgen müßte, schnell und ohne Aufsehen, aber mit den gehörigen Geldmitteln versehen ins Ausland geschickt. Die Geschichte verliert durch das Verschwinden des Herrn Diebes und Fälschers an Interesse und schläft endlich ganz ein. Das Geld hat den Schuldigen vor der Strafe, vor dem Gefängniß bewahrt. — Der Herr Baron oder Graf, welcher seinen Namen dazu mißbraucht, die ärgsten Schwindeleien und Betrügereien zu treiben, entgeht meistens auch der Strafe, denn die Familie deckt, wenn es nicht gar zu toll von dem Sprößling des edlen Blutes getrieben wird, um der Ehre des Namens willen, die erschwindelten Summen, und der Betrüger steht trotz seiner Verbrechen vor den Augen der Welt als Edelmann da, und dem Strafgesetze und der vollstreckenden Gewalt entgeht das ihnen mit Fug und Recht gehörende Opfer. — Name, Geld und Stand schützen hier vor der Strafe.

Hiermit soll nun aber durchaus nicht gesagt und bewiesen sein, daß die Vertreter der sogen. unteren Stände Engel wären, und daß das Verbrechen und Laster hauptsächlich bei den oberen Zehntausend zu finden sei. So ist es beileibe nicht gemeint. Es soll nur bewiesen werden, daß auf beiden Seiten gleichwerthige oder vielmehr gleich minderwerthige Kreaturen sich befinden, und daß gerade hierdurch, durch das sie verbindende Band gleicher Verworfenheit ein naher, innerer Zusammenhang der beiden äußersten Spitzen unserer sogen. civilisirten Gesellschaft besteht.

Die Dirne, welche sich aus Wollust und um Geld zu verdienen, der Prostitution in die Arme geworfen hat, gehört zu dem reichen Lüstling, denn bei ihm findet sie, was sie sucht, — Befriedigung ihrer Lüste und Geld. Der Kuppler oder die Kupplerin sind das Bindeglied zwischen Beiden, wenn dieselben es nicht sogar vorziehen sollten, diese Etappe zu überspringen und sich ohne jedes weitere Brimborium in die keuschen Arme zu sinken.

Der Abenteurer, welcher in Betrug und Spiel seinen Erwerb sucht, schlängelt sich mit richtigem Instinkte an den

vornehmen und reichen Wüstling, denn dieser kann und wird ihn in den Stall führen, wo er für sich melkbare Kühe findet.

Und die verworfenste Klasse der Männer, welche sich vom Weibe abgewandt hat und den Liebesgenuß unter sich selbst a posteriori sucht und leider findet, kann man fast nur unter den Extremen der menschlichen Gesellschaft, entweder ganz oben oder ganz unten finden. Wo dabei die größere Verworfenheit und Gemeinheit herrscht, ob bei dem vornehmen Subjekte oder dem armen, elenden Objekte, das zu untersuchen, ist zwecklos, da sich ein anständiger, nur halbwegs moralischer Mensch in diese Verirrung und Verworfenheit überhaupt nicht hereindenken kann.

So sieht man also, daß sich die Extreme der menschlichen Gesellschaft aufs Innigste berühren. Gerade die Orte, wo sich das high life, die sog. Crême der Gesellschaft versammelt, sind auch zugleich die Versammlungspunkte aller Elemente, welche von den Sünden und Verirrungen dieser Elite leben und existiren wollen. Hauptsächlich die großen und internationalen Badeorte, namentlich die Luxusbäder sind die Stätten, wo sich das vornehme Lumpenthum mit dem Lumpenthum von Profession ein Rendezvous giebt. — — —

So war es auch im Jahre 1885 in jenem großen rheinischen Badeorte. — — —

Auf der Terrasse des Kurhauses saßen an jenem Sommer-Nachmittage an einem kleinen Tischchen zwei Männer, welche Beide in der schönsten Blüthezeit der Männlichkeit standen, und deren Aeußeres zeigte, daß sie den ersten Ständen der Gesellschaft angehörten.

Der Eine der Beiden, welcher mit einem hellen, modernen Sommeranzuge von höchst flottem Schnitt bekleidet war, und auf dessen etwas blassem, verlebten Gesichte unverkennbar der Stempel der Aristokratie ruhte, mußte seinem ganzen Aeußeren und Benehmen nach entweder Offizier oder Grundbesitzer sein, während man in dem anderen Herrn, welcher elegant, aber dunkel und unauffällig gekleidet war, unschwer

den hohen Staatsbeamten erkennen konnte. — Beide saßen beim Kaffee und rauchten mit sichtlichem Behagen eine duftende Regaliacigarre.

„Nein, Walther," sagte der Herr im hellen Anzuge zu seinem Gegenüber, indem er vertraulich die Hand auf dessen auf dem Tische ruhenden Arm legte und dem Freunde vergnügt ins Gesicht schaute, „wie ich mich freue, daß Du endlich meiner Bitte gefolgt und nach hier gekommen bist, kann ich Dir gar nicht beschreiben. — Nun schüttle aber auch den Aktenstaub einmal vollständig ab, laß den Staatsanwalt getrost in den verräucherten Mauern der Residenz zurück, und Du selbst sei hier wieder einmal der frühere, lustige und sorglos fidele Bruder Studio, der frisch genießende Mensch, wie ich Dich ehemals kannte."

„Du meinst es gut mit mir, mein lieber Curt," erwiderte der Andere in ruhigem Tone, „aber leider geht das nicht mehr so, wie Du denkst. — Sieh, ich bin älter geworden, ich bin Staatsbeamter, bin Staatsanwalt, und da habe ich vor allen Dingen stets die Würde des Amtes im Auge zu behalten, und darnach mein Thun und Handeln einzurichten."

„Bon! — Alles dieses gilt für Dich, wenn Du im Gerichtspalaste bist, oder auch nur in der Residenz, Deinem weiteren Wirkungskreise, verweilst. Aber hier ist es anders. Sieh, der Himmel ist hoch und — die Residenz ist weit. Hier kennt Dich Niemand, hier bist Du einfach der Dr. jur. Lenk, und kein Teufel schert sich darum, was Du sonst noch da draußen im Gewoge und Getriebe des Lebens bist. — Schau Dir einmal das Treiben der Menschen da vor uns genauer an! Ein Jeder und eine Jede giebt sich so, wie es gerade angenehm oder passend erscheint. — Die unscheinbare Dame dort im dunkelblauen Kostume, welche aussieht, als ob sie ein Brunnenmädchen sei, das hierher gerathen ist, um sich einmal das Nachmittags-Konzert anzuhören oder die Toiletten der Damen anzusehen, ist die Herzogin v. T. und gebietet über Millionen. — Jene Dame dort, welche dahin-

schreitet wie eine Fürstin und den kleinen, schwarzen Franzosen, der übrigens der Vicomte de F. ist, an ihrer Seite nur zu dulden scheint, ist Niemand anders, als die „Bügel-Agnes“. Ihre Mutter ist Wäscherin in Frankfurt, und sie selbst bügelte einst die von der Mutter gereinigte Wäsche und besorgte sie dann zu den Kunden. Wie oft hat früher, als es noch jung und frisch war, dieses unschuldvolle Veilchen, wenn es mir die Wäsche brachte, in meinen Armen geruht! Heute aber ist sie Demoiselle Agnes und schreitet dahin wie eine Fürstin, läßt dabei die stolzen Blicke aber lediglich deshalb umherschweifen, um für die Nacht einen Gesellschafter zu kapern, dem sie ihre etwas recht verbrauchte Gunst angedeihen lassen wird, und der dafür morgen ihre Rechnungen bezahlen darf. — Dort der junge Mann, welcher so eifrig mit dem alten Geistlichen spricht und dabei aussieht, als ob er nächstens Anstrengungen machen würde, den lieben Gott vom Himmel zu holen, ist der Graf von Z., der flotteste Lebemann, den man sich denken kann. Die böse Welt erzählt sich die pikantesten Abenteuer von dem jungen Herrn Grafen. — Jener würdige Mann, welcher dort kommt, dem die Ehrenhaftigkeit sozusagen ihren Stempel aufgedrückt hat, ist Alles, was man gerade will, heute Kuppler, morgen Falschspieler, übermorgen Zuhälter und in einer Woche vielleicht Zuchthäusler. — — Du siehst also, es steht keinem vor der Stirne geschrieben, wer er ist, und was er ist. Deshalb kann sich hier auch Jeder so geben, wie er will, ohne besorgt sein zu müssen, wider Willen erkannt zu werden.“

„Du bist immer noch derselbe, Curt,“ sagte Lenk, denn dieser war der dunkel gekleidete Herr, und drückte dem Freunde die Hand. — „Alles nimmst Du von der leichten Seite und erzählst die gefährlichsten Geschichten mit der vergnügtesten und ruhigsten Miene von der Welt. — Aber gerade das Faktum, daß man hier Alles zu wissen und zu erfahren scheint, und dieses muß ich aus Deinen Ausführungen schließen, warnt mich um so mehr zur Vorsicht und Zurückhaltung.“

„Ah, bah, Walther,“ entgegnete ihm der Andere, der

Gutsbesitzer und Lieutenant der Reserve eines rheinischen Kürassierregiments Curt v. Siegen, „das glaubst Du doch selbst nicht! — Jene Leute, die ich Dir soeben zeigte und schilderte, ragen durch ihre besonderen Eigenschaften aus der Masse der Anderen hervor und sind deshalb allgemein bekannt. Die Uebrigen aber, die sozusagen zum Gros gehören, verschwinden vollständig und kommen, verweilen und gehen, ohne daß ihr Name, außer daß man ihn in den Bureaux des Kurhauses kennt, und daß derselbe in der Kurliste steht, extra muros bekannt wird. — Zu diesen niederen Sterblichen zählen auch wir, es sei denn, daß Du Dir etwas Besonderes vorgenommen haben solltest, um der Badegesellschaft Stoff zum Sprechen und Klatschen zu geben."

„Mache keine schlechten Witze, Curt!" — drohte der Staatsanwalt mit komischem Ernste.

„Nein, nein, ernstlich," erwiderte Siegen, „Du kannst mir aufs Wort glauben, hier kann Jeder so leben, wie es ihm paßt, ohne daß er in Gefahr geräth, nach Außen hin bekannt zu werden, oder daß seine Lebensweise nach der lieben Heimath berichtet wird."

„Das ist Alles möglich, ja sogar wahrscheinlich und glaubhaft, mein lieber Curt, aber dennoch kann ich mich nicht entschließen, Deinem Rathe zu folgen. — Ich bin alt geworden."

„Richtig! — Du bist volle 35 Jahre alt."

„So meine ich es nicht. — Das Alter der Jahre drückt mich noch nicht, sondern das Alter der Erfahrung. — Ich habe, seit wir uns nicht sahen, viel erlebt, viel gehört und gesehen, und auch selbst viel durchgemacht."

„Gerade deshalb mußt Du mir folgen und Deine freie Zeit und Dein glückliches Inkognito hier recht genießen. — Ich will Dich nicht zum Herumlumpen verführen, — aber heitere Lebensfreude und sorgenloses Genießen soll unsere Parole sein."

„Wir wollen sehen, Curt, — wir wollen sehen," antwortete Lenk mit ruhigem Lächeln.

„Das läßt sich schon hören, — also böswilliges Verschließen Deinerseits gegen die Freuden des hiesigen Badelebens ist unbedingt ausgeschlossen," entgegnete Siegen, indem er dem Freunde die Hand entgegenstreckte, als ob er ein bestimmtes Abkommen mit ihm treffen wollte.

„Gut, es sei!" — rief Lenk und legte lachend seine Hand in die dargebotene Rechte des Freundes. — „Es sei! — wir wollen genießen, aber nicht auf die Jagd nach Abenteuern und dergleichen Scherzen ausgehen, wie wir uns dieselben wohl früher, damals im schönen Heidelberg und später in Wien geleistet haben."

„Schön war die Zeit aber doch," meinte Siegen, indem ein Zug wehmüthiger Erinnerung über sein Gesicht huschte. — „Weißt Du wohl noch" — —

„Ich weiß noch Alles, Curt," unterbrach Lenk ihn schnell. „Wir wollen wirklich jetzt und hier nicht die Reminiscenzen an unsere früheren tollen Fahrten auffrischen. Das kann später, vielleicht einmal des Abends bei einer gemüthlichen Bowle oder einer Flasche Sekt geschehen, wenn durch Rebensaft wieder jugendliche Begeisterung über uns gekommen ist. — Jetzt laß uns lieber die sich uns so schön präsentirende Gesellschaft mustern. — Ich fange an, mich dafür zu interessiren. — Namentlich prachtvolle Weibergestalten kann man hier sehen."

„Sehr richtig! — Das schönste Weib der ganzen Gesellschaft fehlt aber doch unter den dort flirtenden Evastöchtern," meinte Siegen, geringschätzig die Asche seiner Cigarre abklopfend.

„Meinst Du?" — fragte Lenk aufmerksam. „Wer ist sie denn, welcher Du, moderner Paris, den Preis der Schönheit zuerkennen willst?"

„Ja, wer ist sie?! — Wer das wüßte!" rief Siegen feurig. „Ich sage Dir, Curt, ein Weib ist sie, wie man es selten findet."

„Schwärme nur nicht, alter Junge!"

„Ich schwärme durchaus nicht. — Erst siehe selbst und dann urtheile!“

„Na, so sag' doch aber wenigstens, wer sie ist!“

„Was ich weiß, will ich Dir sagen. — Ein Weib ist sie, das die Vorzüge der Juno und Venus in sich vereint; einen Körper besitzt sie, der trotz seiner vollen Formen zart und geschmeidig ist; ein Gesicht hat sie, schön wie eine Houri; und Augen funkeln ihr im Kopfe licht und strahlend wie die Sonne, aber dabei tief und feucht wie der Abgrund des Meeres.“

Siegen hatte sich bei der Schilderung der Reize der schönen Unbekannten in Ekstase geredet, seine Hände waren in fast fieberhafter Bewegung, und die Augen blitzten in verlangendem Feuer.

Lenk betrachtete seinen erregten Freund ruhig und lächelnd und fragte sodann fast gleichgiltig:

„Wie heißt sie denn?“

„Das weiß hier Niemand. — Der in der Kurliste stehende Name ist jedenfalls fingirt. — Man nennt sie hier allgemein die „Dame mit den Türkisen“ oder „la belle Alma“. — Der erstere Name rührt davon her, daß sie stets denselben Schmuck, einen prachtvollen Türkisenschmuck, trägt, und der zweite, der Name „Alma“, ist jedenfalls ihr richtiger Vorname.“

„Mit wem ist sie denn hier?“

„Mit Niemandem.“

„So gehört sie also der Halbwelt an?“

„Unzweifelhaft!“

„Wer ist denn ihr erklärter Liebhaber?“

„Niemand. — Sie empfängt einen Jeden.“

„Also Venus gegen sofortige Baarzahlung.“

„O, nein! — Es ist schwer, ihre Gunst zu erringen. — Ich kann mich derselben bis jetzt wenigstens noch nicht rühmen.“

„So warst Du schon bei ihr?“

„Gewiß!“

„Und hast Du wirklich nichts bei ihr erreicht?“

„An Liebe — nichts!“

„Und die Anderen?“

„Das weiß ich nicht. — Jeder der bei ihr verkehrt, ist entzückt von ihrem Wesen, ihrer Schönheit, ihrer Unterhaltung, aber über Gunstbezeugungen, welche sie vielleicht dem Einen oder dem Anderen gewährt haben könnte, hört und erfährt man gar nichts.“

„Seltsam!“ — erwiderte Lenk und fragte sodann weiter: „Woher ist sie denn gekommen?“

„Sie sagt aus der Schweiz, jedoch glaube ich dieses nicht. Wenn sie sich dort auch vorübergehend aufgehalten hat, so ist doch, dessen bin ich fest überzeugt, der deutsche Norden, ich glaube sogar die Residenz, ihre eigentliche Heimath.“

„Höre Curt,“ sagte Lenk, „die Schöne fängt an mich zu interessieren. Kannst Du mich mit ihr bekannt machen?“

„Das versteht sich! Ich bitte Dich aber, wenn ich Dich bei ihr einführen soll, den Staatsanwalt draußen zu lassen. Die schöne Alma ist wirklich zu interessant und zu schön, als daß man wünschen könnte, sie mit dem Staatsanwalte nähere Bekanntschaft machen zu lassen.“

„Sei unbesorgt, ich bin hier vollständig außer Dienst, und liegt mir daher nichts ferner, als mich in Sachen zu mischen, die außerhalb meiner dienstlichen Sphäre liegen, vorausgesetzt natürlich, daß mich nicht ganz bestimmte Gründe, welche aber in diesem Falle in der Vergangenheit der Dame liegen müßten, zum Einschreiten, resp. zu einer amtlichen Handlung zwingen würden.“

„Schön, ich werde Dich bei ihr einführen.

„Wann?“

„Wenn Du willst, schon heute Abend.“

„Hast Du so unbeschränkten Zutritt bei ihr?“

„Sie empfängt ihre Freunde jeden Abend um $8^1/_2$ Uhr.“

„Wo wohnt sie denn?“

„In der Villa „Bella vista.“

„Ohne daß ich indiskret sein möchte,“ fuhr Lenk fort, „erlaubst Du mir aber wohl noch die Frage, wovon Deine schöne Unbekannte hier lebt.“

„Das weiß ich nicht. Sie spricht jedoch davon, daß bald ihr Bruder und ihr bester Freund, ein russischer Fürst, nach hier kommen würden.“

„Und hier hat sie wirklich noch keinen zahlenden Freund gefunden?“

„Soviel ich weiß, nein!“

„Na, gut,“ sagte Lenk aufstehend und sich reckend, „warten wir also bis heute Abend! — Jetzt laß uns ein wenig promeniren, man wird von dem langen Sitzen ganz steif in den Gliedern.“

Beide zahlten ihren Kaffee und begaben sich sodann Arm in Arm in den Kurgarten, wo sie gar bald unter der bunten Menge, welche den Garten bevölkerte, verschwanden. — — —

VIII.

Am Abend des Tages war wie allabendlich die ganze Parterre-Wohnung der Villa „Bella vista" hell erleuchtet. Aus allen Fenstern, welche einen prächtigen Blick in die Kuranlagen gewährten, strahlte, nur durch die vorgezogenen Spitzenvorhänge etwas gedämpft und gemildert, helles Licht in den schweigenden Sommerabend hinaus.

Die „schöne Alma", wie die Bewohnerin der Wohnung von den Kurgästen genannt wurde, hatte Empfangsabend. — Von allen Seiten, zu Wagen und zu Fuß, kamen die Gäste, meistens Herren, aber auch einige Damen, denen allerdings in untrüglicher Weise der Stempel der Halbwelt aufgedrückt war, vor der Villa an.

Im Vestibule wurden die Eintreffenden von dem Kammermädchen und dem Bedienten der schönen Unbekannten empfangen, in die Garderoben geführt und dann sofort durch ein kleines Vorzimmer in den Empfangssalon zu Madame, wie die „Dame mit den Türkisen" von der Dienerschaft und dem Hauspersonale genannt wurde, geleitet.

Der Salon war groß und auf das Geschmackvollste dekorirt. Das ganze Zimmer war in Gelb und Gold gehalten. Die Wände waren mit einer goldbedruckten, dunkelgelben Tapete bekleidet, von der Decke, die ebenfalls einen Stich in's Gelbe hatte, und deren Malerei Guirlanden und Kränze haltende Genien zeigte, hingen zwei prächtige Kronenleuchter aus Goldbronze herab, deren strahlende Gaskronen

sämmtlich brannten, ohne dabei aber, da das Licht derselben durch feine gelbseidene Lampenschirme gedämpft wurde, grell zu wirken. Die Platten des Kamins und der Tische bestanden aus gelblichem, buntgeaderten Marmor; der große Spiegel über dem Kamine und die beiden Trumeaux waren mit prachtvollen, geschnitzten Goldrahmen umgeben, und die Polster der weiß lackirten und mit Gold verzierten ungemein zierlichen Meubles waren mit dunkelgelber Seide überzogen. Eine gute Kopie von Makarts „Messalina" schmückte die eine Langseite der Wände. Der Fußboden war mit einem gleichfalls in Gelb gehaltenen schweren Brüsseler Teppich belegt.

Aus dem Salon kam man in das Eßzimmer, welches eichengeschnitzte Meubles zeigte, und von dort trat man in das einfacher, aber geschmackvoll dekorirte, in Grün gehaltene Wohngemach der schönen Frau ein. Hinter diesem Zimmer lagen das Toilettezimmer und das Schlafgemach der Herrin der Wohnung. Auch diese beiden Zimmer waren geöffnet, erglänzten aber im Gegensatz zu der weißgelblichen Lichtfluth der drei Vorderräume in einem matten röthlichen Lichtschimmer. — Sämmtliche Gemächer strömten ein ziemlich scharfes Parfüm nach Ylang-Ylang und Patschuli aus.

Die Besitzerin dieser herrlichen Wohnung, die, was Eleganz und Geschmack betraf, in dem luxuriösen Badeorte kaum ihres Gleichen hatte, verdiente den Namen, die „schöne Alma," welchen ihr die Badegesellschaft zuerkannt hatte, mit vollem Rechte. — Sie war eine noch junge Frau, höchstens 21 bis 22 Jahre alt. Die Figur war nicht groß und imposant, aber trotz ihrer junonischen reichen Fülle zart und geschmeidig. Das Gesicht, welches fast stets einen etwas leidenden, zu Zeiten sogar wehmüthigen Zug zeigte, hatte ebenmäßige Linien, die feingeschnittene Nase zeigte einen griechischen Typus. Der Mund war klein, aber voll und verrieth Feuer und Sinnlichkeit. Die dunkeln, prachtvollen Augen blitzten in strahlender Glut, enthüllten dabei aber eine fast grundlose Tiefe der Empfindung und schimmerten,

namentlich in der Erregung feucht und verlangend. Der Teint des Gesichts hatte eine fast krankhafte, aber interessante Blässe, welche durch das leicht auf die vollen Wangen aufgelegte Rouge, sowie durch die gefärbten Augenbrauen und Wimpern noch gehoben wurde. Das Haar der „schönen Alma“ war prächtig voll und von dunkler Färbung. Die gekräuselten Stirnlöckchen fielen in reizendster Unordnung auf die alabasterne Stirn herab und verliehen so dem Gesichte einen schönen, das Auge ungemein befriedigenden Abschluß nach Oben. Am Hinterkopf war das Haar einfach in einen vollen griechischen Knoten zusammengeschlungen, der durch einen goldenen, mit einem großen Türkis geschmückten Haarpfeil zusammengehalten wurde. Der Hals, der durch den tiefen Brusteinschnitt des Kleides vollständig freigelassen wurde, war fleischig, aber dabei doch zart, und der volle, üppige Busen, der ebenfalls nicht neidisch den Blicken versteckt wurde, sondern in seiner bezaubernden Plastik, ohne dabei jedoch die Grenzen des Anstandes überschreitend, enthüllt war, gab Zeugniß von der voll entwickelten, berauschenden Schönheit des Weibes.

Die Kleidung der schönen Frau war ziemlich einfach, gleichsam als ob sie es verschmähte, ihre jugendliche strahlende Schönheit noch durch besondere Toilette-Kunststücke zu heben. Ein weißes etwas ins Gelbliche spielendes Wollkleid mit langer Schleppe umschloß eng die vollen, schön gerundeten Glieder. Als Schmuck sah man nur Türkisen.

Dieser Türkisenschmuck, den die „schöne Alma“ stets trug, war geradezu typisch für sie geworden und hatte ihr auch bei der Badegesellschaft den Namen „die Dame mit den Türkisen“ eingebracht.

Als die ersten Gäste des Empfangsabends in den Salon der „schönen Alma“ eintraten, fanden sie dieselbe nicht mehr allein, sondern bereits in Gesellschaft zweier Herren, von denen der größere und ältere den erstaunten Gästen als der Fürst Alexei Timorjeff, und der jüngere als „mein Bruder Reinhard“ von der Dame des Hauses vorgestellt wurden.

Der Fürst Timorjeff war eine elegante, den russischen Typus unverkennbar zeigende Erscheinung. Die erste Jugendblüthe war bei ihm längst verschwunden. Die große, kräftige Gestalt und die gerade stramme Haltung, sowie der etwas rücksichtslose und befehlshaberische Zug in dem ausgesprochen slavischen, von einem starken, schon halb ergrauten Barte beschatteten Gesichte ließen, trotzdem der Fürst moderne, feine Civilkleidung trug, unschwer den alten Militär in ihm erkennen.

Der zweite, jüngere der Herren, welcher von der „schönen Alma“ als ihr Bruder Reinhard bezeichnet wurde, war eine sympathische Erscheinung. Die Figur war nicht groß, aber wohlproportionirt. Das Gesicht zeigte eine entfernte Aehnlichkeit, namentlich, was den griechischen Schnitt der Nase betraf, mit demjenigen der Schwester. Ueber dem ganzen Wesen des jungen Mannes lag eine frische Lebendigkeit und entgegenkommende Herzlichkeit ausgebreitet.

Beide Herren bewegten sich ungeniert unter den erschienenen Gästen, plauderten bald hier, bald dort, ohne daß es jedoch der Fürst unterließ, immer wieder zu der Dame des Hauses zurückzukehren, um sich mit ihr auf das Eifrigste zu unterhalten und ihr seine Cavalierdienste zu weihen. Aus dem Umgange der Beiden konnte man unschwer erkennen, daß der Fürst mit der „schönen Alma“ auf vertrautem Fuße stand, und daß man es hier jedenfalls mit dem von ihr favorisirten Liebhaber zu thun hatte.

So war unter lebhafter und ungezwungenster Unterhaltung der Abend bereits ziemlich weit vorgeschritten, als der Bediente die letzten der Gäste einließ und, die Portièren des Salons weit zurückschlagend, mit lauter Stimme meldete:

„Herr von Siegen und Herr Dr. Lenk.“

Zwei Herren betraten, sich nach allen Seiten leicht verneigend, den Salon und schritten direkt auf die im Hintergrunde auf einer Chaiselongue bei dem Fürsten sitzende Dame des Hauses zu.

Die „schöne Alma“ hatte bei Nennung des Namens

„Dr. Lenk" jäh und plötzlich aufgezuckt und erröthete sichtbarlich, nachdem sie den sich ihr nähernden Mann einen Augenblick scharf ins Auge gefaßt hatte. Sie preßte den Arm des bei ihr sitzenden Fürsten heftig mit ihrer weißen Hand und flüsterte mit zitternder, fast versagender Stimme:

„Er!"

„Wer, Alma? — Was hast Du?" fragte der Fürst leise zurück.

„Er! — O, Gott, — Lenk!" kam es von den bebenden Lippen des jetzt wieder bleich gewordenen Weibes.

Als der Fürst den Namen „Lenk" aus dem Munde Almas gehört hatte, blitzte es auch in seinen scharfen, grauen Augen jäh auf, er flüsterte dem sich an ihn schmiegenden schönen Weibe, welche die fast geisterhaft starren Augen auf den langsam Herankommenden gerichtet hatte, einige leise, beruhigende Worte ins Ohr, drückte ihr warm die Hand, und erhob sich dann ruhig und schweigend, in dem energischen Gesichte nur eine Nüance bleicher werdend, von seinem Sitze.

Auch Reinhard war, als der Name „Dr. Lenk" an sein Ohr schlug, plötzlich aufgefahren, hatte einen raschen, scharfen Blick auf den Träger des Namens geworfen und war dann sofort zu dem Sitze seiner Schwester geeilt, um an ihrer Seite schweigend, aber mit energisch abweisenden Mienen Stellung zu nehmen. So befand sich also die „schöne Alma", als sich die beiden Ankömmlinge tief vor ihr verneigten, gleichsam im sicheren Schutze zweier, ihr durchaus ergebener Männer.

Als Lenk nunmehr den Blick zu der regungslos vor ihm dasitzenden Frauengestalt, der er soeben durch seinen Freund von Siegen vorgestellt wurde, erhob, war es ihm, als ob er plötzlich einen Faustschlag in's Gesicht erhielt, der Boden schien ihm unter den Füßen zu schwanken, sein Antlitz wurde fahl und nur in seinen unsicher flackernden Augen schien noch Leben vorhanden zu sein.

Vor ihm saß plötzlich jenes Weib wieder, dessen Liebe

er genossen, das sich ihm ganz ergeben, und das er so schmählich verrathen und verlassen hatte.

Aber nicht mehr jene hingebende und weltunkundige Kleinstädterin, wie sie in seinem Gedächtnisse lebte, bot sich seinen erstaunten und erschreckten Blicken dar, sondern eine Dame der Welt, eine voll entwickelte, reife Schönheit. Ein Weib, das Alles kannte, was die Welt bot, richtete die forschenden, jetzt in Wuth und Verachtung flammenden, dämonisch schönen Augen auf ihn.

Unfaßbarer Wandel der Verhältnisse! — Und da stand auch Reinhard und warf ihm zornige, sprühende Blicke zu. — Jener Reinhard, den er gequält hatte mit wahrhaft höllischer Marter, um ihn wehrlos zu machen, und ihn zu zwingen, abzulassen von einem Vorhaben, durch das er die Ehre seiner Schwester retten wollte.

Schonung hatte er von diesem Manne, den er selbst nicht geschont hatte, nicht zu erwarten, und die vor Haß funkelnden Augen sagten ihm deutlich, daß die Stunde der Abrechnung gekommen war.

An der anderen Seite Almas sah Lenk noch eine hohe Männergestalt, welche die kalten, grauen Augen wie fragend und forschend auf ihn richtete. Aus diesen Augen sprach keine Leidenschaft, aber Eiseskälte ging von ihnen aus, und der scharfe, wie ein Messer schneidende Blick dieses Mannes, der ihm so furchtbar ruhig gegenüber stand, sagte ihm, daß er gerade hier seinen gefährlichsten Gegner gefunden habe.

Lenk fühlte deutlich das erregte Pochen des Blutes in seinen Adern, aber nur eine kurze, für die beobachtende Gesellschaft kaum merkbare Zeit ließ er sich von den auf ihn einstürmenden Gefühlen und Gedanken beherrschen, dann zwang er sich mit siegender Gewalt zur Ruhe; sein kalter, nüchterner, klar und scharf berechnender Verstand kam wieder zur Herrschaft, und sich hoch aufrichtend und Alma ruhig anschauend, sprach er mit ruhiger, nur etwas umflorter Stimme:

„Nehmen Sie meinen Dank, gnädige Frau, für das mir

bereitete Glück, mich Ihnen nahen und Ihre Bekanntschaft machen zu dürfen."

„Mein Haus steht Jedem offen, der in freundlicher Absicht naht," erklang es leise mit einem leichten Anfluge von Hohn von den Lippen der schönen Frau.

„Daß auch ich Ihnen in freundlicher Absicht genaht bin, davon sind gnädige Frau jedenfalls überzeugt," antwortete Lenk, indem ein bittender Blick ihr Auge suchte.

„Das will ich abwarten. — Jedenfalls wird die nächste Stunde uns darüber Aufklärung verschaffen," entgegnete sie kühl und abweisend, indem sie mit der Rechten eine Bewegung machte, welche besagte, daß sie im Augenblicke das Gespräch abzubrechen wünsche.

Siegen und Lenk verbeugten sich und traten in den Kreis der übrigen Besucher zurück.

Kaum waren die Beiden aus der unmittelbaren Nähe Alma's, da ergriff Lenk hastig und aufgeregt den Arm des Freundes und flüsterte ihm mit leiser, vor Erregung zitternder Stimme in's Ohr:

„Um Gottes Willen, Curt, laß uns so schnell wie möglich dieses Haus verlassen."

„Weshalb denn, mein Bester," fragte Siegen ruhig und im gleichgiltigsten Tone zurück. — „Meinst Du, wir sollten diese Gesellschaft verlassen, weil Dich la belle Alma etwas kühl behandelt hat. — Das macht sie mit Allen so, — aber deshalb braucht man doch nicht gleich Reißaus zu nehmen!"

„Nein, nein, das ist nicht der Grund, weshalb ich von hier fortwill. — Hier droht mir Gefahr!"

„So, kennst Du die schöne Unbekannte?" fragte Siegen rasch und erstaunt.

„Ja! — Aber nur fort!"

„Das geht nicht so schnell. — Kennst Du Alma etwa amtlich?"

„Nein, — aber persönlich, — sogar sehr intim persönlich," erwiderte Lenk, indem ein schwaches Lächeln über sein fahles Gesicht huschte.

„Weiter also nichts?“ war Siegens ruhige Antwort. — „Aber so beruhige Dich doch,“ fuhr er sodann mahnend fort, „Deine Erregung fällt auf, — man beobachtet uns scharf von allen Seiten.“

„Ganz egal! — Nur fort!“ drängte Lenk ungeduldig.

„Nun, ja doch! — Aber erst werde ruhiger! — Wir wollen versuchen, ohne Aufsehen das Vorzimmer zu erreichen, um von dort unsern Exodus zu nehmen.“

Lenk zwang sich mit aller ihm zustehenden Gewalt zur Ruhe. Und so gingen die beiden Freunde eine Zeit lang Arm in Arm plaudernd von einer Gruppe der Gäste zur anderen, bis sie endlich in die Nähe der Portière, welche den Salon von dem Vorzimmer trennte, gekommen waren und nun plötzlich hinter derselben verschwanden.

Der Fürst und Reinhard hatten, nachdem Lenk und Siegen von Alma fortgetreten waren, leise und lebhaft auf dieselbe eingesprochen. Die schöne Frau hatte sichtbarlich ihren Ausführungen zugestimmt und war dann plötzlich aufgestanden und mit Reinhard in ihren hinter dem Salon gelegenen Gemächern verschwunden.

Trotz des lebhaften Gesprächs, welches der Fürst mit Alma zu führen schien, hatte er aber dennoch Lenk und Siegen stets scharf beobachtet und eilte nun, als Beide sich aus dem Salon entfernten, sofort hinter ihnen her und trat den Freunden, die bereits ihren Hut zum Fortgehen ergriffen hatten, unvermuthet im Vorzimmer entgegen.

„Sie wollen die Gesellschaft bereits verlassen, meine Herren,“ begann Timorjeff mit eisiger Ruhe, indem er nahe an Lenk herantrat. — „Das bedaure ich lebhaft, da ich die Absicht hatte, dem Herrn Staatsanwalt einige juristische Fragen zur gefälligen Beantwortung vorzulegen.“

„Auch ich bedaure lebhaft, Ihnen heute Abend nicht dienen zu können,“ entgegnete Lenk etwas unsicher und hastig, „stehe Ihnen jedoch morgen in meiner Wohnung für jede Frage gern zur Disposition.“

„Ah, bis morgen ist eine lange Zeit, werther Herr,“

erwiderte der Fürst mit beißendem Spotte. — „Wer weiß, wo ich Sie morgen aufsuchen müßte, um Ihnen meine Fragen vorlegen zu können.“

„Herr, Sie beleidigen mich!“ brauste Lenk auf.

„Was thut's?“ lachte sein Gegner hohnvoll. — „Ich gehe sogar noch weiter und sage Ihnen in Gegenwart Ihres Freundes, den ich übrigens sehr zu schätzen weiß, und den ich um Vergebung bitte, daß ich ihn zum Zeugen so peinlicher Szenen machen muß, daß Sie ein Feigling sind, wenn Sie von hier fortgehen ohne mir Rede und Antwort gestanden zu haben.“

Lenk war bei den Worten des Fürsten noch bleicher geworden, seine Nasenflügel bebten sichtlich vor Erregung, um die fest auf einander gepreßten Lippen zuckte es drohend und in den Augen loderte ein unheimliches Licht.

„Herr,“ sagte er zähneknirschend auf den Fürsten zutretend, „Sie werden mir Rechenschaft geben für den mir soeben zugefügten Schimpf!“

„Ich gebe jedem Ehrenmanne Rechenschaft,“ erwiderte der Fürst kalt und ruhig. — „Zeigen Sie, daß Sie ein Ehrenmann sind und ich stehe zu Diensten.“

„Wohlan, es sei!“ rief Lenk, seinen Hut fortschleudernd. „Ich bleibe!“

„Bon!“ sagte der Fürst mit leisem Lachen und fuhr dann, die Portière zum Salon eigenhändig zurückschlagend, fast höflich fort: „Entrez à la salle!“

Lenk trat ohne Erwiderung, aber vollkommen ruhig und auf Alles gefaßt in den Salon zurück. — Kopfschüttelnd und mit einer Miene des Nichtverstehens folgte ihm Siegen, während der Fürst mit ruhiger Hand und zufriedenem Lächeln die Portière hinter den Eingetretenen wieder schloß und ordnete.

Fast in demselben Augenblicke, als Lenk und Siegen zu der Gesellschaft zurückkehrten, betraten auch Reinhard und Alma von der entgegengesetzten Seite wieder den Salon. Alma hatte sich in ihrem Aeußeren etwas verändert, sie

trug nicht mehr den bei ihr typisch gewordenen Türkisenschmuck, sondern an ihrem Halse, ihren Armen und Ohren, sowie an der linken Hand blitzten plötzlich Brillanten. In der Rechten trug sie ein elegantes, schwarzes Kästchen, welches sie auf einen ihr zur Hand stehenden kleinen Tisch stellte, während sie selbst wieder auf ihrem früheren Sitze Platz nahm.

Auch der Fürst und Reinhard traten wieder zu ihr, und sogleich eröffnete nun Alma den Kampf gegen Lenk.

„Meine Herrschaften," begann sie plötzlich, „darf ich Sie für einige Zeit um Ihre Aufmerksamkeit bitten. Ich habe Ihnen einen Fall zur Beurtheilung vorzulegen, der Sie Alle jedenfalls auf's Höchste interessieren wird, und bei welchem ich den anwesenden Herrn Staatsanwalt Dr. jur. Walther Lenk bitte, uns seinen geschätzten juristischen Rath leihen zu wollen."

„Ich stehe zu Diensten, Madame," erwiderte Lenk kalt und trat seinen drei Gegnern, ohne Aufregung zu verrathen, entgegen, während sich die ganze Gesellschaft mit neugieriger Erwartung um die schöne Frau schaarte.

„Zunächst," fuhr Alma mit tiefem Aufathmen fort, „handelt es sich um eine ganz alltägliche Verführungsgeschichte. — In einer kleinen deutschen Landstadt lebte vor einigen Jahren ein junges, einfaches, unschuldiges und mit der Welt und ihrem Laufe recht unkundiges Mädchen. Da kam plötzlich ein junger Lebemann, der die Welt kannte und Alles, was das Leben bieten kann, bereits in vollen Zügen genossen hatte, in jene kleine Stadt, um dort als Vertreter und Sprecher des Rechts zu wirken. Dieser Mann sah das Mädchen, welches allgemein als schön bezeichnet wurde, und gleich bei dem ersten Zusammensein mit dem Mädchen bat er dasselbe um seine Freundschaft, um seine — Liebe. Das Mädchen war aber trotz seiner Jugend und seiner Einfachheit klug genug, nicht auf die lockende Werbung zu hören und einzugehen, denn der Verstand sagte ihm, daß der Standesunterschied zwischen dem vornehmen Juristen und der

Tochter eines armen Polizisten ein zu großer sei, als daß zwischen diesen beiden Personen von Freundschaft und Liebe die Rede sein dürfe. — Hatte das Mädchen mit dieser Auffassung der Sachlage nicht das Richtige getroffen, Herr Staatsanwalt?" wandte sich Alma plötzlich ruhig, fast in gleichgiltigem Tone an den vor ihr stehenden Lenk.

„Ohne Zweifel, Madame, nur —"

„Pardon, mein Herr," unterbrach ihn die Erzählerin beinahe liebenswürdig, „lassen wir im Augenblicke jedes „Nur" unberücksichtigt, und halten wir uns vorerst an die weiteren Thatsachen. — Das Mädchen wies also die Liebeswerbung des Herrn Assessors zuerst mit dem energischen Hinweise auf den Standesunterschied ab und erlaubte demselben nur, ihm eine schriftliche Definition über die „Liebe" zukommen zu lassen. Am andern Morgen nach dem ersten Zusammensein erhielt die unschuldige ländliche Schöne von ihrem feinen, hochgebildeten, Liebe verlangenden Anbeter eine zarte, poetische Schilderung der „Liebe", in welcher ihr der Mann seine eigenen flammenden Gefühle mit süßen, flehenden Worten schilderte, und gerade hierdurch wurde das Mädchen, das sich einredete, daß nur ein guter, edler Mann so schöne, duftige, beseeligende Worte schreiben könne, in die gestellten Schlingen der Verführung verwickelt. — Ah, Herr von Siegen," unterbrach wiederum die schöne Frau ihre Erzählung, indem sie ein zusammengefaltetes Papier aus dem Busen zog und dieses dem Angeredeten überreichte, „Sie werden sich jedenfalls für das Gedicht und die Handschrift interessiren; ich bitte also, zu lesen und auch den übrigen Herrschaften die interessante Lektüre zukommen zu lassen. — Nur dem Herrn Staatsanwalt ersuche ich das Papier nicht geben zu wollen, da ich das Gedicht gern zurück haben möchte."

„Madame, die Zumuthung, welche Sie soeben andeuteten, ist für mich beleidigend," rief Lenk, indem eine flammende Röthe in seinem Antlitz aufstieg.

„Das ist eine falsche Auffassung von Ihrer Seite," erwiderte Alma mit schneidendem Hohne. — „Ich möchte Sie nur nicht in Versuchung führen. Auch wissen Sie als Jurist jedenfalls den Werth eines solchen Dokumentes zu schätzen. Hören Sie jedoch weiter, meine Herrschaften! — Trotzdem das Mädchen, welches wir ja der Kürze wegen mit dem Namen „Alma" bezeichnen können," — ein Murmeln des Verständnisses ging durch die Reihen der Hörer, — „die schriftliche Liebeserklärung des Herrn Assessors in den Händen hatte, und trotzdem Alma selbst von inniger Zuneigung zu dem werbenden Manne erfüllt war, so bezwang sie sich dennoch und vermied geflissentlich jede Gelegenheit mit dem Manne ihrer Sehnsucht zusammen zu kommen. Dieser aber that Alles, um dem ihm so begehrenswerth dünkenden Weibe Vertrauen, Achtung und Liebe zu sich einzuflößen. Er suchte den Verkehr mit dem Bruder Almas, welcher natürlich auch nicht gleichen Standes mit ihm war, er schloß sich fest an den ihm Vertrauenden an, er drängte ihm Geld auf, damit derselbe die Vergnügungen mitmachen könnte, die der Herr Assessor nur aus dem Grunde veranstaltete, um durch diesen intimen Verkehr das Vertrauen der beiden Geschwister zu erlangen, und er arrangirte zuletzt ein Maskenfest, um dadurch Gelegenheit zu haben, wieder mit Alma zusammenzukommen und in seinem Liebeswerben fortzufahren. Was geschehen mußte, geschah. Alma schenkte den Worten des Flehenden Gehör, und es kam ein Liebesverhältniß, welches das Mädchen beseligte und in der ersten Zeit so rein war, wie das Licht des jungen Tags, infolge der Künste und Liebesbetheuerungen des Mannes zu Stande."

Alma hatte zu Anfang ihrer Erzählung in kühlem, berichtenden Tone gesprochen, aber allmählich war der Ton wärmer und gefühlvoller geworden, bis zuletzt sogar das Gefühl der Erinnerung bei ihr so mächtig wurde, daß Thränen in den schönen Augen aufstiegen, und ein wehmuthsvoller, schmerzlicher Seufzer sich den in süßem Erinnerungsschmerze zuckenden Lippen entrang.

Der Fürst und Reinhard sprachen die Erregte mit sanften, leisen Worten zur Ruhe, und so fuhr das schöne Weib nach einer kurzen Pause mit dem Erzählen fort:

„So kam der Frühling in's Land, und Lenz und Liebe lockten die nur für den Geliebten lebende Alma hinaus aus den dumpfen Mauern der Stadt und hinein in die grünende, blühende Gebirgsnatur, nach einer einsamen, in einem herrlichen, stillen Thale gelegenen Mühle. Hier, an diesem schönen, Ruhe und Frieden bergenden Orte empfand Alma höchstes Glück und herbsten Schmerz, denn hier wurde der Bund ihrer Liebe durch volle Hingabe an den geliebten Mann geschlossen, aber hier zerriß auch jener Mann durch schnödesten Verrath das Band der Liebe und zugleich das Herz des verrathenen Mädchens. — An einem herrlichen Frühlingsabend, der von der Natur zum Liebeswerben und zur Liebe förmlich geschaffen zu sein schien, bethörte der Verführer das schwache Weib durch seine Liebesschwüre und durch das bedeutungsvolle Geschenk eines Ringes. Alma glaubte, der Mann ihrer Liebe verbände sich ihr durch jenen Ring zu ewiger Liebe und Treue, aber für ihn war das heilige Pfand der Treue nur Mittel zum Zweck, um das schon ganz ihm gehörende Weib noch sicherer und vertrauender zu machen. Dichter und hüllender wurden die Schatten der Nacht, und noch immer saß das liebeselige Paar in fester Umschlingung, bis die Kühle der Nacht endlich zum Hineingehen in das in tiefstem Frieden daliegende Mühlhaus mahnten. — Arm in Arm und Hand in Hand, dicht aneinander geschmiegt, begab sich das hoch erregte Liebespaar zu den im Oberstock des Hauses gelegenen Gemächern. Der Mann trat unter Kosen und Schmeicheln mit in das Schlafgemach des bebenden Weibes, das in ihrer Erregung und im Bewußtsein ihrer unendlichen, opferwilligen Liebe nur noch schwachen Widerstand leistete und hier, eingehüllt vom Dunkel und Schweigen der Nacht, kam der Verführer zum Ziele. Die Unschuld des Mädchens wurde von ihm gebrochen, und das Weib, das nur Liebe, nichts als Liebe fühlte, wurde

von einem Wollüstling mit kalter Berechnung und mit vollem Bewußtsein seinen Lüsten geopfert.“

„Die letztere Behauptung ist unrichtig,“ warf Lenk fest und mit sicherer Stimme ein. „Auch der Mann, den Madame mit so schwarzen Farben schildert, war in jener Stunde, wie in der ganzen Zeit seines Zusammenseins mit Alma von Liebe zu dem schönen Weibe erfüllt, auch ihn beherrschte damals voll das Gefühl der Liebe.“

„Jawohl, das Gefühl der sinnlichen, nur Genuß begehrenden Liebe beherrschte ihn,“ erwiderte Alma schnell und mit blitzenden Augen, „aber niemals hat ihn die Alles gewährende, Alles überwindende, reine und ideale Liebe beseligt. Seine Liebe glich dem zerstörenden, glühenden Hauche des Föhn, in dessen tödtlicher Umarmung Alles vergeht und verdorrt, während ihre Liebe, wenn auch begehrend und heiß, so doch zugleich rein und keusch war und sich nur dem Geliebten des Herzens ergab. — Dieses ist jedoch nur ein nebensächlicher Umstand,“ unterbrach sie plötzlich ihre erregte Entgegnung, „halten wir uns lieber an die vorliegenden Thatsachen, und kommen wir mit unserer Erzählung zu Ende! — Das Paar verlebte im seligsten Liebesgenusse mehrere Wochen auf jener einsamen Mühle im stillen Gebirgsthale, nur das Bewußtsein der Schuld, welche sie auf sich geladen hatte, und die Erkenntniß, daß ihre Liebe nicht ohne Folgen geblieben war, beunruhigte und quälte das Mädchen, sobald sie allein war und ihren Gedanken nachhängen konnte. — Kam dann aber der Mann ihrer Liebe wieder zu ihr, ruhte sie wieder beseligt in seinen Armen, so waren bald alle Qualen und beängstigenden Gedanken vergessen, denn immer und immer wieder schwur er ihr ewige Liebe.“

„Ewige Liebe,“ — unterbrach sie, scharf das Wort „Liebe“ betonend, der Staatsanwalt, — „ewige Liebe, — aber weiter gingen die Versprechungen nicht.“

„Sie haben Recht, Herr Staatsanwalt,“ erwiderte Alma bitter, „nur ewige Liebe versprach er, versagte ihr aber mit wahrhaft juristischer Spitzfindigkeit die Treue, welche zur

echten, wahren Liebe so nothwendig gehört, wie die Sonne zum Lichte des Tages. — So ereignete sich denn auch bald was nothwendig nach all' diesen Vorgängen kommen mußte. — Sobald der Verführer erfahren hatte, daß sich Alma Mutter fühlte und nunmehr auf eine Heirath drang, ergriff er eine sich ihm darbietende Gelegenheit, um vom Schauplatze seiner Heldenthat zu verschwinden und das betrogene Mädchen zu verlassen. Er versprach zwar beim Abschiede, zurückkehren zu wollen, aber er hielt sein Versprechen nicht, und das Mädchen hat ihn bis auf den heutigen Tag nicht wiedergesehen."

„Die Verhältnisse waren stärker als der Wille des Mannes, er konnte nicht zurückkehren, da ihn die Amtspflicht von der Rückkehr zurückhielt," entgegnete Lenk ruhig und mit Bestimmtheit.

„Seine erste Pflicht als Mann war es, für das Weib, das er erst zum Weibe und zur Mutter gemacht hatte, zu sorgen."

„Ich dächte, daß er dieses gethan hat."

„O, ja, er sorgte für das Weib," entgegnete Alma in bitterstem Tone. — „Er sandte ihr einen Brief, in welchem er ihr ankündigte, daß er sie nicht heirathen würde, und dazu sandte er ihr Geld und diesen Schmuck."

Mit diesen Worten ergriff das erregte Weib aufspringend den schwarzen Kasten, den sie vorhin auf den kleinen Tisch an ihrer Seite gestellt hatte, und schleuderte denselben Lenk vor die Füße, so daß jene aus Türkisen verfertigten Schmuckstücke heraussprangen und auf dem Teppich herumlagen, während sie ausrief: „Da, nimm Elender! — Bis heute habe ich die Zeichen meiner Schmach getragen, um mich durch ihren Anblick stets an meine Schande und meine Rache erinnern zu lassen. Heute endlich bin ich erlöst von jahrelanger Qual. Ich konnte Dir wieder ins Auge blicken, Dir die Maske der Tugend und der Ehrenhaftigkeit vom Gesichte reißen und Dir vor allen Leuten Deine Untreue und Schmach ins Gesicht schleudern. — Nun geh', binde wieder Deine

Larve vor, und nimm nur noch die Versicherung von mir auf den Weg mit, daß ich Dich verachte. — Jetzt sind wir quitt, Herr Staatsanwalt!"

Mit gellendem Auflachen sank das erregte Weib wieder auf die Chaiselongue und lehnte sich mit stürmisch auf- und niederwogendem Busen und zornblitzenden, dabei aber Triumph und befriedigte Rache ausstrahlenden Augen in die schwellenden Polster zurück.

Bei dem unerwartet und plötzlich eingetretenen wilden Zornesausbruch der schönen Frau waren unwillkürlich sämmtliche Anwesende von dem erblaßt dastehenden Manne zurückgewichen, so daß der Staatsanwalt jetzt einsam und gemieden dastand. Seine suchenden Augen blickten wie fragend im Kreise umher, aber aus allen Gesichtern konnte er nur Mißbilligung, aus einigen sogar strenge Verurtheilung seiner Handlungsweise lesen. Selbst sein Freund Siegen war von seiner Seite gewichen und zuckte, als sich seine Augen mit denen des Staatsanwalts begegneten, nur bedauernd, aber abweisend die Achseln.

Lenk fühlte sich völlig isolirt, aber gerade dieses Bewußtsein gab ihm sofort seine Ruhe und Festigkeit zurück, er richtete sich auf und trat dicht vor den Fürsten Timorjeff hin und sagte mit kalter, schneidender Stimme:

„Ich darf mir wohl bei Ihnen die Frage gestatten, wer gegenwärtig der Herr dieser Wohnung ist, da ich nicht annehmen kann, daß jenes Weib, welches mich soeben zu beleidigen beliebte, und das, wie es scheint, nicht zu den Damen gehört, die man als zu der Gesellschaft gehörig zu bezeichnen pflegt, die Herrin dieser eleganten Räume ist."

„Elender," rief Alma aufspringend und auf Lenk zustürzend, „Du, der Du mich zur Dirne gemacht hast, Du willst mir jetzt Dirnenhaftigkeit vorwerfen?"

Das furchtbar erregte Weib hatte die Hand erhoben, um einen Schlag in das Gesicht des Gegners auszuführen. — Aber ehe die Hand niedersank, hatte der Fürst den erhobenen

Arm von hinten erfaßt, mit sanfter Gewalt niedergedrückt und in den seinigen geschoben.

Mit den Worten: „Ich bitte um einen Augenblick Geduld, Herr Staatsanwalt, ich werde Ihnen sogleich Ihre Frage beantworten,“ führte er die vor Aufregung wankende Frauengestalt in die hinteren Räume, wo er dieselbe unter dem Schutze und der Pflege des Bruders zurückließ.

Sodann kehrte der Fürst ruhig, als ob nichts vorgefallen wäre, in den Salon zurück, schritt auf Lenk zu und begann mit seiner kalten, schneidenden Stimme:

„Sie fragten vorhin, wer der Herr dieser Räume sei. — Obgleich ich Ihnen das Recht zu dieser Frage abspreche, so will ich Ihnen dennoch Antwort auf dieselbe geben. — Sie befinden sich hier in meiner Wohnung, und ich bin bereit, die Verantwortung für die Beleidigungen, welche meine Freundin, die Sie übrigens soeben selbst in einer unedlen oder, besser gesagt bubenhaft gemeinen Weise beleidigt haben, gegen Sie ausgestoßen hat, zu übernehmen, vorausgesetzt natürlich, daß Sie eine Verantwortung auf gesetzlichem Wege, also vor dem Tische des Richters, verlangen sollten, denn zu Kindereien und unsinnigen Spielereien mit Pistole oder Degen bin ich zu vernünftig, auch bezweifle ich, daß Sie, als der vom Staate berufene Beamte, der über das Recht wachen soll, eine derartige Genugthuung von mir verlangen sollten. — Wann darf ich also Ihre Klageerhebung erwarten?“

Lenk war bei den Ausführungen des Fürsten einen Schritt zurückgewichen und hatte fast krampfhaft die Lippen, aus denen alles Blut gewichen zu sein schien, aufeinander gepreßt, während seine Augen in einem unruhigen, flimmernden Glanze erstrahlten. — Was der Fürst von ihm verlangte, so sagte er sich selbst, durfte unter keinen Umständen geschehen, denn dadurch würde der Skandal gerade erst in die Oeffentlichkeit hineingezerrt werden, während er jetzt noch einigermaßen lokalisirt war. Auf diese Genugthuung mußte er daher

unter allen Umständen verzichten, weßhalb er, wenn auch zähneknirschend, den Rückzug anzutreten beschloß.

„So war es von mir allerdings nicht gemeint, mein Herr,“ begann er mit heiserer, etwas stockender Stimme.

„Das bedauere ich unendlich,“ erwiderte der Fürst mit leisem spöttischen Lachen. — „Leider muß ich jetzt aber darauf bestehen, daß die Sache zum Austrag gebracht wird.“

„Ich verzichte darauf.“

„Sie wollen also nicht die von mir Ihnen gebotene Genugthuung?“

„Nein.“

„Gut, mein Herr, so wären wir sogleich mit einander fertig,“ sagte laut und jedes Wort scharf markirend der Fürst, indem er mit raschen Schritten der Portière, welche den Salon vom Vorzimmer trennte, zuschritt und dieselbe zurückschlug.

„Da Sie keine auf gesetzlicher Basis ruhende Genugthuung verlangen und annehmen, so erkläre ich Ihnen hiermit, daß ich alle Anklagen, welche meine Freundin gegen Sie erhoben hat, als gerechtfertigt anerkenne und Sie für einen „Elenden“ halte, wie es Ihnen soeben hier vor versammelter Gesellschaft von einem durch Sie betrogenen Weibe in’s Gesicht geschleudert worden ist. — Johann,“ rief er sodann lachend dem Bedienten zu, „reichen Sie dem Herrn Staatsanwalt Dr. jur. Lenk den Hut und begleiten Sie den Herrn zur Hausthür!“

Mit bleichem Gesichte und den Dienst fast versagenden Knien, aber mit unheimlich blitzenden und Rache verkündenden Augen verließ Lenk den Salon und das Haus.

— — — Am andern Morgen mit dem ersten Zuge verließ der Staatsanwalt Lenk den Badeort, in dessen Mauern seine Ehre einen so gewaltigen Stoß erhalten hatte.

IX.

Wiederum waren drei Jahre verflossen.

Der unangenehme Vorfall, der sich zwischen dem Staatsanwalt Lenk und dem Fürsten Timorjeff, sowie dessen Maitresse, der „schönen Alma", in jenem rheinischen Badeorte abgespielt hatte, war nicht in weiteren Kreisen bekannt geworden, da die meisten der bei demselben gegenwärtig gewesenen Personen keine Deutsche, sondern Ausländer gewesen waren, und auch Fürst Timorjeff mit seinem Anhange bald das Bad verlassen hatte und nach Italien gegangen war.

Nach der Residenz, in der Lenk lebte und amtirte, war wohl ein dunkles Gerücht über eine Skandalaffaire in welche der Staatsanwalt in einem rheinischen Badeorte verwickelt gewesen sein sollte, gedrungen, jedoch war dasselbe so unbestimmt aufgetreten, daß es gar bald im Abgrunde des Vergessens verschwunden war.

Lenk lebte jetzt recht still und gleichmäßig, eigentlich nur für sein Amt und seine Familie. Nichts erinnerte in seinem Auftreten mehr an den früheren Lebemann und flotten Corpsstudenten, er triefte sozusagen vom Scheitel bis zur Sohle von Korrektheit und bei ihm schien vor allen Dingen zuerst der Beamte und dann erst in zweiter, durchaus untergeordneter Linie der Mensch zu kommen.

In den Hafen der Ehe war er auch endlich eingelaufen, indem er die schöne und anmuthige Tochter eines reichen Kommerzienraths als Ehegattin heimgeführt hatte. Aus

dieser durchaus standesgemäßen und, wie es wenigstens den Anschein hatte, glücklichen Ehe, war bereits ein Stammhalter des väterlichen Namens entsprossen, jedoch war bei der Jugend und blühenden Gesundheit der beiden Ehegatten durchaus zu erwarten, daß noch weitere Kinder aus ihrer Ehe hervorgehen würden.

So lächelte also dem Herrn Staatsanwalt das Leben in freundlichster Weise und es schien, als ob die Vergangenheit mit dem Sturme, der Lenk in jenem Badeorte heimgesucht und gezaust hatte, für diesen auf immer abgeschlossen wäre. — — —

Alma, welche mit dem Fürsten Timorjeff und ihrem Bruder Reinhard ebenfalls bald den Ort ihres Zusammentreffens mit dem einstigen Geliebten verlassen hatte, war zunächst mit dem Fürsten nach Italien gegangen.

Ihre Verbindung mit Timorjeff, die, trotzdem sie auf unmoralischer Basis beruhte, da Alma die Maitresse des Fürsten war, dennoch nicht eines gewissen Scheins von Glück und Beständigkeit entbehrte, war die denkbar beste und festeste, da der Fürst das schöne Weib wirklich liebte und dasselbe auch wegen der traurigen Vorkommnisse in der Vergangenheit bemitleidete, ohne sich aber dabei zu einer Heirath, nach welcher anfangs das Streben Almas ging, entschließen zu können.

Reinhard diente dem Fürsten, in dem er den Beschützer seiner Schwester sah, ohne sich bei seiner leichten Sinnesart darüber klar zu werden, welche eigenthümliche und etwas recht anrüchige Stellung sowohl Alma, als namentlich auch er selbst im Hause des Fürsten einnahmen, als Sekretär und Reisebegleiter.

So verfloß eine geraume Zeit, ohne daß der Ernst oder die Sorgen des Lebens an das Geschwisterpaar heranzutreten schienen.

Da traf die Beiden mit einem Male ein unerwarteter und harter Schlag, der sie plötzlich haltlos machte und in

die brandenden Wogen des Kampfes ums Dasein hineinschleuderte.

Der Fürst erkrankte in Rom und starb, ehe er noch Zeit gefunden hatte, für seine Geliebte sorgen zu können. Das große, unermeßliche Vermögen des Fürsten ging an eine andere Linie der Timorjeffs über, und Alma sah sich deshalb gezwungen, obgleich der Vertreter der Erben, der noch frühe genug gekommen war, um bei dem Tode des Fürsten Alexei gegenwärtig zu sein und zu erkennen, in welch' innigem Verhältnisse Alma zu dem Fürsten stand, derselben in großmüthiger Weise 10,000 Franken aus dem Nachlasse des Fürsten auszahlen ließ, das Haus des Fürsten zu verlassen, um für sich und ihren Bruder eine neue Position zu erringen.

Die Rückkehr in kleine, bürgerliche Verhältnisse, in denen sich die Geschwister mit dem Gelde, welches sie aus dem fürstlichen Nachlasse erhalten hatte, sowie durch den Verkauf der kostbaren Schmucksachen Almas, die letztere ebenfalls der Munificenz des verstorbenen Fürsten verdankte, immerhin eine ruhige und gesicherte Existenz hätten gründen können, sagte ihnen nicht zu, da sie das flotte, elegante Leben der großen Welt jetzt kennen gelernt und genossen hatten, sodaß sie sich also nicht entschließen konnten, diesem verführerischen Leben Valet zu sagen. Sie hatten Beide Blut geleckt, und waren daher der sogen. großen Welt mit Leib und Seele verfallen.

Namentlich Alma dachte nicht daran, in die früheren kleinen und engen Verhältnisse zurückzukehren. Sie hatte vollständig mit der Vergangenheit abgeschlossen, oder betäubte sich doch wenigstens durch den unbedingtesten und zweifellosesten Genuß der Gegenwart, um eben nicht durch die Gedanken an die Vergangenheit oder an die Zukunft belästigt oder beunruhigt zu werden. Solange ihr noch ein Franken für ihre mannigfaltigen Bedürfnisse zu Gebote stand, dachte sie nicht an das Gestern oder Morgen, sondern trank den sich ihr bietenden Becher der Freude in vollen Zügen bis zur Neige.

Eine heiße, verlangende Sinnlichkeit, die seit jener ersten Liebesnacht auf der einsamen Thalmühle bei ihr mit verzehrender, stets erneute Liebesopfer begehrender Gluth erwacht war, beherrschte ihr ganzes Sein. So kann es nicht wunderbar erscheinen, daß sie sich von dem Leben einer vornehmen Dirne weder losreißen konnte noch wollte und daher nach dem Tode des Fürsten Timorjeff, zu dem sie wohl Zuneigung und Vertrauen, aber nie Liebe gefühlt hatte, — da Weiber von der Sinnesart Almas in ihrem Leben überhaupt nur einmal wahrhaft lieben können, — nur darüber aus war, bei einem anderen Cavalier für sich ein ähnliches Verhältniß zu erringen.

Die Verwirklichung dieses Vorhabens war aber nicht so leicht und einfach, wie Alma sich dieses Anfangs vorgestellt hatte. Namentlich sah sie sich gezwungen, sich von ihrem Bruder zu trennen, da sich kein zweiter Timorjeff fand, welcher bereit war, außer seiner Geliebten auch noch den Bruder derselben zu erhalten. So trennten sich also die Geschwister. Alma theilte mit Reinhard schwesterlich die erhaltenen 10,000 Franken und dieser versuchte mit seinem Antheil auf eigene Faust sein Glück in der weiten Welt.

Durch das elegante, sorglose Lotterleben der großen Welt war aber auch Reinhard vollständig des für das Leben nöthigen sittlichen Halts verlustig geworden; auch er dachte nicht daran, durch ernstliche Arbeit sein tägliches Brot zu verdienen, sondern versuchte ebenfalls, von dem Leichtsinn und der sittlichen und moralischen Schwäche der Großen und Reichen unserer heutigen Zeit zu leben. Reinhard wurde ein Abenteurer.

Er wandte sich von Rom, wo er seine Schwester zurückgelassen hatte, zunächst nach Monaco, um dort am Spieltische sein Glück zu versuchen. Das Glück, diese Dirne, die zuerst die sich ihr Anbietenden und Ergebenden begünstigt, um sie später um so sicherer zu verderben und um so tiefer zu stürzen, begünstigte auch Reinhard in der ersten Zeit, sodaß er bald eine ansehnliche Summe Geldes in den Händen hatte

und sogar im Stande war, der in Rom weilenden Schwester das Doppelte von dem, was er von ihr bei seiner Abreise erhalten hatte, zurückzuschicken. So schien es also den Geschwistern äußerlich gut zu gehen.

Die Metze Glück ist aber launenhaft und wandte daher den ihr so sehr vertrauenden Reinhard bald den Rücken. Das durch Spiel gewonnene Geld schien ihm in den Händen wie Wasser zu zerrinnen, und so beschloß er, Monaco zu verlassen und an anderen Orten die Jagd nach dem Glück fortzusetzen. Er fing ein unstetes Reiseleben an und besuchte nun alle die Plätze, wo er wußte, daß gespielt wurde, wobei es ihm natürlich durchaus toute même chose war, ob das Spiel dort erlaubt oder unerlaubt betrieben wurde. Er wurde ein Spieler von Profession und fing auch bald an, da er Fortuna als zu launig und wetterwendisch erkannte, als daß er sich nur auf ihre Gunst verlassen konnte, das berühmte corriger la fortune zu betreiben.

Diese betrügerische Thätigkeit des Abenteurers konnte selbstverständlich nur von kurzer Dauer sein, seine Machinationen beim Spiel wurden, trotz seiner großen Geschicklichkeit, eines Tages in Wiesbaden bemerkt, und Reinhard wurde, da sich außerdem noch ein Denunziant fand, vor Gericht gestellt und wegen verbotenen Glücksspiels und Falschspiels zu einer zweijährigen Gefängnißstrafe verurtheilt.

So war er also durch seinen Leichtsinn zum Betrüger geworden und jetzt für eine längere Zeit aus der menschlichen Gesellschaft und von der Bildfläche des Lebens verschwunden. — —

Alma, welche nach dem Tode des Fürsten, und nachdem sie ihr Bruder verlassen hatte, noch längere Zeit in Rom, der schönen Hauptstadt Italiens, in der bekanntlich schon von Alters her eine große Menge von Schmutz aus der ganzen Welt wie in einer Riesenkloake zusammenströmt, geblieben war, fand hier wohl neue Verehrer, welche bereit waren, sich durch ihr Geld den Besitz und den Genuß der feilen Reize der vornehmen Dirne zu erkaufen, aber trotz aller Be-

mühungen gelang es Alma nicht, ein stabiles, dauerndes Verhältniß, ähnlich demjenigen, das sie mit Timorjeff verbunden hatte, zu erhalten. Sie ging jetzt von Hand zu Hand, aus den Armen des einen reichen Lüstlings sank sie nach einiger Zeit, sobald ihr jeweiliger Entreteneur ihre Reize genugsam gekostet hatte und derselben überdrüssig und satt geworden war, in die Arme eines anderen Freundes, bis auch dieser ihr wieder den Laufpaß gab, um in den Umarmungen einer anderen Dirne wieder neuen, wechselvollen Liebesgenuß zu finden. Durch diesen ewigen Wechsel in den Personen ihrer Liebhaber sank aber Alma selbst von Stufe zu Stufe, zunächst allerdings unmerklich, aber dabei doch unaufhaltsam. Aus der fürstlichen Maitresse, welche ihre Gunst wenigstens nur an einen einzigen Mann verkauft hatte, war allmählich eine Dirne geworden, die für Jedermann, allerdings, da sie noch schön und jung war, nur für hohen Preis zu haben war.

In der ersten Zeit ihres Aufenthaltes in Rom hatte ihr Geschäft, wie man zu sagen pflegt, einen goldenen Boden. Alma verdiente, als Priesterin der Venus vulgivaga, Geld, sogar viel Geld, sodaß sie im Stande war, sich noch immer mit dem Luxus, den sie durch die Freigebigkeit ihres ersten Aushälters, des Fürsten Timorjeff, gewohnt geworden war, zu umgeben. Ja, sie sammelte sogar Kapitalien. Dieses reizte natürlich ihre Begierde nach Besitz, und so kam es, daß sie nunmehr jedes Mal dem gehörte, von welchem sie für ihre Gunst den höchsten Preis, die höchste Bezahlung zu erzielen hoffte.

Allmählich ließ jedoch die Nachfrage nach der schönen Dirne nach, ihre Freunde zogen sich nach und nach von ihr zurück, und es wurde in Rom einsam um Alma. Sie war eben nicht mehr die allgemeine Schönheit, sondern sie war mit der Zeit die gemeine Schönheit für Alle geworden.

Alma verlegte deshalb, als sie dieses Faktum erkannte, ihren Wohnsitz zunächst nach Paris und trieb sich sodann im Sommer in den Bädern umher, überall gleich einem Schwamme

die Wollust und das Geld der Großen und Reichen der sogen. Gesellschaft aufsaugend.

Durch dieses lasterhafte und angreifende Vagantenleben bekam aber die Schönheit der Dirne bald einen argen Stoß, die jugendliche Frische und die entzückende Geschmeidigkeit ihrer runden, vollen Formen verschwanden zusehends und machten einer welken Abgelebtheit in den Gesichtszügen und einer mehr wie junonischen Körperfülle Platz. Die Prostitution, deren Priesterin im wahrsten Sinne des Worts Alma geworden war, machte endlich auch bei ihr ihr Recht geltend und drückte ihr in für Jeden sichtbarer und unverkennbarer Weise den Stempel des Lasters auf.

Ihre Blüthe war unwiederbringlich dahin, ihr Körper war, wenn auch noch nicht zerrüttet, so doch in einer Weise deflorirt, daß sie nicht mehr zu der besseren Sorte ihrer Art gezählt werden konnte, sondern zu den gewöhnlichen Dirnen gerechnet werden mußte, die für ihre zweifelhaften Gunstbezeugungen sofortige Baarzahlung beanspruchen.

Das Einzige, was ihr das Leben noch an Annehmlichkeit bot, war, daß sie sich durch ihr verdientes und wohlweislich zusammengehaltenes Geld mit Komfort und äußeren Glanz umgeben konnte.

Als daher im Jahre 1890 Reinhard aus dem Gefängnisse in das Leben zurückkehrte, begrüßte Alma, die schon längst das Gefühl für ehrlichen Erwerb und die Verachtung für das Vergehen des Betrugs, dessen Reinhard sich schuldig gemacht hatte, abgestreift und verloren hatte, die Rückkehr des Bruders mit Freuden, denn in ihm kehrte ihr ja ein natürlicher Freund und Beschützer zurück. Sie empfing ihn daher mit offenen Armen.

Des ruhelosen Wanderlebens von einer Stadt zur anderen war Alma jetzt müde geworden, und da sich hierbei ihre Wünsche mit denjenigen des Bruders trafen, so beschlossen die Geschwister wieder nach der heimathlichen Residenz zurückzukehren, um dort ihr Heim aufzuschlagen und das Glück, auf das sie noch immer hofften, auf's Neue zu suchen. —

In der Karlstraße, einer der belebtesten und elegantesten Straßen der Residenz, nahm sich das Geschwisterpaar eine große, mit allem Komfort ausgestattete, herrschaftliche Wohnung, die Alma, deren Geschmack sich in dem Leben der großen Welt ungemein herangebildet und entwickelt hatte, auf das komfortableste ausmöbliren ließ. Namentlich die Räume, welche zum Empfang ihrer Besucher dienen sollten, ließ die Dirne mit wahrhaft raffinirtem Luxus ausstatten.

Zunächst gelangte man, nachdem man das geräumige Entrée durchschritten hatte, in die Empfangs- und Gesellschaftsräume, dann folgte in der Mitte der Zimmerreihe ein kleiner Saal, in dessen Mitte ein großer runder Spieltisch stand, und an dessen Wänden Stühle, Fauteuils, Chaiselongues und kleinere Tischchen Aufstellung gefunden hatten. Die eine Breitseite dieses Saales, welcher nach beiden Seiten, also nach den vorderen und nach den hinteren Zimmern, Ausgänge hatte, wurde fast ganz durch ein großes, prächtiges Buffet eingenommen, während die drei übrigen Wände mit großen Spiegeln und Kopien Makart'scher, Schweningerscher, Graef'scher und anderer Meister Bilder geschmückt waren, die insgesammt weibliche Idealgestalten in ihrer erhabenen, berauschenden Nacktheit zeigten.

Am Abend, wenn die beiden großen über dem Spieltische befindlichen eleganten Hängelampen angezündet waren und ihr Licht hell auf die mit grünem Tuche überzogene Tischplatte erstrahlen ließen, während der übrige Theil des großen Raumes, in dem jeder Schall durch Portièren, Vorhänge und hauptsächlich durch einen schweren, weichen Teppich, in dem der auftretende Fuß fast zu versinken schien, gedämpft und gemildert wurde, in ein angenehmes Halbdunkel gehüllt war, übte der Saal auf seine Besucher einen geradezu magischen Eindruck aus. Die leuchtende Helle über dem Tische lud förmlich zum Spiele ein, während das Halbdunkel in dem übrigen Raume unwillkürlich zum Träumen, zum Kosen und zum Liebesspiel anregte. So begünstigte die ganze Einrichtung des Hauptraumes der Wohnung in

wahrhaft frappirender Weise die Erregung der beiden menschlichen Leidenschaften, durch welche die Geschwister die sich ihnen darbietenden Opfer der Gesellschaft in ihre Netze ziehen und ausplündern wollten. Reinhard wollte sein altes Gewerbe, das er in den Spielsälen Monacos und anderer Bäder erlernt hatte, hier weiter betreiben, während Alma in den hinter dem Spielsaale gelegenen Gemächern, die dem Dienste der Venus geweiht waren, als Priesterin der Liebe und Wollust walten und opfern wollte.

Hinter den zuletzt genannten Räumen kam sodann die Privatwohnung des Geschwisterpaars, die aber wieder einen Separatausgang in das Treppenhaus des Gebäudes hatte, so daß man auch hier, ohne die den edlen Geschäften der Geschwister geweihten Räume berühren und durchschreiten zu müssen, ein- und ausgehen konnte. Durch diese doppelten zu der Wohnung führenden Ein- und Ausgänge war auch Gelegenheit geboten, falls einmal von der einen Seite für die Besucher und Inhaber der Wohnung Gefahr drohen sollte, auf der anderen Seite ungesehen zu entkommen und so jeder unliebsamen Ueberraschung oder Störung aus dem Wege zu gehen. — —

Es währte nicht lange, da war es Reinhard und Alma durch ihr geschicktes und kundiges Auftreten und Handeln gelungen, eine Schaar von jungen reichen Elegants um sich zu versammeln, die in der Wohnung der Geschwister nach dem Schlafe und dem Nichtsthun des Tages allabendlich, oder vielmehr allnächtlich Anregung und Genuß suchten und fanden. Die Gesellschaft, die sich hier zu Spiel und Liebe zusammenfand, bestand natürlich, mit Ausnahme der weiblichen Besucherinnen des Geschwisterpaars, die sämmtlich junge und schöne Dirnen waren, deren sogenannter Beruf sie aber als „Künstlerinnen" bezeichnete, aus Mitgliedern der jeunesse dorée, jungen reichen Bankierssöhnen, Offizieren in Zivil, Referendaren und sonstigen leichtsinnigen jungen Lebemännern, die in der Welt eigentlich nur dazu da sind, des süßen Nichtsthun zu pflegen und das Geld ihrer Herren

Väter auf angenehme, natürlich standesgemäße Weise durchzubringen.

Die Parole dieser Gesellschaft von jungen Wüstlingen und Dirnen war Vergnügen und Genuß sans phrase, aber Diskretion, scheinbare Ehrsamkeit und kavaliermäßiges Auftreten nach Außen hin.

Das nächtliche Leben und Treiben, das sich in der Wohnung Reinhards und Almas entwickelt hatte, währte bereits längere Zeit, ohne daß unangenehme oder störende Zwischenfälle die schöne Harmonie der ehrenwerthen Gesellschaft gestört hätten. Dem Spiel und der Liebe wurden die größten Opfer gebracht, so daß die Altäre der beiden so begehrlichen und unersättlichen Gottheiten vom Blute der Opferthiere fast allnächtlich dampften, während der Priester und die Priesterin der beiden Götzen es meisterlich verstanden, die besten und für sie werthvollsten Opfergaben in ihre eigenen Taschen einzuheimsen. Sie handelten dabei nur nach der Maxime ihrer Vorbilder, der wirklichen Priester, die es ebenfalls schon von Alters her vorzüglich verstehen, im Namen der von ihnen vertretenen Gottheit für ihre eigene Tasche und für den unersättlichen Geldsack ihrer Kirche zu wuchern und zu sammeln.

Reinhard und Alma, deren Kasse zusehends wuchs, zeigten sich als sehr gewiegte Geschäftsleute in ihrem Gewerbe. Die Zeit, daß sie sich vom Geschäfte zurückziehen konnten, um von ihren gesammelten Kapitalien und anderen Renten zu leben, schien in nicht gar zu weiter Ferne mehr zu liegen. Ihr Handwerk hatte durchaus einen goldenen Boden, wie dieses bekanntlich mit allen Geschäften der Fall ist, welche sich auf die Ausbeutung des Leichtsinns, der Leidenschaft und der Dummheit der Menschheit begründen.

An einem Dezemberabend des Jahres 1890, während draußen der Schneesturm durch die Straßen tobte und das Leben, welches sonst in der großen Residenzstadt unaufhaltsam fluthete und brandete, fast erstorben zu sein schien, weil es draußen ein Wetter war, daß man, wie man zu sagen

pflegt, keinen Hund auf die Straße jagen mochte, war im Spielsaale der beiden Geschwister, wie in den Gesellschaftsräumen Alles hell erleuchtet, ohne daß jedoch ein Lichtstrahl durch die dicht mit Läden und schweren Vorhängen verhängten Fenster auf die einsame, von Wind und Schnee erfüllte Straße niederfallen konnte. Die vorderen Gesellschaftsräume und das Entrée, in dem nur einsam und verlassen ein Diener wachte, welchem es oblag, sofort, wenn sich etwas Verdächtiges zeigen sollte, ein Warnungszeichen mittels einer elektrischen Glocke zu geben, waren leer. — Die ganze Gesellschaft befand sich im Spielsaale.

Um den grünen Tisch saßen fünf junge Herren in eleganter Kleidung mit blassen, verlebten, aber dabei erregten Gesichtern, die mit unruhigen, etwas stieren Blicken den Bewegungen Reinhards folgten, der äußerst ruhig und mit tadelloser Gewandtheit die Karten mischte. Vor Jedem der Spieler lagen ein Häufchen Goldstücke und verschiedene große Scheine.

Andere junge Herren und Damen, letztere in den extravagantesten und verführerischsten Kostümen, die mehr zum Enthüllen als Verhüllen der runden vollen Schultern oder üppigen, wogenden Busen ihrer Trägerinnen bestimmt zu sein schienen, saßen in den Fauteuils und auf den Stühlen in heiterer Unterhaltung zusammen oder standen vor dem reich besetzten Buffet, um hier die Begierde nach Speise und Trank ganz sans gêne zu stillen.

Alma, die mit einem jungen Kavalier, in dem man auf den ersten Blick den Offizier in Zivil zu erkennen vermochte, auf einer Chaiselongue saß und sich in recht ungenierter Pose mit übergeschlagenen Beinen, so daß das von einem feinen rosafarbenen Seidenstrumpfe bekleidete volle, plastisch schöne Bein fast bis zum Knie sichtbar war, in die schwellenden Polster zurückgelehnt hatte, während ihre feuchten, blitzenden Augen verlangend in die Augen ihres Gesellschafters blickten und die schöne weiße Rechte tändelnd mit dem langen,

blonden Schnurrbarte des jungen, eleganten Offiziers spielte, rief plötzlich laut nach dem Spieltische hinüber:

„Nun bringt aber endlich einmal Euer albernes, geistloses Jeu zu Ende, Reinhard! — Ihr wißt doch, daß die Stunden bis Mitternacht der Geselligkeit und der Unterhaltung gehören sollen. Jetzt ist es kaum 10 Uhr, und dennoch sitzt Ihr schon wieder und mischt die Karten."

„Es ist nicht mein Wille, Alma," erwiderte Reinhard lachend, „die Herren wollten aber durchaus spielen, und da mochte ich wenigstens nicht hinderlich sein!"

„Das klingt Alles recht schön und gut, genügt mir aber nicht," rief Alma in schmollendem Tone zurück. — „Bis Mitternacht müßt und sollt Ihr Euch aber bezähmen, nachher könnt Ihr solange spielen, wie Ihr wollt, aber jetzt bitte ich wirklich, die Karten fortzulegen und sich an der Unterhaltung zu betheiligen."

„Sie hören den Befehl, meine Herren," sagte Reinhard heiter zu seinen Mitspielern, „als galante und gehorsame Männer müssen wir wohl gehorchen. — Ich sage also hiermit das letzte Spiel an, bin jedoch später gern zu weiterer Fortsetzung und Revanche bereit."

Die Karten fielen, und Reinhard konnte wieder einige Goldstücke dem vor ihm liegenden Haufen einverleiben.

Hierauf erhoben sich die Herren, steckten mit einer fast verächtlichen Nonchalance das vor ihnen liegende Geld in eine Tasche ihres Beinkleides und wandten sich nun der übrigen Gesellschaft zu.

„Wo bleibt denn heute Herr von Trappen?" fragte eine junge, hübsche Balleteuse einen der vom Spieltische zurückkehrenden Herren.

„Der Aermste hat heute strammen Dienst," entgegnete der Angeredete. — „Er muß in der Schwurgerichtssitzung protokolliren."

„Das ist doch aber Sache eines Schreibers."

„Wir Referendare müssen eine Zeit lang als Gerichts-

schreiber arbeiten, um mit den Arbeiten der Gerichtsschreiberei vertraut zu werden.“

„Die Sitzung muß heute, da Herr von Trappen, obgleich er zugesagt hatte, noch nicht hier erschienen ist, ganz ungewöhnlich lange dauern,“ sagte Reinhard. „Welcher Fall liegt denn zur Verhandlung vor?“

„Ach, der Fall May,“ entgegnete ruhig und nachlässig der vorhin von der Balleteuse angeredete Referendar. „Es war vorauszusehen, daß der Fall eine lange Verhandlung fordern würde, da der Kerl schlau und gewiegt ist, und es sich eventuell um seinen Kopf handeln kann.“

„Was hat denn der May verbrochen? — Hat er gemordet?“

„Die Frage, ob er ein Mörder oder nur ein Todtschläger ist, wird eben durch die heutige Verhandlung erst entschieden werden.“

„Erzählen Sie uns, bitte, den Fall!“ sagte mit unverhohlener Neugierde eine andere junge Tänzerin.

„So gern ich Ihrem Wunsche nachkommen würde, Liddy, so müssen Sie sich doch bis zum Kommen Trappens gedulden, da ich zu wenig über die Vorgänge unterrichtet bin.“

Fast als sollte die Wahrheit des Sprichwortes bewiesen werden, daß der Wolf nahe ist, wenn man von ihm spricht, so ertönten plötzlich drei scharfe, aber leise Glockenschläge, die Portière öffnete sich und der erwartete Referendar von Trappen erschien in der Gesellschaft.

„Ganz Deus ex machina,“ rief lachend der vorige Sprecher. „Nun kann Ihre Neugierde sofort befriedigt werden, meine Herrschaften, der kennt den Fall May ganz genau und gründlich.“

Sofort sah sich Trappen von einer neugierigen und fragenden Schaar umringt, in der sich hauptsächlich die Frauenzimmer durch stürmisches Begehren nach der von ihnen ersehnten Erzählung des scheinbar interessanten Falles auszeichneten.

„Aber so laßt mich doch wenigstens erst eintreten und zu Athem kommen, Kinder,“ wehrte Trappen den Andrang ab. „Ihr sollt Alles erfahren, aber erst gebt mir ein Glas Wein und etwas zu essen; ich habe Speise und Trank nach einer so langen und angreifenden Sitzung wirklich sehr nöthig.“

Trappen setzte sich, und die Weiber ließen es sich angelegen sein, für sein leibliches Wohl in ausreichendster Weise zu sorgen.

Während Trappen sein Nachtessen einnahm, sagte sein Kollege, welcher vorhin die Gesellschaft auf die Ankunft Trappens vertröstet hatte:

„Armer Kerl! — Ist denn die Sitzung wirklich erst jetzt zu Ende gekommen?“

„Kaum vor einer halben Stunde ist das Urtheil gesprochen. — Ich bin nur mit Staatsanwalt Lenk bis zu dessen Wohnung gegangen, da er mich um meine Begleitung für den Heimweg bat. — Der Aermste hat aber noch keine Ruhe, da er mir mittheilte, daß er nur nach Haus ginge, um seiner Frau „Gute Nacht“ zu sagen. In einer Stunde werde er sodann wieder von Hause aufbrechen müssen, um zu versuchen, mit dem Kriminal-Kommissar Kühne ein Verbrecher-Konsortium aufzuheben.“

„Staatsanwalt Lenk ist wohl ein sehr gewissenhafter und scharfer Beamter?“ fragte Alma, indem sie sich bemühte, durchaus unbefangen zu erscheinen, ohne es jedoch vermeiden zu können, daß sich ein leises Zittern in ihrer Stimme bemerkbar machte.

„Lenk ist mehr wie gewissenhaft,“ lautete die Antwort des Referendars. „Er lebt eigentlich nur für sein Amt. — Wehe dem Verbrecher, der in seine Hände fällt.“

„Den Standpunkt halte ich nicht für den richtigen,“ mischte sich Reinhard in's Gespräch. — „Der Staatsanwalt ist wohl verpflichtet, das Verbrechen, wo er es entdeckt, zu verfolgen, aber er soll nicht in jedem Menschen den Verbrecher sehen und auf Grund dieser falschen Auffassung seines Amtes überall Verbrechen und Vergehen wittern.“

„Aber, Verehrtester, der Einwurf paßt doch wohl nicht auf das von mir Gesagte. — Ich sagte: Wehe dem Verbrecher, der in seine Hände fällt; nahm also durchaus an, daß es sich wirklich um einen Verächter des Gesetzes handelt. Wollen Sie daraus, daß der Staatsanwalt gegen einen solchen scharf und ohne Nachsicht vorgeht, dem Beamten, welchem der Staat das Amt des öffentlichen Anklägers anvertraut hat, etwa einen Vorwurf machen?“

„Nicht den mindesten! — Nicht im Vorgehen gegen den Verbrecher liegt das Unrecht, welches ich moniren will, sondern in der Art und Weise, wie die Anklagebehörde häufig, ja fast immer gegen den Verdächtigen, der also noch nicht der That überwiesen, sondern nur beschuldigt ist, vorgeht, liegt eine Versündigung gegen die ganze Existenz des Beschuldigten. — Eine Denunziation kann von jedem Lump, von jedem rachsüchtigen Kleingeiste eingereicht werden. Die Beschuldigung ist also vorhanden, und das Verfahren wird durch die Staatsanwaltschaft gegen den Beschuldigten eröffnet. Zunächst kommt die Vernehmung vor dem Untersuchungsrichter. Wie peinlich ist bei dieser allein schon die Aufnahme der Personalien! Für einen ehrliebenden Angeschuldigten ist dieses schon eine Demüthigung sondergleichen. Aber hiermit, selbst wenn der auf's Peinlichste und Genaueste Inquirirte alle Angaben ausführlich und genau beantwortet, ist die Behörde noch lange nicht zufrieden, sondern da müssen erst noch bei den Angehörigen des Beschuldigten dieselben Erhebungen angestellt werden, wodurch die betreffenden Familienmitglieder natürlich in Angst und Aufregung versetzt und in eine Sache hineingezerrt werden, die ihnen meistens fremd ist, ihnen nun aber auf lange Zeit die Ruhe und den Frieden raubt. — Hat der Staat hierzu das Recht, eine ganze Familie in Angst und Erregung zu setzen, weil vielleicht ein Mitglied derselben sich eines Vergehens schuldig gemacht hat? — Ich betone hierbei ganz besonders das „Vielleicht“, denn ich rede bis jetzt nur von dem Verfahren gegen einen Beschuldigten. — Mit diesen Erhebungen ist

die Staatsanwaltschaft erhobenen Anklage übertragen wird. So ist es im Falle einer Verurtheilung. Wie stellt sich aber die Sache dar, wenn der Angeklagte freigesprochen wird? — Ehe ich jedoch hierauf eingehe, will ich wieder zu dem Punkte zurückkehren, von welchem ich abgeschweift bin, nämlich zu dem Verfahren der Beweiserhebung, auf Grund welcher die Staatsanwaltschaft später ihre Anklage erhebt."

„Das sind Ausführungen, die zu gar Nichts führen," wurde der Sprecher, der durch den Stoff, den er behandelte, in Eifer und Erregung gerathen war, vom Referendar von Trappen unterbrochen, indem derselbe nachlässig die Hand zum Munde führte, um ein etwas gemacht und blasirt erscheinendes Gähnen in ostentativer Weise zu cachieren. — „Eine Aenderung können und werden Ihre Anklagen gegen das heutige Verfahren in Untersuchungssachen, selbst wenn ich zugeben will, daß ein Kern von Wahrheit in denselben liegt, nicht bringen. Sie sind also nur ein leerer Schall. — Außerdem sehe ich nicht ein, weshalb gerade Sie uns hier eine derartige Vorlesung halten!"

„Ich verstehe Ihren Spott, daß meine und meiner Schwester Wohnung nicht der richtige Ort sein dürfte, an welchem derartige Ausführungen von besonderer Bedeutung und Berechtigung sind," erwiderte Reinhard, indem ihm ein flüchtiges Roth in's Antlitz stieg und diesem momentan ein verschönendes Aussehen verlieh. — „Ich weiß ganz genau, daß ich kein Engel bin und selbst schon mit dem Strafgesetzbuche in Konflikt gekommen bin und aller Wahrscheinlichkeit nach auch noch einmal gezwungen sein werde, meine Thaten vor Gericht vertreten und vertheidigen zu müssen. Wie es aber gekommen ist, daß wir, meine Schwester und ich, zu den, — na, sagen wir — Sündern geworden sind, als die Sie uns kennen, entzieht sich Ihrer Beurtheilung, denn Sie kennen unsere Vergangenheit nicht, aber Sie, mein Herr Referendar von Trappen, und Sie, Herr Assessor Schwarz, und Referendar Goldberg, sowie die Meisten Ihrer älteren und gleichalterigen Herren Kollegen, die Sie ent-

weder schon berufen sind, oder später berufen sein werden, den Richterstuhl einzunehmen oder als Staatsanwalt zu wirken, haben in einzelnen Fällen wahrlich keine Berechtigung, über den Angeklagten strenge zu richten und den Stab zu brechen. Sie sollten nur recht häufig Gelegenheit nehmen, Einkehr bei sich selbst zu halten und die Blätter Ihrer Vergangenheit aufzuschlagen, um in denselben mit Aufmerksamkeit zu lesen. Ich bin fest überzeugt, daß sehr Viele, ja die meisten unserer Richter und Staatsanwälte, wenn Sie gegen sich selbst aufrichtig sein und ihre Thaten und Werke richtig und objektiv beurtheilen wollen, zu dem Resultate kommen würden, daß sie selbst in gar manchem Falle vor dem Gesetze schuldig befunden und verurtheilt wären, wenn sich nur ein Ankläger oder Denunziant für ihre Vergehungen gefunden hätte. — Es ist noch ein wahres Glück, daß, trotzdem das feige und gemeine Denunziantenthum, namentlich in politischer Beziehung, heut zu Tage genug verderbliche und giftgeschwollene Blüthen treibt, jeder nur einigermaßen anständig denkende und auf Gesinnungstreue stolze Mensch den Denunzianten für die erbärmlichste und verachtungswertheste Kreatur hält, die den Erdboden mit seinem schimpflichen Dasein befleckt und besudelt. — Kehren wir jedoch lieber zu der Frage zurück, in welcher furchtbaren Weise ein Angeschuldigter durch unser heutiges Ermittelungsverfahren geschädigt wird, selbst wenn es gar nicht zur Erhebung der Anklage kommt, oder wenn, falls das Hauptverfahren eröffnet werden sollte, Freisprechung erfolgt! — Durch das mehr wie eingehende Forschen nach allen nur denkbaren Verhältnissen des Beschuldigten seitens der Staatsanwaltschaft kommt Alles, auch längst vergessene Thatsachen, welche sich bisher, ohne daß dadurch für die Allgemeinheit irgendwie Schaden entstanden wäre, der weiteren Kenntniß entzogen haben, an die Oeffentlichkeit, und gerade hierdurch, daß alle Welt, namentlich aber die Behörden auf den Beschuldigten und seine Verhältnisse aufmerksam gemacht werden, leidet er selbst und sein Ansehen und Kredit auf's Furcht-

barste. — Semper aliquid haeret — ist wahrlich ein alter und wahrer Satz. Wird das Verfahren gegen einen Beschuldigten eingestellt, so heißt es, man hat ihm nichts beweisen können, wird er freigesprochen, so sagt man, es muß doch etwas an der Sache gewesen sein, sonst wäre die Anklage nicht erhoben und das Hauptverfahren nicht eröffnet, wird der Beschuldigte aber verurtheilt, so wird von der großen Menge, unserm sogenannten verehrten Publikum, nur auf den äußerlichen Grund der Verurtheilung, aber niemals auf das momentum agens, auf die häufig ganz eigenthümliche und zwingende Verkettung der Umstände gesehen, durch die der Verurtheilte zu der begangenen Strafthat gebracht wurde. — So könnte ich Sie noch auf eine ganze Menge von Thatsachen aufmerksam machen, durch welche erwiesen werden könnte, wie furchtbar störend und häufig geradezu vernichtend für die Existenz des Menschen auch nur der kleinste Eingriff der Justiz sein kann und meistens sogar ist. — Jeder Staatsanwalt und jeder Richter sollte daher mit sich in ernstester Weise zu Rathe gehen, ehe er sich zu irgend einer Amtshandlung entschließt, denn er kann nie wissen, welches namenlose Elend er durch dieselbe über eine ganze Familie herauf zu beschwören im Stande ist. Wenn sich namentlich die Staatsanwälte und deren Vertreter immer genau darüber klar wären, wie die Sache, welche sie zu bearbeiten haben, eigentlich liegt, dann würden nicht so viele nutzlose und jeden Grundes entbehrende Anklagen erhoben werden und nicht so viele Freisprechungen erfolgen. Auch ist es geradezu lächerlich und durchaus nicht der Würde der anklagenden Staatsbehörde entsprechend, wenn die von den Gerichtshöfen erkannten Strafen in keinem Verhältnisse zu dem von den Staatsanwälten beantragten Strafmaße stehen. Namentlich in jüngster Zeit ist es leider recht häufig vorgekommen, daß der Staatsanwalt auf eine mehrwöchentliche oder gar mehrmonatliche Gefängnißstrafe anträgt, während der Gerichtshof auf eine Geldstrafe von wenigen Mark erkennt. Solche Vorkommnisse können das

Vertrauen zu der Justiz wahrlich nicht heben, sondern beweisen lediglich, daß von den Vertretern der Staatsanwaltschaft sehr häufig ein durchaus verkehrter Standpunkt eingenommen wird. Die Thatsache ist daher nicht wegzuleugnen, daß eine große Anzahl der Herren Staatsanwälte und ihrer Vertreter durch die Parteibrille sieht und in jedem Angeklagten von Anfang an auch den des beschuldigten Vergehens Schuldigen zu sehen glaubt. — Von diesem Punkte bin ich, soviel ich mich erinnere, zu Anfang ausgegangen," sagte Reinhard schließend, „und sollte es mich freuen, wenn die jungen Juristen, die unter uns sind, für ihren späteren Beruf auch nur ein Körnchen Wahrheit aus meinen Ausführungen herausnehmen können, dann würde meine lange Rede, die aus dem Munde eines Menschen stammt, der selbst durch verschiedene Umstände, ohne Anfangs solches zu wollen, auf die Bahn von Strafthaten gerathen ist, einen guten Erfolg gehabt und die Gesellschaft nicht zwecklos gelangweilt haben."

Mit diesen Worten wandte sich Reinhard ernst, fast feierlich ab und verließ auf kurze Zeit den Saal und die Gesellschaft. — —

„Puh!" sagte Trappen, indem er dem Abgehenden mit fingirtem Ernste nachblickte, „das war ernsthaft. — Was ist aber dagegen zu machen?"

„Machen Sie sich darüber keine großen Kopfschmerzen, Trappen," rief die kleine Tänzerin, welche vorhin vom Referendar Goldberg mit dem Namen „Liddy" bezeichnet war. „Freund Reinhard hat heute seine Mysogyne, wie der Graf Thorane im „Königslieutenant", lassen wir ihn daher allein und ungestört, er wird schon wieder anderen Sinnes werden. — Erzählen Sie uns jetzt lieber den Fall May!"

„Davon ist nicht viel zu erzählen, die Geschichte ist ziemlich einfach. — May ist ein noch junger Mensch von 22 Jahren und von Beruf Schreiber. Die Bildung des May ist die Halbbildung, wie sie in unserer Zeit leider so häufig vorkommt; er hat eine Realschule bis zur Tertia besucht und hält sich auf Grund dieser „höheren Bildung" für

besser und befähigter, als seine Kollegen, die nur eine Volksschule besucht, diese aber wenigstens vollständig durchgemacht haben, und daher eine, wenn auch geringe, so doch für ihre Verhältnisse durchaus genügende und namentlich auch eine abgeschlossene Schulbildung besitzen. May fühlte sich also zu etwas Höherem geboren und befähigt; ein Umstand, der ebenfalls seiner Halbbildung und seiner Exaltation zugeschrieben werden muß. Mit seinen Kollegen und überhaupt ihm gleichgestellten Personen hielt er keinen Verkehr, sondern zog es vor, sich von diesen durch eine gewisse Unnahbarkeit abzuschließen. So stand er ziemlich einsam im Leben da. In seinem Fache war May recht brauchbar und geschickt, und daher benutzte ihn Rechtsanwalt Stern trotz seines noch jugendlichen Alters als Bureauvorsteher. Das Gehalt, das er bezog, war für seine Verhältnisse ein hohes, und so verfügte May, da er anständig lebte, aber in keiner Weise extravagirte, über verhältnißmäßig hohe Baarmittel. — Im letztvergangenen Winter lernte er ein Frauenzimmer kennen, welche ihr keusches Heim in jener bekannten Straße hinter dem Dome aufgeschlagen hatte und bei den dort wohnenden Mädchen unter dem Namen „die blonde Martha“ bekannt war. May fand Gefallen an dem hübschen, noch jugendlichen und feurigen Mädchen und widmete ihr öfter seine Besuche. Die „blonde Martha“ verstand es, dem etwas exaltirten und schwärmerisch veranlagten May mit der Zeit ein tieferes Interesse einzuflößen, und es kam daher eine Art Liebesverhältniß zwischen den Beiden zu Stande, das zuletzt dahin führte, daß May seine Geliebte aus dem Bordell fortnahm, ihre eine möblirte Wohnung auf der Webergasse miethete und sie dort vollständig erhielt. May hatte bei diesen Handlungen, wie er heute während der Verhandlung immer wieder versicherte, die Absicht, das Mädchen später zu heirathen, wollte sie jedoch erst eine Zeit lang prüfen, ob sie ihm treu bleiben würde. Diese Prüfung bestand die „blonde Martha“ nicht, sondern sie prostituirte sich weiter, und so entstanden zwischen May, dem die Be-

suche, die das Mädchen von anderen Männern empfing, nicht verborgen blieben, und seiner Geliebten die fürchterlichsten Eifersuchtsszenen. May hat verschiedene Male gegen das Mädchen die Drohung ausgestoßen, daß er sie tödten würde, wenn er sie einmal mit einem Manne ertappen werde. Diese Drohung hat er auch schriftlich in einem an die Martha gerichteten Briefe ausgesprochen; dieses Schriftstück hätte ihm heute beinah den Kopf gekostet. — Am 6. Juni d. J. kam May plötzlich und unerwartet am Nachmittage zu seiner Geliebten und fand bei derselben einen Husaren-Einjährigen, der sich natürlich, sobald er die Situation erkannt hatte, schleunigst entfernte. Der Einjährige war aber noch auf der Treppe, als ein Schrei ertönte und das Mädchen auf den Vorplatz stürzte, wo es blutüberströmt zusammenbrach. May hatte, wie er selbst angegeben hat, sofort ein auf dem Tische liegendes Obstmesser ergriffen und dasselbe dem Mädchen mit den Worten: „Verdammte Hure, nimm das!“ in die Brust gestoßen. Das Mädchen war in wenigen Augenblicken eine Leiche und May ließ sich durch den schnell von der Straße herbeigerufenen Schutzmann ohne Widerstreben und ohne über seine blutige That Reue zu zeigen, verhaften und in Untersuchungshaft abführen. — So, meine Herrschaften,“ sagte tief aufathmend, als ob er sich furchtbar angestrengt habe, Herr von Trappen, „das ist der Fall May!“

„Das arme Mädchen!“ meinte bedauernd Alma.

„Wieso, armes Mädchen?“ fragte jedoch in fast erregtem Tone der junge, hübsche Offizier, mit welchem Alma vorhin so traulich geplaudert und gekost hatte. — „Hat das Frauenzimmer nicht abscheulich gegen den Mann, dem sie dankbar hätte sein sollen, gehandelt? — Ich dächte, sie hätte nur die gerechte Strafe für ihre schnöde Untreue und ihren Verrath erhalten.“

„Urtheilen Sie nicht so hart, Cuno,“ erwiderte Alma sanft, aber bestimmt. „Wer weiß, welcher Verrath in der Vergangenheit einstmals an der armen Martha ausgeübt

worden ist. Wenn jede Untreue und jeder Verrath durch den Tod gesühnt werden müßte, so würden die Reihen der Männer, der Herren der Schöpfung, die sich so oft das Privilegium, die Weiber betrügen und verrathen zu dürfen, anmaßen, gar bald furchtbar gelichtet sein. Uebrigens ist es für mich auch noch eine große Frage, welche Beweggründe May dafür hatte, daß er das Mädchen aus dem berüchtigten Hause fortnahm und sie in einer von ihm gemietheten Wohnung unterbrachte."

„Denselben Gedanken gab auch heute Staatsanwalt Lenk Ausdruck," sagte Trappen, „indem er nämlich, im Gegensatze zu der Behauptung des Vertheidigers, nach welcher May, veranlaßt durch Mitleid mit dem furchtbaren Geschicke des Mädchens, das in dem Bordelle der Prostitution unrettbar und für immer verfallen gewesen wäre, die Martha isolirt habe, um sie so auf bessere Bahnen, vielleicht gar zum Hafen der Ehe zu führen, in ganz vorzüglicher Weise ausführte, daß nicht Mitgefühl, sondern krasser Egoismus der Leiter May's gewesen sei, weil er das schöne, junge und feurige Weib keinem anderen Manne gegönnt habe, sondern für sich allein habe besitzen wollen. Edlere Motive oder gar der Gedanke, das Mädchen später ehelichen zu wollen, hätten dem Mörder bei seiner scheinbar menschlich-edlen Handlung nach seiner Ansicht durchaus fern gelegen."

„Sie sagten soeben „Mörder", Herr von Trappen," fragte Alma schnell, „darnach müßte also May wegen Mordes verurtheilt sein."

„Nein, dieses ist nicht der Fall. — Der Staatsanwalt plaidirte allerdings in scharfer und logischer Weise auf Mord, da der an die „blonde Martha" gerichtete und bei deren Sachen aufgefundene Brief, in dem May mit Niederstechen droht, unzweifelhaft dafür spreche, daß May die That seit längerer Zeit geplant und nur auf den Moment gewartet habe, in welchem er einen anderen Liebhaber bei seiner Geliebten finden würde. — Der Vertheidiger bezeichnete aber den in dem qu. Briefe enthaltenen Passus vom Niederstechen

als eine durchaus leere Drohung, um das Mädchen einzuschüchtern und von weiteren Liebesabenteuern abzuhalten, und plaidirte weiter dahin, daß die That im Affekt und ohne Ueberlegung geschehen sei, und daß die „blonde Martha" heute noch leben und May nicht auf der Anklagebank sitzen würde, wenn nicht zufällig das Obstmesser auf dem Tische gelegen hätte. Dieser Ansicht schlossen sich die Geschworenen an und verneinten die Schuldfrage auf Mord, bejahten aber diejenige auf Todtschlag."

„Wie lautete denn das Urtheil?"

„Zehn Jahre Zuchthaus."

„O, das ist hart!" sagte bedauernd der junge Offizier.

„Das finde ich nicht, Cuno," — erwiderte Trappen. „Bedenke doch, er hat ein noch junges Menschenleben in gewaltsamer Weise vernichtet. — Und was sind denn zehn Jahre bei dem jugendlichen Alter May's?"

„Was zehn Jahre Zuchthaus sind, fragen Sie in einer Weise, Herr von Trappen," mischte sich jetzt der wieder erschienene Reinhard ins Gespräch, „die beweist, daß Sie keine Ahnung von der Schwere einer mehrjährigen Gefängniß- oder gar Zuchthausstrafe haben. Sie theilen hierin allerdings das Schicksal unserer meisten Juristen. — Ich gebe Ihnen Recht, wenn Sie sagen, zehn Jahre sind für einen 22jährigen Mann kein großer Zeitraum, aber Sie vergessen dabei, daß es sich um zehn Jahre Zuchthaus handelt. — Kennen Sie die Zucht und das Leben in einem Gefängnisse oder Zuchthause?"

„Gott sei Dank, nein! — Aber um des Himmels willen, halten Sie uns nicht wieder eine Vorlesung, deren Stoff ein so unerquicklicher ist!" — rief Trappen abwehrend.

„Seien Sie unbesorgt, ich will Sie nicht damit belästigen, Ihnen das Leben und die Qualen der unglücklichsten Menschen, der Gefangenen, zu schildern. Nur das möchte ich Ihnen noch sagen, daß ich überzeugt bin, daß mancher Richter sich wohl lange besinnen würde, ehe er eine längere Freiheitsstrafe über einen Angeklagten verhängte, wenn er selbst ein-

mal das Leben in einem Gefängnisse aus eigener Anschauung, d. h. als Gefangener kennen gelernt hätte."

„Daran zweifle ich nicht," lautete die in gleichgiltigem Tone gegebene Antwort Trappens.

„Wie nahm denn May sein Urtheil auf?" — fragte jetzt eine der Tänzerinnen.

„Ziemlich gefaßt," entgegnete Trappen kurz und fuhr sodann aufstehend fort: — „Aber jetzt muß ich wirklich bitten, mich mit dem Falle May oder mit anderen Rechts- und Strafsachen gütigst verschonen zu wollen; ich habe heute wahrlich genug und bin bis zum Halse voll davon. — Liddy, kommen Sie doch einmal, ich habe Ihnen etwas mitzutheilen!"

Mit diesen Worten reichte Trappen der jungen Tänzerin den Arm und führte sie nach einem Fauteuil, sich selbst auf einem Stuhle vor ihr niederlassend und ein Gespräch recht interessanten und heiteren Inhalts beginnend, wovon wenigstens das bald ertönende laute und heitere Lachen der Beiden Kunde zu geben schien.

Auch die übrige Gesellschaft theilte sich wieder in einzelne Gruppen, um in engerem Kreise der Unterhaltung zu pflegen. So war es allmählich nach Mitternacht geworden, und man rüstete sich zum Aufbruch. Jede der Damen hatte natürlich ihren Cavalier, welcher sie nach Haus begleitete oder gar, wie verschiedene frivole Scherze, die von den Lippen der Herren kamen, deutlich besagten, die Nacht als Gesellschafter bei ihr verweilen würde.

Trappen, dessen Begleitung die kleine Liddy erstrebte und ziemlich heftig verlangte, lehnte dieses Ansinnen aber mit der Vertröstung für morgen ab, da er nach der Anstrengung, welche ihm der Tag gebracht habe, unbedingt der Ruhe bedürfe und daher für diese Nacht schon jetzt sein Heim aufsuchen wolle. Alle Bitten und Zornesausbrüche der kleinen Liddy und selbst die Drohung, daß ihm morgen und in späterer Zeit der Zutritt zu ihrer Wohnung und zu ihrem Herzen und ihrer Gunst bestimmt verwehrt sein würde, riefen bei Trappen nur erneutes Ablehnen und ein un-

gläubiges, vielsagendes Lächeln hervor, er blieb fest, und so mußte die arme Liddy wohl nothgedrungen die Begleitung eines anderen, sich ihr anbietenden Herrn annehmen.

Die Gesellschaft ging ziemlich schnell auseinander. — Bei den Geschwistern verblieben nur der junge, hübsche Offizier, welchen Trappen mit dem Vornamen Cuno benannt hatte, um noch bei Alma zu verweilen und derselben für diese Nacht als Liebhaber anzugehören und Beweise seiner Männlichkeit und Liebesgefühle zu geben, — sowie der Referendar Goldberg, Assessor Schwarz und ein kleiner, schwarzer Herr, von unverkennbar jüdischem Typus, der mit Herr Nathan angeredet wurde. Diese drei Herren wollten den Rest der Nacht noch mit Reinhard im Jeu die Gunst Fortunas versuchen.

Alma und der hübsche, blonde Cuno verweilten noch eine kurze Weile im Spielsaale, zogen sich dann aber bald in die hinteren Gemächer zurück, um dort in dem von einer rosafarbenen Ampel nur matt beleuchteten Schlafgemache der modernen Venus die Mysterien zu feiern, welche einst Vulkan zwischen seiner Ehegattin und Mars belauscht und zu denen er dann indiskreter und einfältiger Weise den ganzen Olymp als Zuschauer zugezogen hat.

Die vier im Spielsaal zurückbleibenden Herren nahmen ungesäumt am Spieltische Platz, Reinhard nahm die Karten zur Hand und das Spiel begann.

Tiefe Stille herrschte ringsum, und nichts gab nach Außen hin davon Kunde, was in der Wohnung der Geschwister getrieben wurde.

Der Wache haltende Diener im Entréezimmer hatte es sich bequem gemacht und war auf dem dort stehenden Kanapee in sanften Schlummer gesunken und schnarchte nun, als ob er Holz sägte. —

So war es gegen 3 Uhr Morgens geworden, als vor der Hausthür, an deren linker Seite die Stube des Portiers lag, drei Herren in Civil und vier Schutzleute in Uniform erschienen. Der Eine der Herren in Civil klopfte leise an

das Fenster der Portiersstube; dasselbe wurde von dem das Haus bewachenden Cerberus geöffnet, und bald darauf, nachdem der Herr mit dem Portier einige leise, nur geflüsterte Worte gewechselt hatte, öffnete sich leise und fast geräuschlos die Hausthür.

Ein Schutzmann nahm an der geöffneten Hausthür Aufstellung, ein anderer begab sich nach dem zweiten Ausgange, um dort die Wache zu übernehmen, und die drei Herren und die beiden übrigen Schutzleute traten in das Haus ein und stiegen unter Führung des Portiers, der in der einen Hand eine kleine Blendlaterne und in der anderen die Schlüssel des Hauses trug, leise und vorsichtig die Treppe hinauf, die zur Wohnung der Geschwister führte.

Als die kleine Schaar an der Thür des Entrées angekommen war, wurde dieselbe durch den Portier mittels des in seinem Besitze befindlichen Schlüssels fast geräuschlos, aber schnell geöffnet, der Portier und zwei der Herren traten rasch in das Entréezimmer ein, und so befand sich der in so unangenehmer Weise aus dem Schlafe erweckte Diener von drei Personen umringt und auf dem Kanapee niedergehalten, ehe er begriff was eigentlich vorging. Mit wenigen Worten wurde ihm von einem der Herren, welcher von den Uebrigen mit „Herr Staatsanwalt" angeredet wurde, und der offenbar der Führer des ganzen Unternehmens war, bedeutet, daß er so lange, bis man ihm die Erlaubniß zum Aufstehen ertheilen würde, auf dem Kanapee liegen zu bleiben und sich ruhig zu verhalten habe, andernfalls er in Fesseln gelegt werden würde. Ein Schutzmann und der Portier blieben zur Bewachung des Dieners im Entréezimmer zurück, während sich die vier übrigen Personen mit vorsichtigen und unhörbaren Schritten durch die Empfangsräume nach dem Spielsaale begaben.

An der Portière, welche den Spielsaal von dem vor demselben liegenden Raume abschloß, machte man Halt, und der Staatsanwalt, der mit einem kleinen, ältlichen Herrn, auf dessen Gesichtszügen Energie, Entschlossenheit und Erfahrung

thronten, und aus dessen scharfen, grauen Augen Schlauheit und Muth blitzte, dicht an die Portièren herangetreten war, schlug dieselbe mit vorsichtiger Hand ein wenig auseinander, sodaß ein kleiner Spalt entstand, der einen Einblick in den Spielsaal gestattete.

„Wir treffen Sie bei der Arbeit, Herr Kommissar," — flüsterte leise, fast unhörbar der Staatsanwalt.

„Ich konnt's mir denken und erwartete es auch nicht anders," kam es ebenso leise von den Lippen des Kriminalbeamten zurück.

„Ihre Beobachtungen und Maßnahmen sind wieder einmal vorzüglich, mein lieber Kühne", sagte der Staatsanwalt weiter. — „Sollen wir jetzt drangehen?"

„Bah! — Der Fall war nicht schwierig," lachte leise der alte Kriminal-Kommissar. — „Warten Sie lieber noch ein Weilchen! Ich vermisse noch das Frauenzimmer, vielleicht ist sie nur zufällig abwesend und kehrt bald in den Spielsaal zurück."

Beide Beamte beobachteten nun scharf, ohne weiter ein Wort zu sprechen, die Spieler, bis plötzlich der Staatsanwalt einen Schritt zurückwich und leise, aber mit unverkennbar erregter Stimme ausrief:

„Mein Gott, das ist ja Reinhard!"

„Ich glaube, so heißt der Kerl mit Vornamen," erwiderte der Kommissar. — „Nannte ich Ihnen den Namen noch nicht?"

„O, ja," entgegnete der Staatsanwalt, der schnell seine Erregung niedergekämpft und seine Ruhe wieder gewonnen hatte. — „Sie berichteten mir aber stets nur von den Geschwistern Fessel. — An diese habe ich dabei allerdings nicht gedacht."

„So kennen Sie die Vögel schon?"

„Ja, — aus früherer Zeit, — jedoch nicht amtlich," entgegnete der Staatsanwalt mit etwas gepreßter Stimme.

„Um so interessanter dürfte der Fall für Sie sein," war die ruhige Antwort.

„Möglich!“ — antwortete Lenk, denn dieser war der Staatsanwalt, der die Spieler beobachtete.

„Wollen wir der Sache aber jetzt nicht ein Ende machen?“ fragte er sodann in etwas hastigem Tone weiter.

„Meinetwegen! — Das Frauenzimmer scheint doch nicht so bald auf der Bildfläche zu erscheinen,“ — erwiderte leise der Kriminal-Kommissar.

Mit raschem Griffe schlug Lenk plötzlich die Portière zurück, und die vier Personen betraten den Spielsaal.

Der Staatsanwalt schritt mit schnellen Schritten auf den Spieltisch zu, legte die Hand auf den Tisch und sagte mit scharfer, lauter Stimme:

„Im Namen des Gesetzes, Sie sind verhaftet! — Keiner rühre sich vorerst von der Stelle!“ Die vier Spieler waren bei dem plötzlichen und unerwarteten Erscheinen des Staatsanwalts und der übrigen Kriminalbeamten in sprachlosem Schrecken aufgesprungen, ohne Anfangs auch nur einer Bewegung fähig zu sein. — Nur Reinhard, der blitzschnell die für ihn so gefährliche und verderbliche Situation begriffen hatte, erlangte sofort seine Geistesgegenwart wieder, raffte mit schneller Hand die auf dem Tische liegenden Karten zusammen und stürzte nach dem Ofen, um die Karten ins Feuer zu schleudern.

Der Kriminal-Kommissar aber, der nur Reinhard beobachtet und keinen Moment aus den Augen gelassen hatte, vertrat ihm schnell den Weg, um ihm die Karten zu entreißen. Ein kurzes Ringen folgte, und Reinhard hatte den kleinen, ältlichen Mann von sich fortgeschleudert, ohne es jedoch verhindern zu können, daß ihm der Kommissar einige der Karten, die zu Boden fielen, entriß. Die übrigen schleuderte Reinhard mit Hohnlachen ins Feuer des Ofens, wo sie sofort zu Asche verbrannten.

„Legt ihm Handschellen an!“ — rief der Staatsanwalt, während der Kriminal-Kommissar schnell die bei dem Ringen zu Boden gefallenen Karten aufsammelte und mit denselben an den hell erleuchteten Tisch trat.

Mit großer Geschwindigkeit hatte sich der mit im Spielsaale erschienene Schutzmann auf Reinhard gestürzt und demselben, ehe er recht zur Besinnung kam und sich bewußt wurde, was mit ihm geschah, Handschellen angelegt.

Die drei übrigen Spieler standen wie Bildsäulen da, ohne auch nur den leisesten Versuch eines Widerstandes zu machen. „Dacht ich's doch, daß wir es mit einem Falschspieler zu thun hätten," rief plötzlich lachend und triumphirend der Kriminal-Kommissar Kühne. — „Sehen Sie hier, Herr Staatsanwalt, — der Herzen-König, die Pique-Dame und das Carreau-Aß sind gezeichnet. — Bemerken Sie die feinen Nadelstiche in den Ecken?"

Der Staatsanwalt empfing die drei bezeichneten Karten und untersuchte dieselben, während der Kommissar mit der Prüfung der übrigen Kartenblätter fortfuhr.

„Wie kommen diese Zeichen in die Karten, Fessel?" wandte sich Lenk in scharfem, inquirirendem Tone an den Gefesselten. „Wozu dienen diese Punktirungen?"

„Fragen Sie doch den Herrn Kommissar," entgegnete Reinhard trotzig und mit wuthbebender Stimme. — „Der hat's ja schon gesagt — jedenfalls zum Falschspiel!"

„Verschlimmern Sie Ihr Loos nicht durch Trotz und Frechheit," sagte ruhig und ohne jede Erregung der Staatsanwalt.

„Ich kenne mein Schicksal, kann füglich Ihre Ermahnung und Ihren Rath entbehren," antwortete Reinhard dumpf, aber abweisend.

„Halten Sie das, wie Sie wollen," erwiderte Lenk geschäftsmäßig ruhig, indem er sich setzte und dem Schreiber der sich bisher etwas im Hintergrunde des Raumes aufgehalten hatte, einen Wink zum Nähertreten und Sitzen gab, ihn damit auffordernd, seines Amtes zur Aufnahme des Protokolls zu walten. — „Beantworten Sie mir jetzt die Fragen, welche ich an Sie richten werde. — Wo befindet sich im Augenblicke Ihre Schwester, die mit Ihnen zusammen hier wohnende, unverehelichte Alma Fessel?"

„Die hat mit meinem Spiele gar nichts zu thun,“ entgegnete Reinhard schnell, indem er voller Erregung einen Schritt näher auf Lenk zutrat.

„Das wird sich später ausweisen,“ lautete die kühle Erwiderung des Staatsanwalts. — „Jetzt will ich wissen, wo dieselbe gegenwärtig weilt.“.

„Jedenfalls in ihrem Schlafzimmer,“ erwiderte Reinhard gepreßt.

„Wo befindet sich dasselbe?“

„In der Zimmerreihe, welche hinter diesem Saale liegt.“

„Das wievielte Zimmer der bezeichneten Räume ist das Schlafgemach Ihrer Schwester?“

„Das dritte. — Ich möchte jedoch bitten — —“

„Warten Sie, beantworten Sie vor allen Dingen meine Frage,“ unterbrach ihn Lenk ernst und scharf. — „Ist Ihre Schwester allein in ihrem Schlafzimmer, oder hat dieselbe Besuch?“

„Auf die Frage verweigere ich die Antwort,“ entgegnete Reinhard trotzig und jäh erröthend.

„Das können Sie meinetwegen halten, wie Sie wollen; Sie zwingen uns aber dadurch, nur um so rücksichtsloser vorzugehen. — Herr Kommissar begeben Sie sich sofort nach dem bezeichneten Schlafgemach und bringen Sie die Personen, welche Sie dort, sowie etwa in den übrigen Räumen der Wohnung finden, hierher.“

„In den übrigen Räumen ist außer dem Dienstmädchen, welches in seinem Schlafzimmer sein dürfte, Niemand,“ sagte Reinhard laut und fest.

„Mag sein!“ lautete die kühle Antwort des Staatsanwalts. „Jedenfalls wollen wir Umschau halten! Herr Kommissar holen Sie jetzt die Alma Fessel.“

Der Kriminal-Kommissar schritt dem Ausgange des Saales, um den Auftrag auszuführen. — Reinhard versuchte, ihm jedoch den Weg zu vertreten und sagte mit vor Wuth bebender Stimme:

„Ich leide es nicht, daß Sie in das Schlafgemach meiner Schwester eindringen.“

„Dann hindern Sie's, wenn Sie können! Schutzmann halten Sie den Verhafteten!“ befahl Lenk.

Trotz seines Widerstands sah sich Reinhard wieder von dem Ausgange zurückgedrängt und mußte es, wenn auch vor Wuth fast außer sich, gestatten, daß sich der Kriminal-Kommissar in die hinteren Räume begab, um die Schwester zu holen.

Es dauerte nur eine kurze Zeit, so kam der Kommissar mit Alma, welche mit nackten Füßen und nur mit einem schnell übergeworfenen leichten Morgengewande erschien, wieder in den Saal zurück.

Almas Gesicht zeigte eine geisterhafte Blässe, und die großen, dunklen Augen starrten wie geistesabwesend in's Leere.

„Ganz wie wir es erwarteten, Herr Staatsanwalt,“ berichtete der Kommissar; „ich fand das Frauenzimmer mit einem Liebhaber im Bette. — Dieser kleidet sich an und wird sogleich erscheinen. Er ist allem Anscheine nach Offizier. — Weitere Personen befinden sich nicht in den von mir durchforschten Räumen. — Das Mädchen schläft außerhalb der Wohnung in einer Mansarde.“

„Treten Sie näher,“ wandte sich Lenk an die Vorgeführte, ohne es jedoch vermeiden zu können, daß ein leises Zittern in seiner Stimme bemerkbar wurde, und die Augen eine gewisse Unruhe verriethen. — „Sie sind die unverehelichte Alma Fessel, die Schwester des dort stehenden Verhafteten?“

Alma, welche sich bisher nur mechanisch bewegt hatte und in deren starren Augen gänzliches Nichtverstehen der Situation zu lesen war, zuckte bei dem Klange der Stimme Lenks plötzlich wie von Schmerz gepeinigt auf, ein jähes Erröthen fluthete über das geisterhaft blasse, aber noch immer schöne Antlitz, und in den mit einem Male wieder

Leben gewinnenden Augen leuchteten und sprühten plötzlich Blitze des Zornes und der Verachtung.

„Ich dächte, Sie kennen mich, Herr Staatsanwalt," erwiderte sie scharf und schneidend.

„Ob ich Sie persönlich kenne, darauf kommt es hier nicht an," antwortete Lenk ruhig, aber bestimmt, indem seine Augen, ohne zu zucken, ihren Blick erwiderten. — „Sie thun am besten, wenn Sie meine Fragen ruhig beantworten und sich aller unnöthigen Aeußerungen enthalten. — Wie lange wohnen Sie hier mit ihrem Bruder zusammen?"

Ehe Alma diese Frage beantwortete, richtete sie ihren suchenden und fragenden Blick auf den in ihrer unmittelbarer Nähe stehenden Reinhard und warf sich dann, als sie bemerkte, daß dieser gefesselt war, plötzlich mit einem lauten, jähen Aufschrei vor Lenk nieder.

„Gnade," bat sie mit bebenden Lippen und umschlang mit ihren vollen weißen Armen seine Knie. — „Gnade, Walther, habe Erbarmen mit mir," kam es leise und flehend von ihren bleichen Lippen. — Das aufgelöste, volle, dunkle Haar umfluthete den schönen Kopf, welchen sie wie Schutz suchend, in dem Schooße des vor ihr sitzenden Mannes zu verbergen versuchte. Der volle, weiße Hals und Nacken erglänzten in alabasterner Weiße, und der üppige, plastischschöne Busen hatte infolge der lebhaften Bewegung die leichte Hülle des feinen Spitzenhemdes und des leichten, nicht geschlossenen Kleides gesprengt und wogte nun in seiner vollen, sinnberauschenden Pracht dem Manne entgegen, vor dem sich das verführerische Weib jetzt in tiefster Erregung, Gnade und Hilfe erflehend, niedergeworfen hatte.

In den Augen Lenks fing es phosphoreszirend an zu leuchten, als er die Reize der einstigen Geliebten wieder erblickte und zugleich die berauschende Berührung des warmen Körpers fühlte, der einst für ihn der Inbegriff der höchsten Wollust und des vollsten, seligsten Liebesgenusses gewesen war. Sein Blut kam wider seinen Willen in Wallung und

die zitternden Finger spielten unwillkürlich in den vollen, duftenden Haarwellen des Weibes.

Plötzlich aber überkam es ihn wie ein Zittern, das eben noch in Sinnlichkeit flammende Auge verlor seinen Glanz und blickte traurig und ernst auf die vor ihm knieende Frauengestalt, um die Lippen zuckte es schmerzlich, und, die Hand mit sichtbarem Erschrecken von dem Haupte des Weibes zurückziehend, flüsterte er leise: „Zu spät, Du Aermste, zu spät!"

Lenk war bald seiner Sinne Meister geworden, bleich, aber ernst und fest war sein Gesicht wieder, und ruhig, nur etwas umflort erklangen die Worte, welche er, aufstehend und sich so der Umschlingung Almas entziehend, jetzt sprach: „Fassen Sie sich, sehen Sie Ihrem Geschick ruhig und ernst in's Auge! — Ich kann im Augenblicke nichts für Sie thun. — Zunächst aber gehen Sie ungestört wieder in ihr Schlafgemach und kleiden Sie sich vollständig an, da Sie uns jedenfalls folgen müssen."

„Ins Gefängniß soll ich?" rief sie mit einem jähen, Schreck durchbebten Aufschrei.

„Man wird Ihnen alle nur möglichen Erleichterungen gewähren, aber mit müssen Sie," erwiderte Lenk mit fast sanfter, beruhigender Stimme.

„O, mein Gott," jammerte Alma auf's Neue in Klagen ausbrechend, „in's Gefängniß, in's Gefängniß!"

„Fassen Sie sich, seien Sie stark," sagte Lenk wieder ermahnend. — „Seien Sie später aufrichtig gegen Ihre Richter, so wird man mild urtheilen, aber wir können nicht anders handeln, uns gebietet die Pflicht. — Kommen Sie," fuhr er sodann nahe an sie herantretend und seine Hand auf ihre Schulter legend in tröstendem Tone fort, „ich will Sie selbst nach Ihrem Zimmer begleiten und Ihnen in der Auswahl der Sachen, deren Mitnahme ich Ihnen gestatten darf, hilfreich sein."

Fast willenlos folgte Alma dieser Aufforderung und ging mit schwankenden Schritten an seiner Seite dem Ausgange zu.

Im Hinausschreiten wandte sich Lenk kurz und befehlend an den in dem Spielsaale, in dem nunmehr auch der bei Alma aufgefundene junge Offizier erschienen war, bei den Uebrigen zurückbleibenden Kriminal-Kommissar und beauftragte ihn, in seiner Abwesenheit die Personalien der übrigen Verhafteten aufzunehmen und das sonst nöthig werdende Verhör anzustellen. — —

Als Lenk und Alma allein in dem Schlafzimmer waren, sagte er ernst und bitter:

„So müssen wir uns also wiederfinden?"

„Walther, rette mich!" flehte sie weinend und schluchzend.

„Zu spät, Unglückliche, zu spät! — Ich kann Dich nicht retten."

„Zu spät?" wiederholte sie fast mechanisch, dann aber fragte sie plötzlich einen rauhen, schneidenden Ton annehmend: „Weshalb kamst Du, uns zu fangen?"

„Bei Gott, ich wußte nicht, daß Du und Reinhard diejenigen waret, die ich hier entlarven und der strafenden Gerechtigkeit überliefern wollte. — Hätte ich gewußt, daß Ihr die Verbrecher waret, so hätte ich die Sache einem meiner Kollegen zur Eruirung zugeschoben, aber niemals selbst Eure Verhaftung übernommen."

„Wirst Du die Anklage gegen uns führen?"

„Ja!"

„So sei milde, Walther," flehte sie auf's Neue.

„Versuche mich nicht, — ich bin im Amte," wehrte er bestimmt ab.

„So ist also keine Hoffnung?"

„Keine. — Sei stark!"

„Gut, es sei! — Darf ich mich jetzt ankleiden?"

„Gewiß! — Packe Dir auch die nöthigen Sachen Deiner Garderobe, die Du nöthig zu haben vermeinst, zusammen. Ich werde dafür sorgen, daß Deine Haft eine milde sei."

Mit diesen Worten trat er in das vor dem Schlafzimmer liegende Gemach zurück, in dem er unruhig und mit widerstreitenden Gefühlen auf und ab ging.

Es währte nicht lange, so trat Alma, einfach gekleidet und mit einem kleinen Packet in der Hand, aus ihrem Schlafzimmer wieder zu ihm.

„Ich bin bereit zu folgen," begann sie leise, aber mit ruhiger und scheinbar gefaßter Stimme.

„So komm'" erwiderte er mit tiefem Athemzuge.

Dicht am Ausgange des Zimmers blieb er aber noch einmal stehen und sagte, das Weib voll Mitleiden und tiefer Trauer ansehend, mit sanfter, fast liebevoller Stimme:

„Alma, es ist wahrscheinlich das letzte Mal, daß wir uns allein gegenüberstehen, morgen und in späteren Tagen werde ich Dir nur als Dein Ankläger erscheinen, und da drängt es mich jetzt, Dir die Versicherung zu geben, daß ich nicht Dein Feind bin."

„Lassen wir das jetzt, da es zu nichts führen kann; thue Deine Pflicht!"

„Ich möchte aber, daß Du mich nicht falsch beurtheilst, Alma."

„Mache Dir darüber keine Sorge," entgegnete Alma mit dumpfer Stimme. — „Daß Du daran, mich selbst verhaften und anklagen zu müssen, keine Schuld hast, glaube ich, daß ich aber eine Verbrecherin wurde, daran hast Du, nur Du Schuld."

„Alma," rief Lenk tief erschrocken, fast fassungslos, „ich soll die Schuld für Dein verbrecherisches Leben tragen?"

„So lange Du lebst!" sagte sie fest und bestimmt. — „Und nun komm' und thue Deine Pflicht!"

„Entsetzlich," stöhnte der Mann, „nimm diese Schuld von mir, Alma, sie drückt mich zu Boden!"

Ein energisches Kopfschütteln war die einzige Antwort auf diese Bitte.

Mechanisch öffnete Lenk die Thür und ließ Alma in das folgende Gemach eintreten. — Nochmals blieb er hier stehen und sagte mit gepreßter Stimme:

„Ich habe noch eine Warnung für Dich, die Dir von Nutzen sein wird."

„So rede, — ich höre.“

„Du brauchst nichts zu gestehen, wovon Du die Ueberzeugung hast, daß man es Dir nicht beweisen kann. — Von dem Falschspiele Reinhards kannst Du eventuell nichts wissen, da ich annehme, daß Reinhard Dich in jeder Weise schonen und Dir diese gefährliche Mitwissenschaft absprechen wird.“

„Ich verstehe und danke Dir,“ entgegnete Alma ruhig.

„Handle mit Bedacht und Besonnenheit und überlege immer erst, was Du sagst,“ mahnte er nochmals im Weiterschreiten ruhig und eindringlich und öffnete sodann die nach dem Spielsaale führende Thür mit den in amtlichem Tone gesprochenen Worten:

„Fassen Sie sich und treten Sie hier wieder ein!“

Der Kommissar hatte während der Abwesenheit Lenks und Almas die Personalien der fünf übrigen Verhafteten aufgenommen, sowie das erste nöthige Verhör angestellt, und erhielt nun von Lenk den Auftrag, das Gleiche mit Alma zu thun. Auch der Diener, das Mädchen und der Portier wurden herbeigeholt, kurz verhört und sodann wieder in ihre Zimmer entlassen.

Einer der Schutzleute wurde von Lenk fortgeschickt, um einen Wagen zu holen, in welchem Alma und Reinhard in das Untersuchungsgefängniß überführt werden sollten, während die vier Herren, welche in der Wohnung der Geschwister aufgefunden waren, von Lenk bis auf Weiteres auf freiem Fuße gelassen und mit der Weisung, sich morgen früh um 10 Uhr im Gebäude des Landgerichts auf seinem Bureau einzufinden, entlassen wurden.

So war Alles bald den gesetzlichen Vorschriften gemäß erledigt. Die Wohnung der Geschwister wurde versiegelt, und die Schlüssel zu derselben wurden dem Gerichtsschreiber zur Verwahrung überliefert.

Alma und Reinhard mußten in dem schnell requirierten Wagen einsteigen, in dem auch Lenk und der Kriminal-Kommissar Platz nahmen, während ein Schutzmann sich auf den Bock zu dem Kutscher setzte.

In schnellem Trabe ging es durch die stillen, im frühsten Morgengrauen daliegenden Straßen der Residenz nach dem Untersuchungs-Gefängniß. Dieses war bald erreicht, und donnernd fuhr der Wagen in den mit hohen Mauern umgebenen Hof des Gefängnisses ein. Die beiden Verhafteten wurden hier den Dienst habenden Beamten zur weiteren Besorgung übergeben, — und bald hatte sich die schwere Thür der Gefängnißzelle hinter dem unglücklichen, verbrecherischen Geschwisterpaar geschlossen.

X.

Die Entdeckung und Aufhebung des Spielerheims in der Karlstraße machte in der Residenz, obgleich man dort an sogenannte Sensationsfälle gewöhnt war, ungemeines Aufsehen, zumal der eingeleitete Prozeß immer mehr Personen der besseren Stände in die Sache verwickelte. Es wurde festgestellt, daß nicht allein bei den Geschwistern übermäßig hoch gespielt war und große Summen verloren waren, sondern es zeigte sich auch, daß hier Orgien gefeiert worden waren, gegen welche das Treiben in den verrufensten Bordellen fast als harmlos oder prüde bezeichnet werden konnte. Mehrere Balleteusen, Sängerinnen und Schauspielerinnen der verschiedenen Theater, sowie sonstige leichtgeschürzte Damen, wie Konfektioneusen und Ladenmamsellen, aber auch einige Mädchen aus besseren Kreisen, denen Niemand derartige Pikanterien zugetraut hätte, wurden ebenfalls gefänglich eingezogen, da durch die Untersuchung festgestellt wurde, daß diese Damen sich nicht entblödet hatten, dort in dem Heime des sauberen Geschwisterpaars, dem Eldorado der Lust, im Costume der Eva aufzutreten und mehr wie idyllische Hirtentänze aufzuführen. Die Hirten, welche diese unschuldvollen Chloen und Daphnen zu ihren reizenden Schäferspielen geführt hatten, wurden natürlich zum großen Leidwesen der sogenannten Gesellschaft, sämmtlich in den Kreisen der Offiziere, der jungen, höheren Beamtenschaft und der Sprößlinge der haute finance entdeckt.

Man hätte gern, um den Skandal nicht noch zu vergrößern, die Sache todt gemacht, aber leider ging dieses nicht, denn die beiden Hauptschuldigen, die Geschwister Fessel, namentlich Reinhard Fessel, nahmen in keiner Weise Rücksicht auf ihre Mitschuldigen, nannten mit größter Offenheit die Namen der Personen, welche bei ihnen verkehrt hatten, und verschleierten durchaus nicht die Thatsachen, um deren Feststellung es sich handelte. Auch die Staatsanwaltschaft, welche in diesem Falle durch den Staatsanwalt Lenk, dem jedoch bei der Größe des zu bearbeitenden Stoffes in der Strafsache gegen die Geschwister Fessel und Genossen noch zwei Substitute beigegeben waren, vertreten wurde, ging mit einer anerkennenswerthen und durchaus rücksichtslosen Gründlichkeit vor, so daß alle Versuche, die Sache zu verdunkeln und die vornehmen Wüstlinge dem Arme der strafenden Gerechtigkeit zu entziehen, für dieses Mal fruchtlos und ohne Erfolg waren. Nur einige junge Herren der jeunesse dorée, welche früh genug von der sie bedrohenden Gefahr Wind bekommen hatten und über genügende Geldmittel verfügten, auch jenseits des Ozeans ein sorgloses Leben führen zu können, hatten das Prävenire gespielt und waren verduftet, ehe sie zur Rechenschaft für ihre Thaten gezogen werden konnten.

So war man allgemein auf den Prozeß gespannt, aber leider wurde die Neugierde Aller, die sich schon im Voraus auf die interessanten und pikanten Details, welche jedenfalls durch die Gerichtsverhandlung zu Tage gefördert werden würden, gefreut hatten, arg enttäuscht, denn die Verhandlung fand, wie von jedem einsichtigen Menschen längst vorausgesehen und vorausgesagt war, unter gänzlichem Ausschluß der Oeffentlichkeit statt, und so mußte die ganze, so ungemein zahlreich erschienene Zuhörerschaft, bei welcher namentlich die Damen der besseren Stände ein recht ansehnliches Kontingent gestellt hatten, ohne ihr Bedürfniß nach Schmutz und Unzucht befriedigt zu sehen, wieder nach Hause ziehen.

Die Verhandlung, die mehrere Tage in Anspruch nahm,

und bei der Staatsanwalt Lenk die Anklage gegen die beiden Hauptangeklagten, den Falschspieler und Kuppler Reinhard Fessel und die Kupplerin und Prostituirte Alma Fessel, vertrat, während seine beiden Substitute als Ankläger gegen die übrigen, weniger stark belasteten Beschuldigten fungirten, endete, wie nicht anders zu erwarten war, mit der Verurtheilung sämmtlicher Angeklagten. Die früheren Gäste des Geschwisterpaars, die edlen Vertreter der jeunesse dorée und die leichtgeschürzten Priesterinnen der venus vulgivaga kamen mit mehr oder weniger hohen Gefängniß- und Geldstrafen davon, während Reinhard, der wegen Falschspiels, Betrug und Kuppelei, sowie gewerbsmäßigen Glücksspiels $4^1/_2$ Jahre Gefängniß, Ehrverlust für die gleiche Zeitdauer und 5000 Mark Geldstrafe erhielt. Alma wurde wegen Kuppelei und gewerbsmäßiger Unzucht, sowie Beihilfe zum Betrug und gewerbsmäßigen Glücksspiel zu 3 Jahren Gefängniß und 3000 Mark Geldstrafe verurtheilt.

So hatten die Vergehen der beiden Geschwister die Sühne gefunden, welche das Gesetz verlangte. Für längere Zeit waren Beide aus dem Kreise der Menschen und des Lebens verschwunden, um hinter Kerkermauern über ihre so wechselvolle Vergangenheit, sowie über die ihnen bevorstehende Zukunft nachzudenken. — — —

Staatsanwalt Lenk hatte die Anklage gegen die Geschwister Fessel mit einer staunenswerthen Objektivität behandelt. Namentlich gegen die unglückliche Alma Fessel hatte er, wenn auch keine Milde der That, so doch eine solche Milde in seinen Ausdrücken und bei der Schilderung der von ihr begangenen Strafthaten walten lassen, daß dieselbe sowohl dem Gerichtshofe, als auch besonders dem Vertheidiger Almas aufgefallen war. Um so schärfer war er dagegen gegen Reinhard, den er als den verworfenen Zuhälter der eigenen Schwester, als den Glücksritter von Profession und als gemeinen Falschspieler und Betrüger bezeichnet hatte, sowie gegen die angeklagten reichen und vornehmen Wüstlinge und gegen die aller Scham baaren, jugendlichen Dirnen, als er

deren Vergehungen in seinem mit glänzender Beredtsamkeit geführten Plaidoyer gestreift hatte, vorgegangen.

Während der Tage, an denen die sensationelle Verhandlung stattfand, war Lenk sichtlich aufgeregt und nervös gewesen, und es hatte geschienen, als ob es förmlich wie Erlösung über ihn käme, als endlich das Urtheil gesprochen war.

Lenk verließ an dem Tage, an welchem noch in den Abendstunden die lange Verhandlung beendigt war, mit dem Vertheidiger Almas, den bedeutendsten und gesuchtesten Rechtsanwalte der Residenz, den er selbst der Angeklagten als Vertheidiger empfohlen hatte, den Justizpalast, und es schien, als ob er mit wahrem Entzücken die kalte, scharfe Luft des klaren, hellen Februarabends in die wie von einem Alpdruck befreite Brust einsauge.

„Sie scheinen ja förmlich mit sichtlicher Erleichterung aufzuathmen, Herr Staatsanwalt," begann der Rechtsanwalt. „Hat Sie die Verhandlung so angegriffen?"

„Unsagbar," erwiderte Lenk mit einem leisen Seufzer. — „Ich kann Ihnen sagen, Herr Doktor, daß ich noch niemals mit einem so schmerzlichen Gefühle plaidirt habe, als heute gegen die Angeklagte."

„Aber weshalb denn? — Das Frauenzimmer ist doch weiter nichts als eine ganz gewöhnliche Hure und dabei noch eine gefährliche Betrügerin."

„Das stimmt schon, aber dennoch gründet sich Ihr Urtheil nur auf die vorliegenden Thatsachen, und diese trügen leider nur zu häufig."

„Ich gebe die Richtigkeit dieser Behauptung zu," entgegnete ruhig der Rechtsanwalt, „aber ich zweifle, daß dieselbe in diesem Falle zutrifft. Wenn wir das Leben dieser Person von dem Punkte an verfolgen, der für die Beurtheilung ihrer Strafthaten in Frage kommen muß, so ergiebt sich auch bei dieser Alma einfach nur das Faktum, das wir bei den meisten Dirnen finden. Das Frauenzimmer war leichtsinnig, ließ sich verführen und" —

„Urtheilen Sie nicht vorschnell und hart," unterbrach ihn Lenk hastig und mit eigenthümlicher Heftigkeit. — „Das Faktum der Verführung ist richtig, aber den Leichtsinn bei derselben, den Sie der unglücklichen Alma oktroyiren wollen, bestreite ich entschieden."

„Sie scheinen die Verführungsgeschichte des Mädchens zu kennen, Verehrtester," erwiderte mit unverkennbarem Erstaunen der Rechtsanwalt. — „Das erklärt mir allerdings Manches."

„Leider kenne ich die Lebensgeschichte der Unglücklichen nur zu genau," entgegnete Lenk dumpf und schwermüthig, fuhr sodann aber in scharfem, etwas pikirt klingendem Tone kalt fort: „Sie gestatten mir aber wohl die Frage, wie ich Ihre letzte Bemerkung, daß Ihnen meine Kenntniß der Lebensschicksale der Verurtheilten Manches erkläre, verstehen darf."

„Nun, Sie waren ausnehmend mild gegen dieses Weib und erleichterten mir dadurch meine Aufgabe ganz außerordentlich."

„Ich dächte, ich wäre durchaus sachlich und den Forderungen meines Amtes entsprechend vorgegangen."

„Sachlich sind Sie immer, — aber dennoch fühlte ich deutlich einen Unterschied in der äußeren Form der Behandlung der beiden von ihnen vertretenen Anklagen heraus. — Ich will zugeben, daß in dem Leben der Verurtheilten vielleicht ein Ihnen bekannter Punkt liegt, der Sie in eventuell durchaus berechtigter Weise veranlassen kann, den Fall des Mädchens und die aus demselben sich mit zwingender Nothwendigkeit weiter ergebenden Verirrungen und Strafthaten in milderer Weise aufzufassen, kann mich dabei aber nicht enthalten, Ihnen dann die Frage vorzulegen, was Sie veranlaßt hat, so überaus scharf gegen den Bruder vorzugehen?"

„Dem Kerl ist der Leichtsinn angeboren. — Weshalb blieb er nicht bei seinem Berufe? — Er hängte sich einfach an seine Schwester, ließ sich von dieser ernähren und

sank soweit in die Verworfenheit hinab, daß er der Kuppler und Zuhälter der eigenen Schwester wurde."

„Richtig, Herr Staatsanwalt," erwiderte der Vertheidiger mit leisem schlauen Lachen, „so liegen die Thatsachen, und nach diesen urtheilen Sie, vergessen dabei aber leider, den von Ihnen selbst bei der Alma in Anwendung gebrachten Grundsatz, daß man nicht allein auf die vorliegenden Fakta, sondern vor allen Dingen auf das Motiv sehen soll, welches die Triebfeder zu der ersten Handlung war, aus der später die eigentlichen Strafthaten entsprangen. — Im Falle Reinhard Fessel habe ich nun die Ueberzeugung gewonnen, daß für ihn als spiritus rector die Liebe zu der einzigen Schwester maßgebend und leitend gewesen ist. Dadurch, daß sich das Mädchen, die Alma, verführen ließ und ein Kind bekam, welches glücklicherweise todt zur Welt gekommen ist, war ihr der Aufenthalt in dem kleinen Geburtsorte verleidet. Alma meinte, dort, wo die Leute mit Fingern auf sie weisen würden, nicht mehr existiren zu können. Eine Ansicht, welche ich allerdings durchaus nicht theile, sondern für grundfalsch halte, da es im Gegentheil statistisch nachgewiesen ist, daß in kleinen Städten und auf Dörfern prozentualiter weit mehr uneheliche Geburten vorkommen, als in den Mittel- und Großstädten, und daß man daher gerade auf dem Lande über geschlechtliche Sünden viel milder denkt und urtheilt, als bei uns in der Großstadt. — Dieses Faktum kommt jedoch im vorliegenden Falle nicht in Betracht, sondern für uns ist im Augenblicke nur die Thatsache von Bedeutung, daß die Alma nicht in ihrem Geburtsorte bleiben wollte und in die Welt ging, ohne sich darüber klar zu sein, was sie anfangen und wovon sie existiren wollte. Der Bruder fühlte tiefes Mitleid mit seiner von so herbem Geschicke betroffenen unglücklichen, verführten und verlassenen Schwester, die Liebe trieb ihn dazu an, dieselbe nicht zu verlassen, und so warf er Alles, was ihn fesselte, von sich, ließ Amt und Broterwerb im Stich, und verband sein Geschick mit dem der Schwester, um ihr ein Berather und

Schützer auf dem dunkel vor ihr liegenden Wege des Lebens zu sein. — Daß sie Beide im Kampfe mit dem Dasein moralisch zu Grunde gingen, lag in ihrer ganzen zum Leichtsinn und zur Genußsucht veranlagten Charaktereigenthümlichkeit, und war eine Folge der auf sie einwirkenden Verhältnisse."

„Von diesem Gesichtspunkte, daß ursprünglich den Reinhard ein edles, ihn hoch ehrendes Gefühl getrieben haben könnte, mit der Schwester in die Welt zu ziehen, habe ich die Sache allerdings bis jetzt noch nicht betrachtet," erwiderte Lenk langsam und nachdenklich.

„Das glaube ich, — auch konnte man dieses wohl aus der Schärfe Ihres Plaidoyers gegen Reinhard schließen," antwortete ruhig der Rechtsanwalt und fuhr sodann, den Faden des Themas wieder aufnehmend und weiterspinnend, fort: „Gehen wir aber nun noch einen Schritt weiter, und suchen wir das eigentliche momentum agens auf, durch welches beide Geschwister auf die Bahn des Verbrechens getrieben wurden, so kommen wir zu der Verführung des Mädchens und zu der Person des Verführers."

„Sie wollen doch damit nicht sagen, daß den Verführer Almas die Schuld und Verantwortung für die Verbrechen der Geschwister trifft?" unterbrach ihn schnell und hastig der Staatsanwalt.

„Gewissermaßen, — ja!" lautete die kühle Antwort des Rechtsanwalts. — „Der Verführer Almas hat das Mädchen mit rauher Hand aus dem Stande der Unschuld, sowohl der körperlichen, als auch besonders der seelischen, herausgerissen. Er hat sie dadurch, daß er sie zum Weibe und zur Mutter machte, ohne sie zu heirathen, in die Oeffentlichkeit hineingeschleudert und ihr das Dasein in der sie bisher umgebenden friedlichen, ländlichen Stille und Verborgenheit verleidet und geraubt. Er hat die Sinnlichkeit, die bei ihr allerdings in so erschreckendem Maße vorhanden ist, daß sie vollständig von derselben beherrscht wird, erweckt, ohne dem Dämon, welchen er aus dem Schlummer erweckt hatte, fernerhin Befriedigung zu gewähren, denn er verließ das verführte und

jetzt nach Liebe schmachtende Weib. Der Verführer hat weiter mit vernichtender Hand in den Frieden einer bis dahin in stillem Glücke lebenden Familie eingegriffen und denselben zerstört. Der Verführer hat den Vater der heute verurtheilten Geschwister, dadurch, daß er die Tochter entehrte und verließ, dem Trunke in die Arme getrieben, und der Verführer ist endlich die indirekte Ursache an dem beklagenswerthen Tode des Vaters und an dem späteren Leben und den begangenen Verbrechen der Geschwister."

Lenk hatte mit Grauen den Ausführungen des Vertheidigers zugehört. Wie Keulenschläge fielen die Anklagen auf sein Haupt nieder, und es war ihm, als ob ein dumpfes Brausen durch sein Gehirn tobte, aus welchem er immer und immer wieder das Donnerwort „Schuldig" zu vernehmen glaubte. — Sein Gesicht hatte Todtenblässe angenommen, die Augen blickten starr und geisterhaft in die Gesichtszüge des vor ihm stehenden, mit unerbittlicher Logik die Schuld auseinander setzenden Mannes, die Hände waren in zitternde, unwillkürliche Bewegungen gerathen, und von den bebenden, farblosen Lippen entrangen sich, als der Rechtsanwalt endlich schwieg, heiser und stockend die Worte:

„Nein, — nein, das nicht, — Sie gehen zu weit in Ihren Folgerungen." —

„Keineswegs, Verehrtester," war die ruhige Antwort des Anwalts, „ich führe nur den Wahrheitsbeweis von dem Satze: „Das ist der Fluch der bösen That, daß sie fortzeugend Böses muß gebären." — Die That des elenden Verführers war böse und ist daher unbedingt die Mutter der begangenen Strafthaten und der heutigen Verurtheilung. — Uebrigens", fuhr der Vertheidiger lebhaft fort, „kann der Verführer sich gratulieren, daß sowohl Alma, als auch, allerdings wie ich fest glaube, nur von der Schwester hierzu veranlaßt, Reinhard sich hartnäckig weigerten, mir den Namen des Verführers zu nennen, ich würde ihn unbedingt als Zeugen vor die Schranken des Gerichts geladen und ihm seine Schuld ziemlich kräftig vorgehalten haben. — Auch

meine Nachforschungen in der Geburtsstadt der Beiden waren leider resultatlos."

„Welche Nachricht kam denn aus Hasselburg?" fragte Lenk mit ungemein gepreßter Stimme.

„Die Behörden konnten keinen Aufschluß geben, da Alma auch damals jede Auskunft verweigert hatte.

Der Staatsanwalt, der, sobald er hörte, daß Alma und Reinhard, sowie die Behörden in Hasselburg ihn nicht genannt und, als den Verführer bezeichnet hatten, schon längst seine Ruhe wieder gewonnen hatte, blickte jetzt wieder sicher und kühl in die forschenden Augen des Anwalts und erwiderte mit ruhiger Stimme:

„Das stimmt, auch ich erinnere mich noch der Vorgänge bei dem Tode des Vaters der Alma und habe herzliches Mitleid mit dem armen Geschöpfe, da ich sie früher als braves Mädchen gekannt habe. Ich habe ihr daher auch Alles gewährt, was ich konnte, und ich werde die Aermste auch im Strafgefängnisse im Auge behalten und ihr, soweit es angeht, weitere Erleichterungen und Annehmlichkeiten verschaffen."

„Diese Worte und Ihre Wohlthaten, die Sie der jetzt Verurtheilten während der Untersuchungshaft angedeihen ließen, machen Ihnen Ehre, Herr Staatsanwalt, und zeigen, daß Sie trotz Ihres furchtbaren Amtes ein fühlender Mensch sind und ein Herz für die Unglücklichen haben," sagte der Anwalt höflich und reichte Lenk, da sich ihre Wege nun trennten, die Hand zum Abschiede.

„Leben Sie wohl," fuhr er sodann den Hut leicht lüftend und die Hand des Staatsanwalts schüttelnd mit warmer Stimme fort, „im Kreise Ihrer Familie werden Sie die schweren Stunden, die Ihnen heute das Amt bereitet hat, bald vergessen und den Frieden finden, den uns das Bewußtsein, unsere Pflicht gethan zu haben, bietet und verleiht."

Nach diesen Abschiedsworten verschwand der Vertheidiger,

nochmals mit seinem Hute grüßend, mit schnellen Schritten im Dunkel des Abends.

Lenk blickte dem Davoneilenden mit fast erloschenen Augen nach, um die fest zusammengepreßten Lippen zuckte es schmerzhaft, und mit der feuchten, kalten und bebenden Hand langsam über die gefurchte, brennende Stirn streichend und dann momentan die starren Augen bedeckend, flüsterte er, indem er langsam, fast zögernd weiter schritt, leise vor sich hin:

„Zuviel," o Gott! — Nimm diese Schuld von mir, sie drückt mich zu Boden!" — —

Aber obwohl sich der bleiche Mann die größte Mühe gab, andere Gedanken zu fassen und sich einzureden, daß er sich einer thörichten, unsinnigen Einbildung hingäbe, so tönte ihm immer und immer wieder das ihn verdonnernde „Schuldig" in den Ohren, und selbst aus den Empfangsworten seiner Frau und dem Jauchzen seines Kindes schien ihm, als er endlich sein Heim erreicht hatte, das „Schuldig" entgegenzutönen. — — —

Die Allüberwinderin, die Zeit, brachte jedoch auch dem so schwer geprüften Staatsanwalte seine Ruhe zurück. Eine Lehre aber hat er aus der ihm auferlegten Seelenpein gezogen, die sowohl für ihn selbst, als auch für diejenigen, deren Ankläger er in der kommenden Zeit werden mußte, in vielen Fällen nutz- und heilbringend geworden ist, er ist milder in der Beurtheilung der Verbrechen und Vergehen und namentlich vorsichtiger in der Erhebung von Anklagen geworden. — —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Die dreijährige Strafzeit Almas ging endlich zu Ende. Alma kehrte im Frühjahre des Jahres 1893 wieder in das Leben zurück. Aber nicht mehr jene üppige, an Genuß aller Art gewohnte Dirne, als welche sie einst dem Gefängnisse überliefert war, wurde aus der Haft entlassen, sondern ein körperlich und geistig ruinirtes und jedes Halts entbehrendes, elendes Weib verließ die Mauern des Kerkers, in denen es drei lange Jahre geschmachtet hatte, ohne zu

wissen, wo es am Abend des Entlassungstages sein müdes Haupt zur Ruhe betten konnte.

In dem Aeußeren des unglücklichen Geschöpfes erinnerte Nichts mehr an die frühere vornehme Dirne, die einst die Freundin des Fürsten Timorjeff gewesen war, oder an das schöne, unschuldige Mädchen, das vor Jahren in den Armen Lenks geruht und bei ihm Liebe und Seligkeit empfunden hatte. Die vollen, runden Körperformen waren verschwunden und einer über den ganzen Körper ausgebreiteten schwammigen Welkheit gewichen. Die Frische der Gesundheit war dahin. Eine krankhafte gelbliche Blässe hatte auf dem Gesicht Platz gegriffen. Das Antlitz selbst zeigte allerdings noch die früheren Züge, aber das Leben, welches in denselben gewohnt und ihnen ihren Reiz gegeben hatte, war verschwunden, und statt dessen war den Zügen der Stempel des Kummers, der Sorge und der Uebermüdung aufgedrückt. Die großen, dunklen Augen, früher das Entzücken und der Inbegriff der Begeisterung ihrer Liebhaber, blickten jetzt matt und glanzlos aus den tiefen, dunkel und krankhaft umränderten Augenhöhlen. Um den kleinen Mund, dessen Lippen eine fahle Blässe zeigten, lagerten zahlreiche und tiefe Falten; und durch das volle, dunkle Haar zogen, trotz des noch jugendlichen Alters Almas bereits einige ergraute Streifen.

Dem äußeren Bilde der Unglücklichen glich ihre geistige Verfassung nur zu sehr. — Düstere Wolkenmauern thürmten sich vor ihrem geistigen Auge auf und raubten ihr jeden Ausblick auf die Sonne der Hoffnung. Kummer und Sorge hatten in ihrem Herzen für immer Wohnung genommen, und die unaufhörlich auf sie einstürmenden und sie unsagbar quälenden Gedanken, daß sie draußen im Branden und Wogen der Welt kein Glück mehr zu erwarten habe, daß sie allein und verlassen dastehe und daß sie also dem Nichts entgegengehe, hatten ihren Geist entkräftet und ihrem Denken und Wollen die Spannkraft genommen.

Als wohlhabendes und im Ueberflusse schwelgendes Weib hatte man sie vor 3 Jahren verhaftet, verurtheilt und in's

Gefängniß geworfen, und als ein armes Weib, das kein Eigenthum mehr auf der Welt besaß, als nur noch die wenigen Kleidungsstücke, die ihren abgehärmten, fast ruinirten Körper bedeckten, kehrte sie in die Welt zurück. Das Geld und die übrigen Besitzthümer, die einst ihr und ihrem Bruder gehört hatten, waren vom Staate mit Beschlag belegt, um davon die gegen die Geschwister erkannten Geldstrafen, sowie die ungeheuren Kosten des großen Prozesses zu decken.

So stand Alma, als sich die Pforten des Gefängnisses für sie wieder geöffnet hatten, und sie dem Leben zurückgegeben war, als arme, an Körper und Geist gebrochene Bettlerin da, ohne zu wissen, wohin sie sich wenden, oder womit sie das zum Leben nöthige Brot erwerben sollte.

Mechanisch durchwanderte sie die Straßen der Residenz, ohne auf die Menschen, welche an ihr vorbei jagten und hasteten, Acht zu geben oder ein Ziel vor Augen zu haben. Das Einzige, was sie fühlte, und was ihr eine gewisse Genugthuung und ein Gefühl von Befriedigung gab, war das Bewußtsein, sich frei zu wissen und sich sagen zu können, daß sie ihre Vergehen gebüßt hatte und gewissermaßen entsühnt und rein wieder in's Leben eingetreten war.

Welchen Nutzen hatte jedoch diese Sühne für sie oder für die sie umgebende Menschheit? — Fühlte sie sich durch die erlittene Strafe gebessert? — Hatte sie bessere Gedanken für die Zukunft gefaßt? — Wahrlich nicht! — Auch nicht ein einziges Mal war ihr während ihrer langen Haft der Gedanke gekommen, ein anderes ehrbares Leben anzufangen. Diesen Gedanken hatten schon das Bewußtsein, daß sie ein Opfer der gegebenen Verhältnisse sei, sowie die Furcht vor der sie erwartenden Zukunft nicht bei ihr aufkommen lassen. So war von einem Erfolg der Strafe in Bezug auf Besserung nicht die Rede, und der Zweck der Strafe war somit verfehlt.

Es ist überhaupt eine arge Täuschung, wenn sich die Gesetzgeber einbilden, die zu Freiheitsstrafen Verurtheilten würden durch ihre Strafe gebessert werden. Eine Gefäng-

niß- oder Zuchthausstrafe straft wohl, aber bessert nicht, da durch dieselben die Insassen der Gefängnisse uud Zuchthäuser nicht, wie es gewöhnlich heißt und auch in den einschlägigen Bestimmungen ausdrücklich gesagt wird, zur inneren Einkehr und zu neuen besseren Vorsätzen für das spätere Leben gebracht, sondern in den meisten Fällen nur verbittert, verschlechtert und schlauer gemacht werden.

Nur als Strafe kann man daher die Einsperrung der Menschen in Gefängnissen und Zuchthäusern gelten lassen, aber diese Strafe ist so hart, daß sie gerade durch ihre Härte jeden bessernden Zweck aufhebt. Durch die drakonischen Bestimmungen und die absolute Beraubung der persönlichen Freiheit und des persönlichen Willens, denen der Sträfling unterworfen ist, werden die Gefangenen in der ersten Zeit der Haft zum Widerstande und zur Auflehnung gegen die sie in sichtbare, und deshalb desto drückendere Fesseln schlagende Gefängnißzucht aufgereizt und veranlaßt. Sie versuchen, durch Weigerung und Trotz gegen die Beamten, die oftmals nur mit schweren Herzen die ihnen auferlegte Pflicht thun, eine Besserung ihrer Lage zu schaffen. Sie haben eben noch nicht die alte, ihnen durch das Leben aufgezwungene Gewohnheit abgelegt, den widerwärtigen Dingen Widerstand entgegenzusetzen und gegen dieselben anzukämpfen. Was im Leben eine Tugend ist, nämlich der Kampf mit dem Widerwärtigen, ist im Gefängnisse für den Gefangenen ein strafbares Vergehen. Der Gefangene soll keinen eigenen Willen haben, er ist kein mit eigenem Willen ausgerüsteter Mensch mehr, sondern er ist jetzt nur noch eine willenlose Kreatur, die sich allen Anweisungen und Bestimmungen unbedingt und ohne Murren und Widerspruch zu unterwerfen hat. Welche Qual und Pein den Gefangenen auf Grund dieser Bestimmungen und der ihm verliehenen Vollmacht ein böswilliger und feindlich gesinnter Aufseher oder sonstiger Gefängnißbeamter bereiten kann, liegt klar auf der Hand. Der Peiniger braucht durchaus noch nicht seine Vorschriften zu überschreiten und Mißhandlungen vorzunehmen, und kann

dabei doch die Gefangenen so überstreng und nichtswürdig behandeln, daß sie zum Widerstande getrieben werden.

Wehe nun aber dem Gefangenen, welcher sich zum offenen Widerstand hinreißen läßt! — Die Gefängnißzucht hat Strafen zur Hand, deren geringste schon genügend ist, jeden Widerstand zu brechen und den Gefangenen gefügig zu machen. Die am meisten vorkommende, und von den Beamten am liebsten gehandhabte Strafe ist Kostentziehung, d. h. also, man läßt den Gefangenen hungern. — Wahrlich eine furchtbar quälende Strafe, wenn man bedenkt, daß der Gefangene in seiner Zelle durchaus isolirt ist und daher durch diese Einsamkeit, welche seine Gedanken immer wieder mit eiserner Konsequenz auf seine körperliche Qual leitet und dieselbe erhöht, doppelt gepeinigt wird. Sodann muß hierbei noch in Erwägung gezogen werden, daß eine Hungerkur den Körper des Gefangenen, der durch die miserabele, nicht nahrhafte und quantitativ zu geringe Gefängnißkost bereits geschwächt und nicht mehr widerstandsfähig ist, in einer Weise angreift, die die Gesundheit des armen Menschen auf's Höchste gefährdet und auf's Spiel setzt.

Diese Kostentziehung ist die leichteste und gewöhnlichste Strafe, welche die Gefangenen erhalten, sobald sie sich etwas zu Schulden kommen lassen, was gegen das Reglement verstößt. Eine schärfere Strafe ist der Arrest, der noch durch Dunkelarrest und Kostentziehung, sowie Fesselung verschärft werden kann. Diese Arreststrafe mit allen seinen Chikanen ist einfach barbarisch und spottet aller Beschreibung. Schon die Arrestzellen sind so eingerichtet, daß dieselben Grauen erregen und die Bestimmung zu haben scheinen, zum Aufenthaltsorte für eine wilde Bestie, aber nicht für einen fühlenden und denkenden Menschen zu dienen. Tritt man in eine solche Arrestzelle, so starrt dem Besucher zunächst ein eisernes Gitter entgegen, das aus gut drei Centimeter im Durchmesser starken, runden Eisenstangen besteht und vom steinernen, resp. aus Asphalt gegossenen Fußboden der Zelle bis zur Decke derselben reicht. Ein gleiches Gitter trennt den zum

Aufenthalte für den Gefangenen bestimmten kärglich bemessenen Raum von dem vergitterten in Manneshöhe befindlichen Fenster der Zelle. Als Mobiliar befindet sich in der Arrestzelle eine hölzerne Pritsche, ein Stuhl und ein Leibstuhl, sodann erhält der Gefangene noch einen steinernen Wasserkrug und ein Trinkgefäß. Denkt man sich nun, daß in diesem Käfig ein gefesselter Mensch sitzt, der nur mit Wasser und Brot gefüttert wird, der nur an jedem dritten Tage warmes Essen, einen Strohsack als Lager und den Genuß des Tageslichts erhält und dann auch auf eine halbe Stunde an die frische Luft gebracht wird, und daß die Strafe auf die Zeitdauer von vier Wochen verhängt werden kann, daß ferner der gefesselte, hungernde und körperlich in furchtbarster Weise gemarterte Gefangene in seinem Dunkelarrest ohne jede Beschäftigung, mutterseelenallein, nur mit seinen Gedanken beschäftigt dasitzt, so kann man nicht umhin, ein solches Verfahren als barbarisch und als einen Hohn auf die Humanitätsbestrebungen der Gegenwart zu bezeichnen.

Die Frage, für welche Vergehungen ein solcher Arrest über die Strafgefangenen verhängt wird, ist nicht schwer zu beantworten. Um Arrest zu bekommen, wenn auch nicht auf vier Wochen, so doch auf acht oder vierzehn Tage, braucht der Gefangene nur gegen seinen Aufseher Widerworte zu gebrauchen, sich sonst renitent zu zeigen, an seinem Körper oder in seiner Zelle nicht die verlangte Sauberkeit walten zu lassen, das ihm auferlegte hohe Pensum der Zwangsarbeit nicht auszuführen, oder sich sonst eine Uebertretung gegen einen Aufseher, einen sonstigen Beamten oder die Hausregeln zu Schulden kommen zu lassen. — Sodann ist bei dieser Arreststrafe noch das Faktum in's Auge zu fassen, daß dieselbe auch gegen die jugendlichen Gefangenen verhängt wird, obwohl dieselben häufig noch in einem Alter stehen, daß man getrost behaupten kann, daß so jugendliche Menschenkinder überhaupt nicht in's Gefängniß, sondern in eine Erziehungsanstalt gehören, um dort zu nützlichen Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft erzogen zu werden.

Wenn unsere Gesetzgeber und Richter daher der Meinung sind, daß die Gefängnisse und Zuchthäuser mit all' ihrer Barbarei gegen die Gefangenen eine bessernde und erziehende Einwirkung ausüben könnten, so sind sie gewaltig im Irrthum, durch die Gefängnißzucht wird der Gefangene nicht gebessert, sondern verschlechtert, zum Heuchler erzogen und namentlich auch körperlich und geistig ruinirt. Dazu aber, einen Menschen, sei es auch ein schwerer Verbrecher und ein unverbesserlicher Missethäter, systemathisch körperlich und geistig zu ruiniren, ihn also zu jedem Erwerbe unfähig zu machen, und ihn event. einem dauernden, durch körperliche und geistige Marter hervorgerufenen Siechthume oder gar einem frühzeitigem Tode zu überliefern, dazu hat der Staat kein Recht; daher ist die Gefängniß- und Zuchthausstrafe, wie sie heutzutage von den Gerichten verhängt und durch die Vollstreckungsbehörden vollzogen wird, verwerflich und unserer zivilisirten und aufgeklärten Zeit unwürdig.

Durch derartige Strafen wird in den Gefängnissen der Widerstand, welcher sich in der ersten Zeit der Gefangenschaft unwillkürlich bei jedem Gefangenen regt, der eine längere Freiheitsstrafe zu verbüßen hat, niedergeschlagen, und selbst wenn ein Gefangener nicht persönlich der Bestrafung anheimfällt, da ihn die Furcht vor der Strafe, welche er an anderen Mitgefangenen vollstrecken sieht, von jedem Widerstande abhält, so schwindet doch jede Regung zum Widerstande schon in der ersten Zeit seines Aufenthalts im Gefängnisse, da die körperlichen und geistigen Kräfte des Gefangenen bald nachlassen und abnehmen. Der Gefangene stumpft allmählich gegen Alles, sogar gegen all' das Unwürdige, was ihn umgiebt, und was er täglich, ja stündlich zu sehen und zu hören bekommt, ab, und er lebt nicht mehr, sondern vegetirt nur noch von eiuem Tag zum andern.

Nur ein einziges Gefühl bleibt bei jedem Gefangenen vom ersten Tage seiner Haft bis zu dem letzten immer lebhaft und beherrscht ihn vollständig, es ist das bittere Gefühl seiner Gefangenschaft, das Gefühl, daß er seine Freiheit ver-

loren hat. — Nun sollte man denken, daß ihn dieser Verlust der Freiheit schmerze und ihn antreibe, für die Zukunft den Vorsatz zu fassen, dahin streben zu wollen, die goldene Freiheit, wenn er erst wieder frei sein werde, nicht wieder zu verlieren. — Von diesem Gedanken gingen unzweifelhaft auch die Gesetzgeber aus, als sie die Isolirhaft einführten, indem sie sich sagten, daß der Gefangene durch das Alleinsein Ruhe bekommen und bessere Vorsätze für sein zukünftiges Leben fassen würde. — Das sind Illusionen! — In Wirklichkeit wirkt die Isolirhaft auf den Gefangenen nicht bessernd ein, sondern sie quält ihn nur in einer so fürchterlichen Weise, daß derjenige, welcher die Isolirhaft erdachte und zur Einführung brachte, wahrlich nicht als Wohlthäter für die Unglücklichsten der Menschen, für die Gefangenen, zu bezeichnen ist.

Der isolirte Gefangene denkt und meditirt über die von ihm begangene Strafthat nach, und da kommen ihm ganz von selbst Gedanken, welche ihm zuflüstern, daß dieses so gekommen wäre, wenn er jenes anders angefangen hätte, oder daß das Eine anders ausgefallen sein würde, wenn er das Vorhergegangene vielleicht unterlassen hätte, und so wird ihm durch das ewige Nachdenken über sein Vergehen und die Vergehen Anderer, von denen er etwa weiß, allmählich ein System klar, nach welchem er handeln könnte, ohne daß seine Strafthat entdeckt würde, und er selbst der Strafe verfiele. Durch die Länge seiner Haft wird von ihm jeder eventuelle Zwischenfall nochmals eingehend und reiflich erwogen, er sagt sich, daß derselbe auf diese oder jene Weise zu vermeiden gewesen wäre, kurz, er tritt, wenn er das Gefängniß wieder verläßt, als ein gereifterer und ruhigerer, aber auch entschlossenerer und zielbewußterer Missethäter in's Leben zurück. Die Haft hat ihn nicht gebessert, sondern gerade durch das Meditiren, was er in seiner Einsamkeit angestellt hatte, zu seinem verbrecherischen Gewerbe nur geschickter und tauglicher gemacht.

Des Weiteren ist bei den meisten Gefangenen stets das

Bewußtsein wach, daß sie nach ihrem Wiedereintritt in's Leben Nichts haben, wovon sie leben können. Sie sehen während ihrer ganzen Haft das Schreckbild einer dunklen, durch keinen Hoffnungsschimmer erhellten Zukunft vor sich, und als einzige Möglichkeit, durch die ihnen wieder die Mittel zur Existenz geboten werden, erscheint ihnen in den lockendsten Farben der Kampf gegen das Gesetz und gegen die Gesellschaft, das Verbrechen. — In diesem Gedanken, diesen Kampf wieder aufzunehmen, werden sie noch bestärkt durch die Vorstellung, daß sie die Opfer unglücklicher Verhältnisse sind. Der Gedanke, daß sie selbst die Schöpfer ihres Unglücks sind, kommt ihnen selten. Wenn sie auch ihre Vergehen und Verbrechen vor sich selbst nicht ableugnen, so entschuldigen sie dieselben doch stets, und namentlich suchen sie darin eine Entschuldigung, daß sie andere Menschen, denen es besser geht, die frei sind, und von denen sie vielleicht etwas Strafbares wissen, für viel schlechter halten, als sie selbst sind, und so kommt ihnen allmählich das Gefühl, daß ihnen Unrecht geschehen sei, sie werden rachsüchtig und betrachten sich als mit Unrecht leidend.

Dieses letztere Gefühl, daß er mit Unrecht leidet, daß Andere, welche frei sind, schlechter sind, als er selbst, hat fast jeder Gefangene, und dieses hält ihn von jeder Einkehr in das eigene Innere ab, er bleibt der Verächter des Gesetzes und der ganzen Menschheit, da er die Achtung vor sich selbst verloren hat und Alles nur nach dem Maßstabe beurtheilt, den er an sich selbst anlegt. Und dieses Gefühl führt ihn endlich, wenn er seine Freiheit wiedererlangt hat, auf die Bahn des Verbrechens zurück. — —

Derartige Gedanken stürmten auch durch das Gehirn Almas, als sie einsam und verlassen durch die Straßen der Residenz wanderte. Sie fragte sich selbst, wodurch sie so tief gesunken sei, was sie in's Elend gestürzt habe, und stets gab sie sich auf diese Fragen dieselbe Antwort, daß nur Lenk der Urheber ihres ganzen Unglücks sei. Wie ein Blitz schoß ihr auch der Gedanke durch den Kopf, ihn und die

Seinen aufzusuchen und ihm in Gegenwart seiner Frau die Worte entgegenzuschleudern: „Da, sieh, was ich durch Deine Frevelthat geworden bin!“

Aber schnell verwarf sie wieder diesen Gedanken; das könnte aussehen, als ob sie von ihm Hilfe erbetteln wollte. — O, nein, sie wollte keine Hilfe von ihm! — Ein tiefer Abscheu erfüllte sie gegen den Mann, der ihr einst Unschuld, Frieden, Glück und Heimath geraubt hatte, — und nun zu ihm gehen und ihn gar um Hilfe bitten, — niemals, — niemals! — Sie beschleunigte plötzlich ihre Schritte, als wollte sie diesem sie verlockenden Gedanken entfliehen und entrinnen.

Sie durchwanderte plan- und ziellos mehrere Straßen, und noch immer wußte sie nicht, wohin sie sich wenden, und was sie beginnen sollte. — Allmählich wurde sie jedoch müde von dem ihr ungewohnten Gehen. Die so lange Zeit entbehrte frische Luft wirkte ermattend auf sie und erzeugte bei ihr auch das Gefühl des Hungers.

Alma betrat, da sie von dem Rendanten des Gefängnisses bei ihrem Abgange einige Mark, die sie von ihrem Arbeitsverdienste durch Ueberarbeit erspart hatte, ausbezahlt erhalten und nun im Besitze hatte, eine ihr von früher noch bekannte Restauration und bestellte sich dort Speise und Trank.

Während ihr das Bestellte bereitet und servirt wurde, hielt sie Umschau in dem Lokale. Es war noch genau dasselbe, wie vor drei Jahren, sogar alte, ihr noch erinnerliche Gesichter erblickte sie, nur sie selbst war eine andere geworden, und unwillkürlich lenkte sich ihr Blick einem Spiegel zu. — Wahrhaftig, da saß sie wieder in ihren alten Kleidern, die sie in jener Schreckensnacht zu ihrer Bekleidung gewählt hatte; sie waren einfach, aber von gutem Stoffe gearbeitet und noch fast neu. Alma lächelte trübe. — Auch ihr Gesicht zeigte ihr der Spiegel. — Wie waren ihre Züge verändert! — Die alten Linien waren wohl noch zu erkennen, aber es kam ihr vor, als ob das Leben aus dem ihr entgegenblickenden Antlitze und aus dem trübe und matt drein-

schauenden Augen gewichen war. — Sie wandte sich ab, ein leiser, wehmuthsvoller Seufzer entrang sich den bleichen Lippen, und eine Thräne stieg in den dunklen, schwermüthig blickenden Augen auf.

Jetzt wurden ihr die bestellten Speisen und das schäumende, zum Trinken einladende Bier gebracht. Der Duft der Speisen erregte bei Alma unwillkürlich den Appetit, und mit einem gewissen Wohlbehagen gab sie sich dem Genusse des Essens und Trinkens hin. — Wie das schmeckte! — Das so lange Zeit entbehrte behagliche Gefühl des Genießens weckte bei ihr neue Lust am Dasein, und die bisher so trüben, glanzlosen Augen nahmen wieder einen Schimmer von Glanz an. Alma fühlte, wie im Genusse neues Fühlen und neue Kraft ihren Körper durchströmte und belebte. Eine leichte Röthe wurde in Folge der Wirkung, die das schwere, ungewohnte Bier auf den Organismus des armen, unglücklichen Geschöpfes ausübte, wieder auf den blassen, eingefallenen Wangen sichtbar. Gestärkt und muthvoller verließ Alma endlich das Restaurant, um wieder ihre Wanderung durch die Straßen aufzunehmen.

Ohne es zu wollen oder sich darüber klar zu sein, weßhalb sie dies that, verließ sie die belebten, großen und eleganten Straßen der Stadt und gerieth so in die schmäleren, dunkleren und ärmlicheren Straßen und Gassen.

Plötzlich blieb ein auffallend gekleidetes Frauenzimmer, deren Gesicht dick mit Schminke und Puder belegt war, vor Alma stehen und betrachtete dieselbe scharf mit ihren großen, frechen Augen.

„Alma“, redete sie die Dirne an, „bist Du es wirklich, oder ist es Dein Geist?“

Alma schaute verwundert auf, aber in ihrem Gesichte leuchtete die Freude des Wiedererkennens. Vor ihr stand jene Liddy, die einst ihr beständiger Gast gewesen war, damals zu jener Zeit, als sie noch in Gemeinschaft mit Reinhard ihr elegantes Heim auf der Karlstraße gehabt hatte.

„Ich bin's selbst, Liddy,“ erwiderte sie leise und streckte

der Dirne die Hand entgegen. War das Mädchen doch eine Bekannte und bis jetzt der einzige Mensch, der sich ihrer noch erinnerte und sich um sie kümmerte!

„Aber, Du lieber Himmel, wie blaß Du aussiehst!“ rief Liddy, indem ein Schatten des Bedauerns über ihre geschminkten Züge huschte. — „Von wo kommst Du denn so plötzlich hergeschneit?“

„Woher soll ich wohl kommen, Liddy?“ entgegnete Alma, indem sich ihre Augen mit Thränen füllten.

„Ach, ich verstehe,“ lachte Liddy frech, „aus Nummero Sicher, aus dem „Kittchen“ kommst Du!“

„Wenn Du damit das Gefängniß meinst,“ antwortete Alma mit thränenerstickter Stimme, „dann hast Du Recht, denn von dort komme ich. — Heute Morgen bin ich entlassen.“

„Na, so freue Dich doch, daß Du raus bist; darüber brauchst Du doch nicht zu flennen!“

„Ich weine auch nicht darüber, daß ich wieder draußen bin, sondern daß ich drinnen war.“

„Aber mein Gott, was ist denn dabei? — Das ist doch nichts Schlimmes! — So etwas bringt das Geschäft mit sich und ist unter Kameraden janz ejal!“ — rief die Dirne leichtfertig und mit frivolem Tone.

„Meinst Du?“ — fragte Alma ruhig. — „Ich habe wirklich kein Bedürfniß oder Verlangen nach einer nochmaligen Strafe.“

„Ah, papperlapapp! — Ein Vergnügen ist's freilich nicht, aber den Kopf kostet es auch nicht! — Wohin willst Du denn aber eigentlich?“

„Ich weiß nicht, — ich habe kein Ziel, — kein Obdach,“ erwiderte Alma leise und mit stockender Stimme.

„So gehst Du mit auf meine Bude,“ entschied Liddy kurz und legte vertraulich ihren Arm in denjenigen Almas.

„Wo wohnst Du denn, Liddy?“

„Wo soll ich wohl wohnen? — dumme Fräge! — Dort, wohin wir gehören, hinter dem Dome.“

„Hinter dem Dome?“ — fragte Alma schnell und zog hastig ihren Arm aus dem der Dirne.

„Na, wo denn sonst?“ — fragte Liddy ganz erstaunt. — Plötzlich schien es jedoch wie ein Verstehen in ihrem Gesichte aufzuleuchten, und sie fuhr in spöttischem Tone fort: „Das paßt Dir wohl nicht, meine Liebe, Du willst wohl wieder in der Karlstraße miethen und dort das Geschäft im Großen betreiben?“

Wie ein Dolchstoß trafen diese Worte Almas Herz. — Die Dirne hatte Recht. — Was zögerte sie also noch? — Der Weg, den ihr das Mädchen wies, war der einzige, der ihr noch offen stand. Dort in der verrufenen Straße hinter dem Dome, dort war jetzt ihr Platz, dort konnte sie durch die Prostitution noch Geld verdienen, um sich das Leben fristen zu können. — Wie ein Blitz kam bei den höhnenden Worten der Dirne diese Erkenntniß über sie und sie entgegnete daher sanft und ergeben:

„Mache keine Witze, Liddy; so war es nicht gemeint.“

„So, ich dachte nur,“ brummte Liddy leise, sprach dann aber wieder freundlicher, sie mit sich fortziehend: „Na, so komm' aber endlich und zögere nicht länger! — Meine Wirthin hat gerade ein Zimmer freistehen, da sie die „polnische Olga“ gestern geholt haben, weil das Luder gemaust hat. Die Sache paßt also herrlich, und gute Freundschaft und Nachbarschaft wollen wir Beide schon halten. — Meinst Du nicht auch?“

„O, ich denke wohl, Liddy“ — antwortete Alma leise, indem sie ihren Arm wieder in den ihr von der Freundin dargebotenen legte und schritt so Arm in Arm mit der neuen Kameradin ihrem Ziele, der Straße hinter dem Dome zu.

Bald hatten die Beiden ihr Ziel erreicht und Liddy stellte ihrer Wirthin sogleich die neue Reflektantin für das verlassene Zimmer der „polnischen Olga“ vor.

Die Wirthin wollte sich zuerst nicht zum Vermiethen an Alma verstehen, da sie bezweifelte, daß die Person mit ihrer kränklichen Visage, wie sie sich mit unverfrorener Offenheit

ausdrückte, genügend Kundschaft bekommen würde, um den hohen Mieths- und Pensionspreis von täglich 9 Mark aufbringen zu können, aber die lebhafte Liddy verstand es, die Befürchtungen und Besorgnisse der geldgierigen Bordellmutter zu zerstreuen, indem sie Alma als eine frühere Meisterin des Metiers und das Aussehen derselben als „couleur de Kittchen“ bezeichnete, welche aber durch Kunst und entsprechendes gutes Leben bald wieder weichen werde.

Durch diese Argumente wurde die Wirthin überzeugt, und Alma konnte, nachdem sie für fünf Tage die Miethe vorausbezahlt hatte, wodurch freilich ihr ganzes Geld, das sie vom Rendanten des Gefängnisses am Morgen ausgezahlt erhalten hatte, in die Hände der vorsichtigen Kupplerin überging, ihre neue Wohnung beziehen.

„Nun heißt es aber sofort verdienen,“ belehrte Liddy die neue Hausgenossin, als sie wieder auf Almas Zimmer allein waren. — „Komm' mit in mein Zimmer, der Kaffee wird wohl noch warm sein, und dabei wollen wir berathen, wie wir Dich herausputzen, und es müßte doch mit dem Teufel zugehen, wenn Du nicht heute Abend schon die Miethe für Morgen herausschlagen könntest.“

Die beiden Mädchen gingen nach Liddys Stube und tranken dort erst Kaffee. Sodann schminkte Liddy das blasse Gesicht Almas kunstgerecht, lieh ihr auch, da sie, wie alle Dirnen, gutherzig war, von ihren Schmucksachen Verschiedenes und putzte sie überhaupt, so gut es ging, möglichst adrett und verführerisch heraus.

„Siehst Du wohl,“ sagte sie endlich, „nun siehst Du schon ganz anders aus, schau mal in den Spiegel, Du wirst Dich wundern!“

Alma blickte in den ihr vorgehaltenen Spiegel, und ein mattes Lächeln kam dabei auf ihre bleichen Lippen, als sie ihr geschminktes und bemaltes Gesicht, sowie ihre auffallend und modern frisirten und gebrannten Haare in dem Glase erblickte.

Das war freilich ein anderes Gesicht, welches ihr da

entgegenblickte, als es dasjenige war, das ihr vor einigen Stunden der Spiegel im Restaurant gezeigt hatte. — Welches Gesicht das bessere, ehrlichere und ehrenwerthere gewesen war, darüber gab sich Alma keiner Täuschung hin, aber sie ließ diesen Gedanken nicht aufkommen, sondern versuchte sich selbst und ihr Thun zu entschuldigen.

Endlich brach der Abend an. Die Zeit, wo die Nachtfalter, zu denen Alma und Liddy gehörten, schwärmen und ihre Opfer suchen, war gekommen. — Beide Mädchen begaben sich auf den Strich, und es gelang Alma wirklich, da sie das Metier noch nicht verlernt hatte, in verhältnißmäßig kurzer Zeit einen Herrn an sich zu locken und ihn mit nach ihrer Wohnung zu schleifen.

Als sie sich dort von ihrem Galan unter frivolen Scherzen und unanständigen Griffen entkleiden ließ, da kam ihr plötzlich ganz gegen ihren Willen der Gedanke, den heutigen Morgen mit der Gegenwart, den Aufenthalt, wo sie heute Morgen noch war, mit ihrem jetzigen Heim und ihrem jetzigen Thun und Treiben zu vergleichen, aber unwillig wies sie diesen Gedanken von sich, wie Trotz stieg es in ihr auf, ihre Wangen fingen an zu glühen, die Augen nahmen einen begehrlichen Glanz an, und um so wollüstiger und feurig verlangender warf sie sich, nur noch mit dem Hemde bekleidet, in die sie brünstig umfangenden Arme ihres Liebhabers, indem sie leise und trotzig vor sich hinmurmelte: „Bah, ich will leben!"

XI.

Alma fand sich schnell in das Leben einer Bordelldirne. Die unbändige Wollust, die sie früher beherrscht hatte und die während ihres langen Aufenthalts im Gefängnisse nicht erloschen war, sondern nur geschlummert hatte, erwachte, als sie erst wieder von ihrem Rausche gekostet hatte, in alter, vielleicht sogar noch erhöhter Stärke, und so fühlte sie sich daher nach wenigen Tagen an ihrem neuen Aufenthaltsorte und in ihrem alten Berufe heimisch und wohl, zumal sie auch, wie Liddy sich in dem lieblichen Jargon der Dirnen ausdrückte, „Schwein hatte“, und es ihr stets gelang, Liebhaber zu bekommen, also zu verdienen.

Die Gefängnißkouleur, welche in der ersten Zeit ihres Verweilens in dem Bordelle jener verrufenen Straße nicht von ihrem Gesichte weichen wollte, genirte weder sie noch ihre Liebhaber. Durch Schminke und Farbe verstand sie es, ihr kränkliches und schon ältliches Aussehen für den ersten Moment, wenn sie einen Mann auf der Straße oder vor ihrer Hausthüre ansprach, zu verdecken, so daß derselbe nicht gleich beim ersten Anschauen die verwitterten und verlebten Züge der Dirne gewahr wurde. Hatte sie aber einen Mann erst auf ihrer Stube, so war derselbe ihr und ihrer Wollust vollständig verfallen, dann durfte er ruhig die Zerstörung in ihrem Antlitze entdecken. Das machte sie bei Vielen nur um so interessanter und begehrenswerther, da sie durch die fast an Wahnsinn streifende Gluth ihrer Umarmungen die

Männer so bethörte, und in die Bande der Wollust schlug, daß sie gegen alles Andere blind wurden und in ihren Armen nur wollüstiges, bis zur völligen Erschöpfung führendes Genießen suchten und fanden.

Durch dieses Feuer, welches sie beseelte, und die Gluth ihrer Liebesumarmungen wurde sie bald unter den männlichen Besuchern der Bordelle bekannt, man nannte sie in diesen Kreisen nur die „feurige Alma", und so hatte sie nicht über schlechte Geschäfte zu klagen, ihre Kasse war in einem angenehm geschwollenen Zustande.

Das Aeußere Alma's nahm gar bald wieder eine andere Gestalt an. Durch das Geld, welches sie verdiente, war sie im Stande, sich neue, ihrem Metier entsprechende Garderobe, Wäsche und sonstigen schmückenden Tand zu kaufen, so daß sie bald mit all' dem Komfort, dessen ein Freudenmädchen vom Schlage der Alma zum Geschäfte bedarf, versehen und umgeben war. Ihre sogenannten Straßentoiletten ließen an Auffälligkeit, extravaganten Farben und in's Auge fallenden Schmuckstücken nichts zu wünschen übrig, und ihre Haustoiletten waren so pikant, wie nur möglich, und dadurch geradezu das Entzücken und die Bewunderung ihrer zahlreichen Besucher. Von irgend einer, wenn auch vielleicht nur angedeuteten Decenz war bei den Hauskleidern Almas natürlich nicht im mindesten die Rede, sie dienten ja auch nicht zum Verhüllen, sondern sie hatten lediglich die Bestimmung, alle weiblichen Reize, durch welche ein Mann bethört und gefangen werden kann, in frivoler, aber anregender Weise zu enthüllen und zu zeigen.

Die Zeit verging der Dirne in dem Bordell ziemlich einförmig. Die Tage waren der Ruhe und der Erholung von den Strapazen der vorhergegangenen Nacht, und die Abende und Nächte dem Gelderwerb und der Arbeit gewidmet. Längere Zeit blieb Alma von der Sittenpolizei unbelästigt, bis sie an einem Abend plötzlich Krakehl mit einem Liebhaber bekam, der nicht den bedungenen Preis für die von ihr genossene Liebe zahlen wollte oder konnte. Es

wurde laut auf ihrem Zimmer, die Bordellwirthin und deren Mann kamen ihrer Miethерin zu Hilfe, mischten sich in den Streit, und ehe sich's Alma versah, kam es zwischen dem Wirthe und dem zahlungsunlustigen Liebhaber von Worten zu Thätlichkeiten. Der Letztere zog hierbei den Kürzeren und wurde von dem starken, kräftigen und dabei überaus rohen Bordellwirthe in furchtbarer Weise mißhandelt und aus dem Hause geworfen.

Der Streit setzte sich auf der Straße noch fort, und nun mischte sich die Polizei in die Sache und brachte die beiden sich schlagenden Männer auseinander. Da hierbei ein Auflauf entstand und der Mißhandelte außerdem Strafantrag stellte, so kam die Sache vor Gericht, und Alma wurde naturgemäß ebenfalls in die Strafsache verwickelt.

So erfolgte ihre zweite Bestrafung wegen gewerbsmäßiger Unzucht, und außerdem gerieth sie unter Kontrolle. Hierdurch war sie in ganz beträchtlicher Weise ihrer persönlichen Freiheit beraubt, auch war die Polizei jetzt auf ihr unsittliches Thun und Treiben wieder aufmerksam geworden, wodurch ihr natürlich Scheerereien und Unannehmlichkeiten die Fülle bereitet wurden, da es eine eigenthümliche Thatsache ist, daß der Staat, anstatt die Prostitution als ein unausrottbares und leider nothwendiges Uebel zu lokalisieren und in staatlich kontrollirten und konzessionirten Bordellen zu gestatten, das Halten der Bordelle duldet und gegen die Existenz derselben die Augen verschließt, dabei aber, wenn er zum Eingreifen durch irgend einen Zwischenfall veranlaßt wird, die Bordellhalter und die Prostituirten bestraft, letztere auch, allerdings zum Wohle der Gesammtheit, unter Kontrolle stellt. —

Die Prostitution ist so alt wie das Menschengeschlecht, und so lange Menschen in größerer Anzahl bei einander wohnen und leben, hat es Prostituirte gegeben. Aus der Welt zu schaffen ist die Prostitution leider niemals, deshalb sollte der Staat durch die Gesetzgebung dahin wirken, daß die Prostitution nur auf bestimmte und unter strengster

Kontrolle stehende Häuser beschränkt bliebe, da gerade durch die immer weiter um sich greifende Verzettelung der Prostituirten die durch dieselben der Allgemeinheit drohenden Gefahren sehr vergrößert werden. Es ist falsch, sich in prüder Weise gegen das Faktum verschließen zu wollen, daß die Prostitution leider ein unausrottbares und nothwendiges Uebel ist, da hierdurch nur der Verheimlichung der Prostitution Vorschub geleistet wird. Gerade hierin liegt die furchtbarste Gefahr für die Allgemeinheit. Wie für die Abführung der Fäkalien und des sonstigen Unraths von Menschen und Thieren Sorge getragen werden muß, und dieses auch ohne Scheu geschieht, so muß auch der Prostitution ruhig und fest in's Auge gesehen werden, damit durch die Miasmen und Krankheiten, welche sich in ihrem Gefolge befinden, nicht noch mehr Schaden entsteht, als leider schon in der vergangenen Zeit entstanden.

Alma war dadurch, daß sie unter Kontrolle kam, auf der untersten Stufe des Dirnenthums angelangt, ein tieferes Sinken war nun nicht mehr möglich, und es war daher lediglich nur noch eine Frage der Zeit, wie lange die Dirne das Lasterleben aushalten und sich über Wasser halten konnte.

Mit dem Gesetze gerieth sie jetzt öfter in Konflikt, da Zank, Auflauf und Schlägereien, in welche die Dirnen der verrufenen Straße hinter dem Dom häufig, selbst gegen ihren Willen, verwickelt wurden, in den Kreisen der Prostituirten, ihrer Zuhälter und der momentanen Liebhaber der Dirnen zu den gewöhnlichsten und häufigsten Vorkommnissen der abendlichen und nächtlichen Geschäftszeit gehörten.

So kam es, daß Alma jetzt öfter, allerdings nur auf kürzere Zeit Insassin des Gefängnisses wurde, ohne daß aber nun die öfter wiederkehrenden Bestrafungen und der Aufenthalt im Gefängnisse noch einen besonders peinlichen oder gar abschreckenden Eindruck auf sie machen konnten. Sie bildete sich wie alle Dirnen ihrer Art mit der Zeit zu einer echten veritablen Gefängnißpflanze aus, die in der Gefängniß-

haft weiter nichts mehr sah, als eine Zeit, in der sie die Sorgen um die Existenz und um die Mittel zum täglichen Leben für einige Wochen nicht mehr drückten, sie also in ihrem schmutzigen Gewerbe einmal Ferien hatte. —

Allmählig entschwand ihr daher jedes Gefühl für Ehre und Scham, und ihr ganzes Dichten und Trachten war einzig und allein darauf gerichtet, Liebhaber zu fangen, um von diesen durch das skrupelloseste Preisgeben ihres Körpers die nöthigen Geldmittel zum Leben zu erwerben.

Eine traurige, nothwendiger Weise zum völligen körperlichen und geistigen Ruin führende Existenz: aber leider die Existenz aller Dirnen! —

— — — — — — — — — — — — — — —

Das Jahr 1895 brachte Reinhard aus dem Gefängnisse zurück. Sein erster Gang in der Freiheit war naturgemäß zu seiner Schwester, die er auch, da die Geschwister trotz des Weilens des einen Theils im Gefängnisse stets in Verbindung geblieben waren, mit leichter Mühe in ihrem Heim in der Straße hinter dem Dome auffand.

Reinhard war mit dem Leben, das Alma führte, nicht einverstanden, und er versuchte zu verschiedenen Malen, sie aus dem sie umgebenden Schmutz und der Misère der Prostitution herauszuziehen. Seine Versuche waren jedoch vergeblich, da Alma schon zu tief in den Sumpf des elenden Lasters versunken war. Ein Heben war für sie nicht mehr möglich, da ihre Willenskraft erlahmt und ihr längst jedes Gefühl für Schamhaftigkeit und Ehrbarkeit abhanden gekommen war. Trotz der stets wieder von Reinhards Seite erneuten Versuche und Vorstellungen, ein anderes Leben zu beginnen, vermochte sich Alma nicht mehr zu der nöthigen Thatkraft emporzuraffen, sondern sank immer wieder in ihr Lasterleben zurück, sich stets mit dem Gedanken tröstend, daß sie zu ehrlicher Arbeit nicht mehr tauglich sei und daher, da sie leben müsse, auf das Geldverdienen durch die Prostitution angewiesen sei.

So wurden sich die Geschwister allmählich entfremdet,

und die Besuche, welche Reinhard bei seiner, dem Verderben unrettbar verfallenen Schwester abstattete, wurden immer seltener, bis sie zu Ende des Jahres 1895 gänzlich von Reinhard eingestellt wurden, da er eingesehen hatte, daß alle seine Versuche, Alma zu retten, durchaus vergeblich waren.

Reinhard war mit guten Vorsätzen aus dem Gefängnisse zurückgekehrt, es war ihm während seiner langen Haft klar geworden, daß er auf dem Wege, welchen er seit seinem Fortzuge aus der Vaterstadt eingeschlagen und begangen hatte, seinem völligen Verderben entgegenginge, und so hatte er sich mit Energie aufgerafft und den festen Vorsatz gefaßt, ein anderes, auf ehrlicher Arbeit begründetes Leben zu beginnen. Nicht die Haft hatte ihn zu dieser Vornahme gebracht, sondern sein eigenes, von Hause aus gutes Selbst. Nebenbei hatten bei ihm auch noch besondere günstige Umstände zu seiner Umkehr mitgewirkt, und so verließ er das Gefängniß nach Verbüßung seiner Strafe wirklich als ein besserer und von gutem, ehrlichem Streben beseelter Mann.

Seine Haft war während seiner langen Strafzeit eine ziemlich milde gewesen, da sein Vertheidiger sich für ihn interessirt und den Direktor des Gefängnisses auf ihn aufmerksam gemacht hatte, indem er zugleich dem Direktor gegenüber dieselbe Ansicht vertreten hatte, der er auch schon gegen den Staatsanwalt Lenk Ausdruck gegeben hatte, daß er nämlich der festen Ueberzeugung sei, daß das Grundmotiv zu allen Verirrungen und Vergehungen Reinhards unzweifelhaft ein edles, nämlich brüderliche Liebe zu seiner unglücklichen verführten und verlassenen Schwester, gewesen sei. Der Gefängnißdirektor hatte hierdurch Interesse an den Verurtheilten bekommen, hatte die Akten desselben mit Eifer studirt und Reinhard selbst verschiedentlich über seine Strafthat, sowie über sein verbrecherisches Leben und das Motiv, das ihn veranlaßt hatte, sein Geschick mit demjenigen der Schwester zu verbinden, inquirirt. Reinhard war hierbei dem Direktor offen und ehrlich entgegengetreten, nur über die Person des Verführers hatte er zur Verwunderung des alten, erfahrenen

Gefängnißbeamten jede Auskunft verweigert. Er hatte sich nur herbeigelassen, zuzugestehen, daß er den Namen dessen, der ihn und seine Schwester ins Unglück gestürzt hätte, nennen würde, wenn ihm seine Schwester Alma hierzu die Erlaubniß geben würde. Die Versuche des Direktors, Alma zu dieser Erlaubniß zu bewegen, scheiterten aber ebenfalls gänzlich, und so konnte zum Leidwesen des Vertheidigers und des Direktors das Dunkel, welches die Person des Verführers Almas umhüllte, nicht gelichtet werden.

Durch die verschiedenen Unterredungen, welche der Direktor mit Reinhard angestellt hatte, war aber auch diesem die Ueberzeugung gekommen, daß Reinhard ursprünglich ein guter und gemüthvoller Mensch sei, und daß die Geschwisterliebe, wie der Vertheidiger annahm, wirklich das momentum agens gewesen, durch welches Reinhard veranlaßt worden war, seinen Beruf aufzugeben, die Heimathstadt zu verlassen und an der Seite der Schwester ein Vagantenleben zu beginnen, das endlich zum Verbrechen geführt hatte.

Der Direktor hatte allmählich Vertrauen zu dem Gefangenen gefaßt, ihn in seine nähere Umgebung gezogen und auf den Bureaux des Gefängnisses beschäftigen lassen. Durch sein musterhaftes Betragen und bescheidenes Auftreten war Reinhard überhaupt bei den Gefängnißbeamten beliebt geworden, und so war es gekommen, daß er im Laufe der Jahre immer größere Freiheiten und Erleichterungen erhalten hatte, und sich im letzten Jahre seiner Strafhaft sogar ziemlich frei und unbeschränkt innerhalb des Gefängnisses bewegen durfte.

Während des letzten Jahres seiner Haft hatte Reinhard die Bekanntschaft eines Redakteurs gemacht, welcher in demselben Strafgefängnisse eine mehrmonatliche Strafthat wegen Preßvergehens zu verbüßen hatte, da ja leider der Staat die durch Nichts gerechtfertigte Gepflogenheit hat, die berufenen Vertreter der öffentlichen Meinung, wenn dieselben ihrer Pflicht gemäß öffentliche Uebelstände an's Licht gezogen und dieselben in meistens durchaus gerechtfertigter

Weise gegeißelt haben, dabei aber vielleicht in der Auswahl der Worte nicht vorsichtig genug gewesen und etwas zu scharf geworden sind, in's Gefängniß zu schicken, und dieselben ganz genau denselben harten und demüthigenden Bestimmungen zu unterwerfen, wie die wegen eines gemeinen Vergehens oder Verbrechens Inhaftirten. Es ist dieses Verfahren des Staates gegen die Journalisten eine offene Wunde, deren Heilung nur dadurch bewirkt werden kann, daß seitens der Presse immer und immer wieder die Hand hineingelegt wird, damit die Wunde stets frisch bleibe und stets wieder von Neuem blute, auf daß endlich einmal Erbarmen über die Volksvertreter komme, und ein Gesetz abgeschafft werde, das die sogenannte Freiheit der Presse und ihrer Vertreter illusorisch macht, da dasselbe einem übereifrigen Staatsanwalte oder in Vorurtheilen befangenen Richtern leider eine nur zu bequeme Handhabe giebt, Redakteure, welche durch ihre muthvolle Offenheit, die Dinge beim rechten Namen zu nennen, unbequem sind, zu drangsaliren und für kürzere oder längere Zeit ihrer der Oeffentlichkeit gewidmeten Thätigkeit zu entreißen und hinter Kerkermauern zu begraben.

Der Redakteur, welcher Schäden des öffentlichen Lebens oder Uebergriffe und unberechtigte Eingriffe der Beamtenschaft aufdeckt und zur Kenntniß der Oeffentlichkeit bringt, handelt im Interesse der Allgemeinheit, und sollte ihm daher nicht Verfolgung seitens der Vertreter der Staatsgewalt, sondern Dank zu Teil werden, da er den Staat von wirklich vorhandenen Schäden in Kenntniß setzt und ihm somit den Weg weist, auf dem zu Besserungen gelangt werden kann.

Wie anders handelt aber heute in solchen Fällen der Staat! — Da kann Alles, was der Redakteur in seinem Artikel behauptet hat, wahr sein, da kann die Beweisaufnahme ergeben, daß der Redakteur durchaus in Verfolgung berechtigter Interessen gehandelt hat, daß ihm jede Absicht, persönlich zu beleidigen, vollständig fern gelegen hat, aber dennoch wird der Redakteur verurtheilt, weil er vielleicht ein

etwas scharfes, aber bezeichnendes Wort angewandt oder eine Wendung gebraucht hat, die nach der Auslegung des Herrn Staatsanwalts und des hohen, natürlich nach seiner Ansicht unfehlbaren Gerichtshofs eine Beleidigung enthält. — Dem Staatsbeamten, dem von der Presse fehlerhaftes oder gar gesetzwidriges Verhalten vorgehalten wird, wird vom Gerichte, selbst wenn der von der Presse ausgesprochene Tadel als durchaus gerechtfertigt erwiesen wird, stets geglaubt, nur in bester Absicht gehandelt zu haben, während dem angeklagten Redakteur fast immer der dolus oktroyirt wird. So wird also in derselben Sache die Gesetzwidrigkeit des einen Theiles durch die Staatsbehörde entschuldigt, während bei dem anderen Theile ungerechtfertigte und verwerfliche Nörgelei angenommen wird.

Nihil admirari! — Wer sind denn die Richter in solchen Fällen? — Staatsbeamte, welche in der Infallibilität des Beamtenthums befangen sind, und die in dem von der Presse angegriffenen Beamten nur den Kollegen sehen, der gegen die ungerechtfertigten Angriffe eines Redakteurs, also eines eo ipso gefährlichen Individuums, geschützt werden muß. Die Folge von dieser verkehrten Ansicht unserer Recht sprechenden Staatsbeamten ist die so zu sagen auf der Tagesordnung stehende Verurtheilung der Redakteure durch die Strafkammern, sobald es sich um die sogenannte Beleidigung eines Staatsbeamten durch die Presse handelt. Es ist durch eine solche Handhabung unseres verschwommenen Preßgesetzes durch die Strafkammern, namentlich in den politischen Prozessen der letzten Zeit, fast dahin gekommen, daß sich ehrliche Juristen und Redakteure nicht mehr ansehen können, ohne daß ihnen gleich den römischen Auguren ein beredtes Lächeln über die Gesichtszüge geht.

Ebenso widersinnig wie viele Verurtheilungen von Redakteuren ist aber auch die Gefängnißstrafe, die über Redakteure wegen Preßvergehens verhängt und an denselben vollstreckt wird. Es ist geradezu eine Schmach für unsern Rechtsstaat, daß die Journalisten, die wegen Preßvergehens

verurtheilt werden, in sehr vielen Fällen mit derselben demüthigenden Strafe belegt werden, wie Verbrecher gegen das Eigenthum oder gemeine Messerhelden. Gefängnißstrafe ersten und zweiten Grades giebt es nicht; der verurtheilte und inhaftirte Redakteur untersteht denselben drakonischen und schmachvollen Gefängnißvorschriften wie der Dieb oder der Rowdie. Fast fehlt der Sprache die passende Bezeichnung für ein solches Vergehen des Staates gegen seine besten und gesinnungstüchtigsten Söhne, zumal wenn man die Behandlung der wegen Preßvergehens zu Gefängnißstrafen verurtheilten Journalisten mit derjenigen zu Festungshaft verurtheilten Offiziere vergleicht, obgleich die Vergehungen beider Kategorien von Staatsbürgern im Punkte der honestas häufig sehr gleichartig sind, ferner in der gesellschaftlichen Stellung der meisten Journalisten und Offiziere kein Unterschied besteht, wohl aber in Bezug auf wissenschaftliche und allgemeine Bildung auf Seiten der Offiziere gar häufig ein erhebliches Manko zu entdecken sein möchte. —

Dieser Schmach des neunzehnten Jahrhunderts, daß Preßvergehen durch deutsche Gerichte mit Gefängniß bestraft werden, verdankte auch Reinhard Fessel seine Bekanntschaft mit einem Redakteur. Der inhaftirte Journalist durfte in Folge der Milde des Gefängnißdirektors während seiner Strafzeit mehrere Male am Tage ungehindert und ohne Begleitung eines Gefängnißbeamten in den Gefängnißhöfen spazieren gehen und sich überhaupt etwas freier im Gefängnisse bewegen. Hierdurch war der betreffende Redakteur mit Reinhard, der im letzten Jahre seiner Strafthat ebenfalls größere Freiheit in der persönlichen Bewegung genoß, bekannt geworden. Beide hatten sich oft längere Zeit unterhalten, und hierbei hatte der Journalist mit sicherem Blicke bald den in Reinhard steckenden guten Kern, sowie seinen lebhaften Geist und seine schnelle Auffassungsgabe entdeckt. Bei ihren Unterhaltungen war natürlich die Zukunft, die Reinhard draußen in der Freiheit, wenn seine nunmehr bald zu Ende gehende Strafhaft verbüßt sein würde, erwartete,

zur Sprache gekommen, und der Journalist hatte Reinhard, da er Vertrauen zu dem begabten Sträfling gefaßt hatte, angeboten, sich nach seiner Entlassung bei ihm auf dem Redaktionsbureau zu melden, da er ihn sodann vielleicht als Reporter beschäftigen könne.

Dieser Aufforderung war Reinhard natürlich mit Freuden schon an dem ersten Tage, an dem er wieder frei war, nachgekommen und hatte auch bei der Redaktion die versprochene und von ihm erbetene Beschäftigung gefunden. Er konnte sich daher nunmehr ehrlich und anständig von den Erträgnissen seiner Reporterberichte ernähren.

Um sich aber in seiner neuen Stellung halten zu können, war es nöthig, daß er mit seiner in der Prostitution untergegangenen Schwester keinen Verkehr mehr pflegte, er sah sich daher gezwungen, mit Alma zu brechen. Dieser Bruch wurde ihm um so leichter, da er jetzt selbst das lasterhafte Leben, das Alma in dem Bordelle der Straße hinter dem Dome führte, verdammte, und er auch nach mehrmaligen vergeblichen Versuchen seinerseits, die Schwester dem Lasterleben zu entreißen, eingesehen hatte, daß all' sein Thun in dieser Hinsicht vergeblich sein würde.

So lebten also die Geschwister vollständig getrennt von einander, und Keiner kümmerte sich mehr um den Andern.

XII.

Mit Alma ging es bald unaufhaltsam bergab, jeder sittliche und moralische Halt war ihr verloren gegangen und so sank sie bis zur niedrigsten Stufe der Dirnenhaftigkeit mit reißender Schnelligkeit. Eins fehlte ihr nur noch, um sie dem gänzlichen Ruin zu überliefern, und dieses Eine brachte ihr das anbrechende Jahr 1896. Alma erkrankte an jener furchtbaren Krankheit, der die meisten Dirnen ihres Schlages zum Opfer fallen. Ihre Erkrankung wurde in einer der regelmäßigen Kontrollvisiten durch den sie untersuchenden Arzt festgestellt, und ihre sofortige Ueberführung in's Krankenhaus war die Folge dieser ärztlichen Entdeckung.

Die ekelhafte, den Körper bis in's innerste Mark zerrüttende und zerstörende Krankheit brach bei Alma in furchtbarster Weise aus. Ihr bereits siechender Körper konnte die schreckliche Krankheit kaum mehr überwinden, da die Lebenssäfte und die Körperkräfte durch ihr ausschweifendes Leben schon fast verzehrt waren, und ihr Körper daher nicht mehr widerstandsfähig war und nunmehr ein ergiebiges Feld für die Zerstörungen der Krankheit wurde.

Die Aerzte machten der kranken Dirne gegenüber kein Hehl daraus, daß sie befürchteten, die Krankheit würde den

Tod Almas herbeiführen, und Alma ergab sich auch ziemlich gefaßt in das ihrer harrende Schicksal. So lag sie, zwischen Leben und Tod schwebend, während $1^1/_2$ Monaten auf ihrem Schmerzenslager, täglich den Tod als Erlöser von ihren Schmerzen erwartend.

Noch hatte aber ihre Todesstunde nicht geschlagen, denn endlich nach vielen Mühen und Versuchen der Aerzte, die den schweren Krankheitsfall als einen ungemein interessanten betrachteten und daher ihre ganze Kunst und Wissenschaft aufboten, die Erkrankte dem Tode zu entreißen, konnte der verheerenden Krankheit Halt geboten werden, und langsam aber stetig schritt die Heilung und Genesung Almas vorwärts.

Am Mittage des 15. März konnte Alma als geheilt aus dem Krankenhause entlassen werden.

Eine bleiche, abgezehrte und körperlich gänzlich ruinirte Frauengestalt wankte aus dem Hospitale hinaus. — Was sollte sie beginnen? — Wohin sollte sie sich wenden? — Leer und trostlos lag die Welt vor ihr. Nirgends gab es für sie einen Fleck zum Ausruhen. Nicht einmal ein ruhiges Plätzchen zum Sterben war ihr vergönnt.

Sterben, — ruhen, — ewig ruhen und schlafen, ohne Sorge und ohne Qual des Daseins, das war der Wunsch, der sie beseelte, und dessen Erfüllung ihr ganzes Denken und Trachten ausmachte. — Warum hatte man sie nicht ruhig auf ihrem Schmerzenslager sterben lassen? — Warum hatte man Sie am Leben erhalten? — Dann wäre jetzt Alles vorüber und alle Qual und Noth hätte ein Ende gehabt! — So aber lebte sie. — Jedoch, welch' ein Leben! — Wohin sie blickte, überall starrte sie in's Leere, ins Nichts. Wie ein großer Haufen Scherben erschien ihr die ganze Welt, und sie selbst wankte darauf umher und ersehnte die Erlösung, den Tod.

Hatte sie Nichts mehr auf dieser Welt? — Konnte sie nichts mehr erhoffen? — Konnte sie nicht wieder zu ihrem

Gewerbe, zur Prostitution zurückkehren! — Lächerlicher Gedanke! — Wer würde sie, die für immer ruinirte und von der furchtbaren Krankheit sichtbarlich gezeichnete Dirne, noch begehren! — Ein tiefer Abscheu hatte sich ihrer auch vor der Wollust bemächtigt, und so versank dieser Gedanke schnell und für immer in das Reich des Vergessens.

Ehrlich arbeiten! — Wie ein Sonnenstrahl leuchteten diese beiden Worte plötzlich vor ihrem umdüsterten und Trauer umflorten Geiste auf. — „Ehrlich arbeiten" flüsterten die bleichen, bebenden Lippen, und ein schwaches Lächeln umzuckte den in herbem Schmerze zusammengekniffenen, von tiefen Falten umgebenen Mund. — „Ehrlich arbeiten," — wiederholte sie nochmals mit tonloser, heiserer Stimme, aber plötzlich lachte sie kurz und bitter auf und flüsterte leise vor sich hin: „Zu spät, Alma, zu spät! — Was kannst Du noch arbeiten? Was willst Du mit Deinem zerstörten und zerschlagenen Körper noch arbeiten? — Zu spät, — zu spät!" — Die leise geflüsterten Worte gingen allmählich in ein dumpfes, unverständliches Murmeln über, und die brennend heißen, aber thränenleeren Augen nahmen wieder eine schreckliche, glanz- und leblose Starrheit an.

Weiter irrte der unsichere Fuß durch die Straßen der Residenz. All' der Lärm und das Jagen und Hasten der Großstadt schlug nur wie ein fernes verworrenes Geräusch an ihr Ohr. Nichts hatte für sie Interesse, sie sah Nichts, sie hörte Nichts, und die Menschen, welche sich an ihr vorbeidrängten und an ihr vorüberhasteten, hatten auch kein Interesse, ja nur selten einen Blick für das wankenden Schrittes dahin schleichende, bleiche, kummervolle Weib. — Was kümmert die Welt der Gram und die bange Sorge des Mitmenschen? — Jeder hat seinen eigenen Pack Sorge und Kummer zu tragen, deshalb vorüber an dem Elende! — Wer kann's lindern und ändern!?

Ein anderes Bild stieg vor dem rastlos arbeitenden und sich mit Fragen folternden Geiste der dahinschleichenden

Alma auf. — Ihr Bruder Reinhard. — Sollte sie zu ihm gehen? — Sollte sie seine Hilfe in Anspruch nehmen und bei ihm bleiben? — Verlockend erschien ihr dieser Gedanke. — Gewiß, bei ihm würde sie Hilfe finden; er würde sie mit brüderlicher Liebe aufnehmen und hegen und pflegen; er würde sein letztes Stück Brot mit ihr theilen und für sie arbeiten und sorgen. — Unwillkürlich wurden ihre Schritte schneller und fester, als wollte sie diesem verlockenden Ziele unverzüglich zueilen. Ein Strahl der Freude und Liebe brach wie Sonnenschein aus ihren bisher so traurig blickenden Augen. — Plötzlich blieb sie jedoch stehen und fuhr mit der Hand schnell zur Stirne, als ob sie die Gedanken, die hinter derselben tobten und lebten, zusammenfassen und ihnen Stillstand gebieten wollte. — „Nein, nein!“ flüsterte sie sodann leise, aber fest. — „Nicht zu ihm! — Schon einmal ist er durch mich ins Unglück gekommen. Ich will ihm nicht wieder zur Last fallen. Er ist noch jung und jetzt auf dem besten Wege, wieder ein braver und nützlicher Mensch zu werden. Ich darf sein Geschick nicht wieder mit meinem Elend verbinden. Deshalb fort mit diesem Gedanken! Es darf und soll nicht sein.“

Wieder wanderte sie weiter und befand sich auf einmal in einer der vornehmsten Straßen der Residenz, auf der die eleganten Villen der Reichen und Vornehmen standen. — Alma bemerkte gar nicht, wo sie sich befand, und verständnißlos flogen ihre Blicke über die prächtigen Villen. Mechanisch lasen die starren Augen die Namen, die auf den an den Eingangsthüren der Villen befestigten Schildern standen, ohne daß jedoch das Gelesene in ihrem Geiste zum Bewußtsein oder zur Klarheit gekommen wäre. Plötzlich blieb ihr Blick auf einem blanken, feinpolirten Messingschilde haften. Verständniß dämmerte in den mit einem Male schärfer blickenden Augen auf, und leise flüsterten die Lippen den Namen, der auf dem Schilde stand: „Staatsanwalt Dr. jur. W. Lenk“.

„Hier also wohnst Du?“ kam es zischend über die fast

schmerzhaft zusammengepreßten Lippen, während ein flammender Strahl der Wuth und Rache aus den dunkeln, jetzt in altem Feuer sprühenden Augen des elenden Weibes zuckte. — „Ja, freilich in dieses Haus paßte die Tochter des armen Polizisten nicht hinein! Hier mußte ein anderes Weib hineingesetzt werden! Aber sehen will ich sie, und wissen soll sie, welch' ein Ehrenmann ihr Herr Gemahl ist!"

Mit raschem, ungestümem Griffe fuhr die Hand nach dem glänzend und lockend schimmernden Knopfe der Hausglocke. Aber die ausgestreckte Hand erreichte ihr Ziel nicht, denn plötzlich wurde sie im Vordringen wieder gehemmt und sank schlaff an den Körper des Weibes zurück.

„Was hätte ich davon?" flüsterten leise die zitternden Lippen des unglücklichen Geschöpfes. — „Was hätte ich davon, ich würde nur Unfrieden und Kümmerniß in ein Frauenherz bringen, das an meinem Unglück und an seiner Schuld keinen Antheil hat. Ich würde vielleicht einem unschuldigen Kinde das Glück der Jugend rauben, ohne den Vater damit treffen zu können, denn er hat kein Herz für die, die ihn lieben, sein Herz ist nur angefüllt von Selbstsucht und Ehrgeiz."

Gleichsam als sollten diese Gedanken sofort ihre Bestätigung finden, ertönte plötzlich heiteres, helles Kinderlachen aus einem geöffneten Fenster des Parterregeschosses des Hauses zu den Ohren der Einsamen, und ein blonder Kinderkopf erschien in der Umrahmung des Fensters.

„Sieh' doch, Mama," rief plötzlich das Kind, „sieh' doch die kranke Frau! Ich glaube, sie will in unser Haus kommen. Bitte, Mama, gieb ihr etwas, sie sieht so bleich aus!"

Eine schlanke, hohe Frauengestalt mit blassen, etwas kränklichen, aber feinen Zügen, taucht neben dem Kinde auf.

„Wünschen Sie etwas, Frau?" fragte die Dame ruhig aber theilnahmsvoll zu der von der Straße aus zu dem Fenster emporblickenden Alma herab.

Es erfolgte keine Antwort. — Die ganze Gestalt des untenstehenden Weibes schien versteinert zu sein, nur die großen glühenden Augen schienen zu leben und mit Begier das Bild der Frau und des Kindes im Fenster in sich einzusaugen.

Unwillkürlich überlief ein kalter Schauer den Körper der Dame, sie schob mit der Linken das Kind vom Fenster in die Stube zurück und bedeckte mit der Rechten, indem sie selbst etwas zurückwich, für wenige Augenblicke die Augen, fast als wollte sie sich vor dem Blicke der untenstehenden bleichen Frauengestalt schützen. — Dann aber faßte sie sich schnell wieder, und sich etwas zu der noch immer stumm Aufschauenden herniederbeugend, sprach sie in mitleidigem Tone:

„Sie scheinen krank zu sein, Frau! Warten Sie, ich werde meinen Mann rufen, vielleicht kann der Ihnen helfen und etwas für Sie thun."

Jetzt kam mit einem Schlage Leben in die bis dahin sprach- und regungslose Frauengestalt. Der Kopf zuckte energisch empor und wurde mit einem plötzlichen Ruck nach Hinten geworfen, während ein heißer Strahl des Zornes und der Rache aus den weit aufgerissenen, dämonisch funkelnden Augen blitzte. Auch die zur Faust geballte Rechte des Weibes erhob sich drohend gegen die Frauengestalt im Fenster.

„Ja, ja," kam es grollend und wie in ausbrechender Wuth von den bleichen Lippen Alma's, „rufen Sie ihn nur, damit ich mit dem Elenden Abrechnung halten kann, damit er mit eigenen Augen sieht, was er aus mir gemacht hat."

Unwillkürlich war die Dame bei diesem Ausbruche des Zornes zuerst etwas zurückgewichen, aber dann hatten ihre Züge einen gleichgiltigen Ausdruck angenommen, die Hände hatten nach den Fensterflügeln gegriffen, und indem diese von ihr zugezogen wurden, sagte die Frau des Beamten ruhig und bestimmt:

„Also, eine Anklägerin gegen den Staatsanwalt! Dann kann ich Ihnen nicht helfen; gehen Sie weiter!“

Das Fenster schloß sich, und Frau und Kind waren für die draußen Stehende im Dunkel des Zimmers verschwunden.

Alma blickte noch eine Weile mit ihren zornflammenden Augen zu dem leeren Fenster empor, dann sank langsam die erhobene Hand nieder, das Funkeln der Augen verlor sich wieder, und der Blick fing wieder an, sich in's Leere zu verlieren. Langsam wandte sich Alma zum Gehen, indem sie leise vor sich hinflüsterte:

„Nein, Du kannst mir nicht helfen! Bleibe bei Deiner Ansicht, daß ich Deinen Mann hasse, weil er mich als Staatsanwalt verurtheilen ließ. Es ist für Dich so besser, und mir bringt es weder Schaden noch Nutzen.“

Sie nahm ihre plan- und ziellose Wanderung wieder auf und durchschritt die Straßen und Anlagen der Stadt, ohne zu wissen oder zu merken, wohin sie die mechanisch weiterschreitenden Füße trugen.

Allmählich fing es an zu dunkeln, und die Schatten des Abends senkten sich leise auf die noch im winterlichen Schlafe ruhende Erde. Alma bemerkte das Dunkelwerden nicht, nur müde und matt war sie durch das planlose, unstäte Wandern geworden. Sie fühlte, daß sie ausruhen müsse, und erhob deshalb unwillkürlich die Augen, um sich zu orientiren, wo sie war, und um einen Platz zum Ruhen zu erspähen.

Sie befand sich in den Promenaden-Anlagen der Stadt, fernab von dem Getriebe der Menschen. Vor ihr lag leer ein breiter, wohlgepflegter Promenadenweg, der, wie sie wußte, auf eine kleine Anhöhe führte, auf der mehrere Ruhebänke standen. Sie schlug den Weg nach dorthin ein, und bald hatte sie ihr Ziel erreicht. Mit einem leichten Seufzer ließ sie sich auf die nächste Ruhebank nieder.

Es war mittlerweile fast finster geworden. Das Rondelle, welches sich oben auf der kleinen Anhöhe befand, war vollständig menschenleer. Alma war die einzige Person,

welche eine der dort stehenden Bänke besetzt hielt. Von ihrer Bank aus hatte sie über den Kanal hinweg, der den Fuß der Anhöhe auf dieser Seite bespülte, eine Aussicht in die Gärten der Vorstadt, in denen zu dieser Stunde alles Leben auch bereits erstorben zu sein schien.

Tiefe Stille herrschte ringsum, und nur aus der Ferne klang das Geräusch der Großstadt dumpf und unbestimmt zu den Ohren der still vor sich hinbrütenden Frauengestalt. Kein Lüftchen regte sich, die kahlen Bäume streckten ihre entlaubten Aeste gespenstisch zu dem dunkeln Nachthimmel empor, ab und zu krächzte ein Rabe von der Höhe seines luftigen Nachtquartiers herab, und unten am Fuße der niedrigen Anhöhe wälzte fast lautlos, nur dann und wann leise und tief gurgelnd, der Kanal seine dunklen Wassermassen dahin.

Alma starrte, in dumpfes Brüten verloren, in die trüben Wasser, die leise dahinzogen und mit ihren feuchten Wellen eine unbekannte, aber friedvolle Welt zu bedecken schienen. Es war, als ob das Wasser lockte und ihr kosende, einladende Worte zuraunte. Ihr Blick heftete sich fester, bestimmter auf das Wasser, und leise, ganz unabsichtlich flüsterten die Lippen:

„Dort fände ich ewige Ruhe!“

„Ruhe!“ gurgelte wie schmeichelnd das Wasser.

Ein Paroxismus des Wahns hielt ihre Sinne umfangen. Sie sah sich selbst über dem Wasser schweben. Aber die Alma, die dort ihr zuwinkte und sie lächelnd lockte, war nicht das arme an Körper und Geist gebrochene Weib, das da müde auf der Bank des jetzt völlig im Dunkel daliegenden Promenadenplatzes ausruhte, sondern es war jene Alma, die einst selig in jener stillen Sommernacht in der Laube der Sägemühle zum Thalbach im Arme der Liebe geruht hatte. Die holde Gestalt schwebte lockend und winkend auf und nieder, das Murmeln des Wassers am Fuße der Anhöhe däuchte ihr das Rauschen des Mühlrades zu sein, und

ohne zu wissen, was sie that, ohne zum Bewußtsein eines bestimmten Wollens zu kommen, erhob sich Alma langsam von der Ruhebank und ging mit ausgebreiteten Armen und lächelndem Munde wankenden Schrittes dem Trugbilde der eigenen Fantasie entgegen. Sie merkte es nicht, daß ihre Füße sie die kleine Anhöhe herabtrugen und den dunkeln, dabei aber so seltsam schimmernden Fluthen entgegenführten. Ihre Augen hatten einen überirdischen, sehnsuchtsvollen Glanz angenommen. Allmählich wurden die Schritte schneller; näher und näher kam sie dem leise aufrauschenden Wasser, und endlich stand sie hochaufathmend, den Blick ins Leere gerichtet, am Rande der Fluthen.

„Zur Ruhe, — zum Frieden!“ — flüsterten leise die sehnsuchtsvoll bebenden Lippen. — „Ich komme! — ich kom — — —“ noch ein Schritt, — und hochauf wogten die Fluthen, mit hohlem Gurgeln die Unglückliche empfangend und die sich nur wenig Sträubende in ihre todbringende Umarmung hinabziehend. Noch einmal tauchte das geisterhaft blasse Gesicht Almas über den Wassern auf, ein schwacher Schrei entrang sich ihren Lippen, dann aber verschlossen die Wellen den zuckenden Mund für immer und führten das durch die Liebe um Glück und Leben betrogene unglückliche Weib hinab in den Schooß der Fluthen, ihm Erlösung von der Qual eines elenden Daseins, sowie die Ruhe und den Frieden des urewigen Nichts gewährend.

— — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — —

Zwei Wochen nach jenem Abend, an dem Alma in den Fluthen des Kanals den Tod gesucht und gefunden hatte, schritt der Staatsanwalt Lenk um die neunte Stunde des Abends wohlgemuth über die Wilhelmspromenade, um sich nach seinem Heim zu begeben. Lenk beeilte seine Schritte nicht, denn der Abend war warm, und der nahende Frühling

füllte die Luft bereits mit dem so wohlthuenden, balsamischen Geruche, welcher der aus dem Winterschlafe erlösten Allmutter Erde zu entströmen pflegt. Der gemächlich Dahinschreitende hatte den Ueberzieher geöffnet und legte ruhig und gemessen seinen Weg zurück.

Als er an einem dunklen, die rechte Seite des um diese Zeit einsamen Weges begrenzenden Gebüsche vorüberschreiten wollte, trat aus dem Schatten desselben plötzlich ein Mann auf ihn zu, der mit einem bis unter den Hals fest zugeknöpften Jaquet bekleidet war. Das Gesicht wurde durch einen tief in die Stirn gezogenen breitrandigen Filzhut stark beschattet.

„Ich habe einige Worte mit Ihnen zu reden, Lenk!" sagte der Mann leise, dicht an den Staatsanwalt herantretend.

„Wer sind Sie? — Was wollen Sie?" fragte Lenk kurz, indem er unwillkürlich etwas zurückwich.

„O, fürchten Sie nichts, Herr!" ertönte es dumpf von den Lippen des Unbekannten. „Es soll Ihnen Nichts genommen werden. Sie sollen im Gegentheil noch etwas bekommen."

„Vorerst, wer sind Sie?"

„Kennen Sie mich wirklich nicht? Ich dächte doch, meine Stimme sollte Ihnen bekannt sein."

Der Staatsanwalt spähte aufmerksam in das vom Hute beschattete Gesicht seines Gegenübers. Plötzlich zuckte er zusammen und, die Hand leicht ausstreckend, sagte er:

„Ja, ja! Ganz recht! Ich erkenne Euch. Ihr seid Fessel, — Reinhard Fessel aus Hasselburg."

„Richtig," kam es von den Lippen des Mannes, „aber da Ihr Euch meiner erinnert, so werdet Ihr auch meine arme Schwester noch in Erinnerung haben. Von ihr will ich Euch etwas geben." Reinhard griff schnell in die Brusttasche seines Rockes und hielt dem Staatsanwalt mit der Linken zwei Briefbogen entgegen.

„Was soll ich damit? — Was sind das überhaupt für Schriften?“ — fragte Lenk ausweichend.

„O, es sind nur die Schriften eines Buben. Gedichte, durch welche meine arme Schwester verführt wurde. — Es ist also Ihr Eigenthum. Nehmen Sie es!“

„Reinhard, mäßigt Euch in Euren Ausdrücken! — Die Sache ist abgethan.“

„Meint Ihr? — Und meine unglückselige Schwester?“

„Sie schuf sich selbst ihr Verderben.“

„Das sagt Ihr, der sie der Schande in die Arme jagte?“

„Ich sagte Euch schon, Reinhard, die Sache sei für mich abgethan,“ entgegnete Lenk ruhig und kalt.

„Vielleicht für Euch, aber nicht für mich!“ — rief Reinhard, drohend näher an Lenk tretend. „Ich will von Euch Sühne für die Schande und den Tod der Schwester.“

„Ihr, Sühne? — Ich lache. — Sucht Euch Sühne, wenn Ihr könnt, und gebt jetzt den Weg frei,“ erwiderte Lenk hochfahrend, indem er sich zum Weiterschreiten anschickte.

Reinhard vertrat ihm jedoch den Weg und sagte wuthbebend:

„Ihr gebt mir Sühne, Lenk, oder, bei Gott, ich“ — —

Hohngelächter unterbrach ihn und hoch aufgerichtet erwiderte der Staatsanwalt eisig und scharf:

„Ich — Euch Sühne geben? — Euch, dem Spitzbuben — und um einer Dirne willen?“

„Noch im Tode beschimpfst Du die Arme, Elender?“ — rief Reinhard seiner nicht mehr mächtig, indem die Rechte plötzlich nach hinten an den Schenkel griff. Ein schwedisches Messer blitzte in der Rechten Reinhards, und wuchtig sank die bewehrte Hand auf die Brust Lenks nieder, indem über die vor Wuth bebenden Lippen zischend die Worte hervorbrachen:

„So fahre zur Hölle, Bube!“

Der Staatsanwalt taumelte, mit der Hand nach dem Herzen fahrend, zurück und brach dann lautlos, nur leise röchelnd, zusammen.

Starr stand der zum Todtschläger gewordene Reinhard einige Augenblicke vor dem leblos daliegenden Verführer seiner Schwester. Die erhobene Rechte, die noch das todbringende Messer umklammert hielt, sank langsam am Körper hinab und verschwand dann sammt der Waffe in der Tasche des Rockes.

Mit der Linken hierauf langsam über das bleiche Antlitz streifend, gleichsam als wolle er damit ein ihn quälendes Bild wegwischen, wandte Reinhard den Blick von seinem Opfer ab und verließ ruhig und ohne sichtbare Aufregung den Ort seiner Bluthat.

— — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — —

Ueber neun Monate waren seit jenen beiden unglücksvollen Märztagen vergangen. Der Mörder des Staatsanwalts Lenk war trotz aller Anstrengungen der Behörden nicht entdeckt, und allmählich war auch jener sensationelle Mord durch andere Ereignisse in Vergessenheit gerathen. Da lief plötzlich bei der Staatsanwaltschaft der Residenz ein Schreiben aus Afrika ein, das folgenden Wortlaut hatte:

Massenja in Bagirmi, im Oktober 1896.

Der Staatsanwaltschaft mache ich hierdurch die Mittheilung, daß ich den Staatsanwalt Walther Lenk am 31. März d. J. getödtet habe. Ich beging die That, weil Lenk, der Verführer und Mörder meiner unglücklichen Schwester, diese noch im Tode beschimpft hat.

Ich bereue meine That nicht, denn mein Arm war nur das Werkzeug der strafenden ewigen Gerechtigkeit. Die Schuld, die ich durch den Todtschlag auf mich geladen habe, hoffe ich dadurch zu sühnen, daß ich mein Leben fortan der Forschung und Wissenschaft weihe.

Wenn die Staatsanwaltschaft dieses Schreiben erhält, werde ich mitten im schwarzen Erdtheile sein und die Mission, die mich entsühnen soll und der Wissenschaft und Menschheit hoffentlich Nutzen bringen wird, angetreten haben.

Für die sogenannte Gerechtigkeit meines Vaterlandes bin ich unerreichbar; auch erkenne ich keinen Menschen als Richter meiner That an, denn jeder Mensch ist ein Sünder und lebt und handelt im Banne der Schuld.

Reinhard Fessel.
